

Altrheinländische
Mährlein und Liedlein

große und kleine,
hübsche und reine,
zarte und feine,

So man von alters her in rheinischen Landen
aller Enden hört singen und pfeifen.

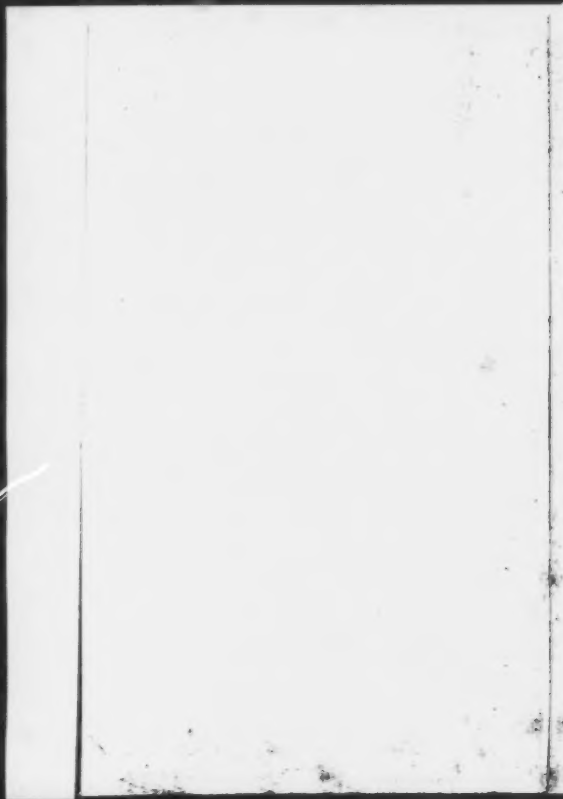
BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Zu besserer Gedächtniß

und seinen Landsleuten zu Nutz und From-
men ganz treulich und fleissiglich gesam-
melt und in dies Büchlein gebracht

**Durch einen Liebhaber teutscher
Poeterei.**

Gedruckt zu Coblenz durch J. Hölcher,
Anno da man schrieb nach unserm Herrn gnadenreicher
Geburt MDCCCXXXIII.



I.

Hier hebet an das Buch der Mährlein.

1.

Das Mährlein vom jungen Grafen und
dem Klosterfräulein.

Stand ich auf hohem Berge,
Sah in den tiefen Rhein,
Ein Schifflein sah ich wehen — schweben,
Drei Grafen saßen in.

Der jüngste von den Grafen,
Der in dem Schifflein saß,
Gab mir einmal zu trinken — trinken
Guten Wein aus einem Glas.

Was zog er ab vom Finger?
Ein güldenes Ringelein:
Sieh da, du Hübsche und du Feine — Feine,
Das soll dein eigen sein!

Was soll ich mit dem Ringelein?
Bin gar ein junges Blut,
Dazu ein armes Mädchen — Mädchen,
Hab' weder Geld noch Gut!

Bist du ein armes Mädchen,
Hast weder Geld noch Gut,
So denk' an unsre Liebe — Liebe,
Die zwischen uns beiden ruht!

Ich weiß von keiner Liebe,
Weiß auch von keinem Mann,
In's Kloster will ich gehen — gehen,
Will werden eine Nonn'!

Des Nachts, wohl um die halbe Nacht,
Da träumt es dem Grafen so schwer,
Wie daß sein herzallerliebster Schatz — liebster
Schatz
In's Kloster gehen wär'.

Steh' auf! steh' auf! lieber Reitknecht mein,
Sattle mir und dir zwei Pferd',
Vor's Kloster wollen wir reiten — reiten,
Der Weg ist reitenswerth!

Und als er vor das Kloster kam,
An's Thor, da klopft er an:
Geh' 'raus die jüngste Nonne — Nonne,
Die zuletzt ist kommen an!

Es ist keine angekommen,
Es kommt auch keine 'raus,
So wollen wir das Kloster anzünden — zünden,
Das schöne Nonnenhaus!

Da kam sie hergeschritten,
Schneeweiß war sie bekleid't:
Mein Haar ist abgeschnitten — schnitten,
Ist' wohl in Ewigkeit!

Der Graf entsetzt sich in der Eil'
 Und saß auf einem Stein,
 In dreimal dreizehn Stunden — Stunden
 Brach ihm sein Herz entzwei.

Mit ihren schneeweißen Händelein
 Grub sie dem Grafen ein Grab,
 Aus ihren schwarzbraunen Äugelein — Äugelein
 Sie ihm das Weihwasser gab.

Mit ihrer schönen Stimme
 Sie die Vigilien sang,
 Mit ihrer hellen Zunge — Zunge
 Schlug sie den Glockenlang.

2.

Von zweier Königskinder Liebe, wie eines
 ohne das andere nimmer leben zu
 können vermeinte.

Es waren zwei Königskinder,
 Die hatten einander so lieb,
 Sie konnten beisammen nicht kommen,
 Das Wasser war viel zu tief:

Lieb Herze, kannst du nicht schwimmen,
 So schwimm' doch herüber zu mir,
 Drei Kerzen will ich aufstecken,
 Und die sollen leuchten dir!

Da sah eine falsche Nixe,
 Die thät, als wenn sie schlief,
 Sie thäte die Kerzen auslösch'n,
 Der Jüngling ertrank so tief.

Es war am Sonntag-Morgen,
 Die Leut' waren alle so froh,
 Bis auf die Königstochter,
 Die Neuzelein saßen ihr zu:

Ach Mutter, herzliche Mutter,
 Mein Kopf thut mir so weh',
 Könn' ich nicht geh'n spazieren
 Wohl an die grüne See?

Ach Tochter, herzliche Tochter,
 Allein sollst du nicht geh'n,
 Bed' auf deine jüngste Schwester,
 Und die soll mit dir geh'n!

Ach Mutter, herzliche Mutter,
 Meine Schwester ist ein Kind,
 Die pflückt ja all die Blümlein,
 Die an dem Strande sind!

Ach Tochter, herzliche Tochter,
 Allein sollst du nicht geh'n,
 Bed' auf deinen jüngsten Bruder,
 Und der soll mit dir geh'n!

Ach Mutter, herzliche Mutter,
 Mein Bruder ist ein Kind,
 Der schießt ja all die Vöglein,
 Die an dem Strande sind!

Sie schwang sich um ihren Mantel,
Und gieng wohl an den Strand,
Sie gieng, so lang zu suchen,
Bis sie den Fischer fand:

Ach Fischer, herzguter Fischer,
Willst du verdienen Lohn,
So greif' mir aus den Wellen
Einen reichen Königssohn!

Er warf sein Netz in's Wasser,
Die Netze sanken zu Grund,
Er fischte und fischte so lange,
Der Königssohn wurde sein Fund.

Sie nahm ihn in ihre Arme,
Sie küßt' ihn auf den Mund:
Herzliebster, ach könntest du reden,
So wäre mein Herze gesund!

Was nahm sie von ihrem Haupte?
Eine goldene Königskrone:
Sieh da, du armer Fischer,
Hast dein verdientes Lohn!

Was nahm sie von ihrem Finger?
Ein Ringlein von Golde so reich:
Sieh da, du armer Fischer,
Kauf' deinen Kindern Brod!

Sie schwang sich um ihren Mantel,
Und sprang wohl in die See:
Ade! mein Vater und Mutter,
Ihr seht mich nimmer mehr!

Da hörte man Glocken läuten,
 Da hörte man Jammer und Noth,
 Da lagen zwei Königskinder,
 Die waren allebeide todt.

3.

Von eines feinen Knaben übergrosser
 Creue und Herzeleid.

Es war einmal ein feiner Knab',
 Der lieb' sein Schätzlein sieben Jahr.

Wohl sieben Jahr und noch viel mehr,
 Die Lieb', die nahm kein Ende mehr.

Der Knab' der reist in's fremde Land,
 Derweil ward ihm sein Schätzlein krank.

Ja krank, ja krank bis auf den Tod,
 Drei Tag und Nacht red't sie kein Wort.

Und als der Knab' die Botschaft hört,
 Daß sein Herzlichchen krank da läg':

Berließ er gleich sein Hab und Gut,
 Wollt' seh'n, was sein Herzlichchen thut.

Sei du mir willkommen, getreuer Schatz,
 Der Tod will jetzt wohnen an deinem Platz!

Grüß Gott, grüß Gott, lieb's Schätzlein,
 Was machst du hier im Bettelein?

Dank Gott, Dank Gott, mein lieber Knab,
Mit mir wird's heißen bald in's Grab!

Nicht so, nicht so, mein Schätzlein,
Die Lieb' und Treu' muß länger sein!

Geschwind, geschwind bringt mir ein Licht,
Sonst stirbt mein Schatz, daß es Niemand sieht!

Was zog er aus seiner Tasche mit Fleiß?
Ein Aepflein, das war reith und weiß.

Er legt es auf ihren weißrothen Mund:
Schöner Schatz, bist krank, werd' wieder gesunt

Er wollt' sie legen in seinen Arm,
Sie war nicht kalt, sie war nicht warm.

Was zog er aus der Taschen sein?
Von Seiden war es ein Lüchlein.

Er trocknet damit seine Augen und Händ':
Ach Gott, wann nimmt mein Trauren ein End

Vorher hatt' ich so große Freud',
Jetzt muß ich tragen ein schwarzes Kleid!

Ein schwarzes Kleid und noch viel mehr:
Das Trauren nahm kein Ende mehr.

Das Mährlein von der Liebesprobe.

Es sah eine Linde in's tiefe Thal,
War oben breit und unten schmal;

Darunter zwei Verliebte saßen,
Vor großer Lieb' ihr Leid vergaßen:

Feinsliebchen, wir müssen voneinander,
Ich muß noch sieben Jahr wandern!

Mußt du noch sieben Jahr wandern,
Heirath' ich doch keinen Andern.

Und als die sieben Jahr ume war'n,
Sie meint', ihr Liebster sollt' kommen bald.

Sie gieng wohl in den Garten,
Ihr Feinslieb zu erwarten.

Sie gieng wohl in das grüne Holz,
Da kam ein Reiter geritten stolz:

Gott grüß dich, Mägblein feine,
Was machst du so alleine?

Ist dir dein Vater oder Mutter gram,
Oder hast du heimlich einen Mann?

Mein Vater und Mutter sind mir nicht gram,
Ich hab' auch heimlich keinen Mann.

Gestern war's drei Wochen über sieben Jahr,
Da mein Feindlieb' ausgewandert war!

Gestern bin ich geritten durch eine Stadt,
Da dein Feindliebchen hat Hochzeit gehabt!

Was thust du ihm nun wünschen an,
Daß er seine Treu' gebrochen hat?

Ich wünsch' ihm so viel gute Zeit,
Als viel, wie Sand am Meere breit;

Ich wünsch' ihm all das Beste,
So viel der Baum hat Aeste;

Ich wünsch' ihm so viel Wohlergeh'n,
So viel, als Stern' am Himmel steh'n!

Was zog er von dem Finger sein?
Von Gold war es ein Ringlein.

Er warf den Ring in ihren Schooß,
Sie weint' gar, daß das Ringlein floß.

Was zog er aus seiner Taschen?
Ein Tuch, schneeweiß gewaschen:

Trockne ab, trockne ab deine Augenlein,
Du sollst hinfert mein eigen sein!

Ich wollt' dich nur versuchen,
Ob du mir würdest fluchen.

Hätt'st du mir einen Fluch gethan,
Von Stund' an wär' ich geritten davon!

5.

Von eines Waisenknaben und einer Königs-
tochter trauriger Liebe.

Es war ein Waisenknabe,
Ein zartes Knäbchelein,
Der mußte immer hüten
Am See die Rösselein.
Und der junge Knabe sang:
Am See die Rösselein!

Der Knabe legt' sich nieder
Am Ufer hin und schlief,
Bis eine laute Stimme
Ihn aus dem Schlummer rief:

Steh' auf! du junger Knabe,
Denn es ist an der Zeit,
Mir hat ein Traum geträumet
Vom Königstöchterlein!

Steh' auf! steh' auf! mein Knabe,
Sattle mir und dir zwei Ros',
Wir wollen heut' noch reiten
Zum König auf das Schloß!

Und wie zum Schloß sie kamen,
 Zum hohen Königsschloß,
 Da wurden die Thore geöffnet,
 Da ließ man die Reiter zu Hof:

Willkomm! willkomm! ihr Herren,
 Was bringet ihr für Mähr'?
 Nach eurer jungen Tochter,
 O Herr, ist mein Begehr!

Die Tochter geb' ich Keinem,
 Der Land und Leut' nicht hat,
 Ich geb' sie keinem Knaben,
 Der keine Eltern hat!

Der Knab', der schaut' sich um,
 Es däucht' ihm keine Schaam:
 So hatt' ich doch Vater und Mutter,
 Eh' Gott sie zu sich nahm!

Die Tochter stand am Söller,
 Sie sah ihm traurig nach:
 Wie rasch bist du geritten,
 Wie ist dein Rosß so sach!

O, daß mein strenger Vater
 Mich dir nicht geben will!
 O, daß meine strenge Mutter
 Noch immer schweiget still!

Ist Niemand denn dabeime,
 Der mir will Vöte sein?
 Dem Knaben möcht' ich senden
 Von Gold ein Ringelein.

Reit' fort, Herzallerliebster,
 Bis auf die grüne Haid',
 Ich komm' dir nachgefahren
 Mit vier und vierzig Jungfräulein!

Sie kam ihm nachgefahren
 Mit vier und vierzig Jungfräulein,
 Sie mocht' ihn nicht erreichen,
 Sie starb vor Herzeleid.
 Und der junge Knabe sang:
 Sie starb vor Herzeleid!

6.

Von drei gefangenen Reitern.

Es waren einmal drei Reiter gefangen,
 Gefangen waren sie,
 Sie wurden gefangen geführt,
 Keine Trommel ward dabei gerührt
 Im ganzen römischen Reich.

Und als sie auf die Brücke kamen,
 Was begegnet ihnen allda?
 Ein Mägdelein jung an Jahren,
 Hatte nicht viel Leid erfahren:
 Geh' hin und bitte für uns!

Und wenn ich für euch bitten thu',
 Was hälfe mir denn das?
 Ihr ziehet in fremde Lande,
 Laßt mich wadres Mägdelein in Schande,
 In Schande laßet ihr mich!

Das Mägdlein sah sich um und um,
 Groß Trauren kam ihr an,
 Sie gieng wohl fort mit Weinen
 Bei Strassburg über die Steinen,
 Wohl vor's Kommandanten Haus:

Guten Tag, guten Tag, lieber Herr Kommandant,
 Ich hab' eine Bitt' an euch,
 Wollet meiner Bitte gedenken
 Und mir die Gefangenen losschenken,
 Dazu meinen eignen Schatz!

Ach nein, ach nein, liebes Mägdlein,
 Das kann und darf nicht sein;
 Die Gefangenen, die müssen sterben,
 Gottes Reich sollen sie ererben,
 Dazu die Seligkeit!

Das Mägdlein sah sich um und um,
 Groß Trauren kam ihr an,
 Sie gieng wohl fort mit Weinen
 Bei Strassburg über die Steinen,
 Wohl vor's Gefangenenhaus:

Guten Tag, du Herzgefang'ner mein,
 Gefangen bleibt ihr allhier,
 Ihr Gefangenen, ihr müsset sterben,
 Gottes Reich sollt ihr ererben,
 Dazu die Seligkeit!

Was zog sie aus ihrem Schürzelein?
 Ein Hemblein, weiß wie Schnee:

Sieh da, du Hübscher und du Feiner,
Du Herzallerliebster und du Meiner,
Das soll dein Sterbekleid sein!

Was zog er von seinem Fingerlein?
Ein güldenes Ringelein:
Sieh da, du Hübsche und du Feine,
Du Herzallerliebste und du Meine,
Das soll mein Denkmal sein!

Was soll ich mit dem Ringelein,
Was soll ich damit thun?
Leg' du es in Kisten und Kasten,
Laß es ruhen, laß es risten, laß es rasten
Bis an den jüngsten Tag!

7.

Von einem treuen Soldatenschätzlein, und
wie solches von seinem Herzliebsten gar
mit grossem Jammer und Trauren
geschieden ward.

O Strassburg, o Strassburg,
Du wunderschöne Stadt,
Darinnen liegt begraben
Mach' waderer Soldat!

Ein braver, ein mancher,
Auch waderer Soldat,
Der Vater und lieb Mutter
Böslich verlassen hat.

Verlassen, verlassen,
 Es kann nicht anders sein,
 Zu Straßburg, ja zu Straßburg
 Soldaten müssen sein.

Die Mutter, die Mutter,
 Sie gieng vor's Hauptmannshaus:
 Ach Hauptmann, lieber Hauptmann,
 Gebt mir meinen Sohn heraus!

Und wenn ihr mir gebet
 Auch noch so vieles Geld,
 Euer Sohn muß doch jetzt sterben
 In weiter, breiter Welt.

In weiter, in breiter,
 Allvornwärts vor den Feind,
 Ob auch sein schwarzbraun's Mädel
 So bitter um ihn weint.

Sie weinet, sie greinet &
 Und klaget gar so sehr:
 Ade, mein Herzallerliebster,
 Ich seh' dich nimmermehr!

Von eines jungen Landsknechten glücklicher Erlösung.

Als Hanselyn über die Haide ritt,
Wie hastig ward er gefangen!
Er ward auf einen Thurm geführt,
Gefesselt dort gar strenge.

Und das vernahm ein Mädchen jung,
Ein Mädchen von siebzehn Jahren;
Sie trat vor ihre Mutter hin
Und auch vor ihren Vater:

Ach Vater, liebster Vater mein,
Mein allernädigster Herr,
Wollt ihr mir den gefang'nen Mann geben,
Den frommen Landsknechten zu Ehren?

Den Gefangenen, den bekommst du nicht,
Dierweil er nun muß sterben,
Er ist ja von sieben Landsherren verwiesen,
Und darum muß er sterben!

Das Mädchen ließ backen zwei Weizenbrodwecken,
Darin zwei scharfe Feilen,
Sie warf sie in den hohen Thurm:
Hei! Landsknecht, woll' dich losfeilen!

Er feilte so manchen Tag und Nacht,
So manche gute Stunde,
Bis daß der Thurm geöffnet war,
Man sah seinen Landsknecht trauren.

Sie zog ihm die zwei Stiefel an,
 Dazu zwei scharfe Sporen,
 Sie setzt' ihn auf ihres Vaters Ross:
 Landsknecht, gebt den Muth nicht verloren!

Da er nun halben Weges kam,
 That er sich ost umkehren,
 Er dacht' wohl an den hohen Thurm,
 Mehr noch an's junge Mädchen:

Nun hab' ich alle Jungfrauen lieb
 Wohl um der Einen willen,
 Sie hat mir gerettet das Leben mein,
 Nun möcht' ich wohl ihr Diener sein!

9.

Von einer treuen Jungfrauen, wie sie
 ihren trauten Herren gar jämmerlich er-
 schlagen fand und dessen trauriger
 Begräbniss.

Es taget aus dem Osten,
 Das Licht scheint überall:
 Wie wenig weiß die Liebste,
 Wohin ich Aermster soll!

Wären alle meine Freunde,
 Die meine Feinde sind,
 Ich führte dich aus dem Lande,
 Mein Trost, mein süßes Kind!

Wohin willst du mich führen,
 Stolz'rer Ritter wohlgemuth?
 Wohl unter die grüne Linde,
 Mein Trost, mein werthes Gut!

Ich lieg' in Feindesliebs Armen
 Mit großer Würdigkeit,
 Ich lieg' in Feindesliebs Armen,
 Stolz'rer Ritter wohlgemuth!

Liegst du in Feindesliebs Armen?
 Bei Gott! das ist nicht wahr!
 Wohl unter der grünen Linde,
 Erschlagen liegt er allda!

Die Jungfrau nahm den Mantel
 Und that wohl einen Gang
 Bis unter die grüne Linde,
 Da sie ihn erschlagen fand.

Und liegst du hier erschlagen,
 Liegst hier in deinem Blut,
 Das hat gethan dein Rühmen
 Und auch dein stolzer Muth!

Und liegst du hier erschlagen,
 Der mich zu trösten pfleg,
 Wie hast du mir doch gelassen
 So manchen traurigen Tag!

Das Mägdelein kehrt sich ume
 Und that wohl einen Gang
 Vor ihres Vaters Thüre,
 So sie verschlossen fand:

Und ist hier Niemand drinnen,
 Nicht Herr noch Edelmann,
 Der mir nun diesen Todten
 Zur Erde helfen kann?

Die Herren schwiegen stille
 Und schauten gar nicht auf,
 Die Jungfrau gieng mit Weinen
 Wohl wieder zur Thür' hinaus.

Mit ihren goldgelben Haaren
 Rieb sie ihm ab das Blut,
 Mit ihren schneeweißen Händen
 Verband sie die Wunden gut.

Mit seinem blanken Schwerte
 Das Grab sie dort ihm grub,
 Auf ihren schneeweißen Armen
 Sie ihn zur Erde trug.

Mit ihren schneeweißen Händen
 Zog sie den Gedenkstrang,
 Mit ihrer hellen Kehle
 Sie die Vigilien sang:

Nun will ich mich begeben
 In ein klein Klosterlein,
 Und tragen den schwarzen Schleier
 Zu Ehren dem Liebsten mein!

10.

Von einer wackern Frauen, wie sie mit
kühnlichen Reden ihren treuen Gemahl
aus des Herrn von Falkenstein gar
grausamer Gefängniß erlöst.

Es ritt der Herr von Falkenstein
Wohl über eine breite Haide,
Was sieht er an dem Wege steh'n?
Ein Mägdlein mit weißem Kleide!

Wohin aus, wohin aus, du schöne Magd,
Was macht ihr hier alleine?
Wollt ihr mein treuer Buhle sein,
So reitet mit mir heime!

Mit euch heimreiten, das thu' ich nicht,
Kann euch doch nicht erkennen!
Ich bin der Herr von Falkenstein
Und thu' mich selber nennen!

Seid ihr der Herr von Falkenstein,
Derselbe edle Herre,
So bitt' ich euch um den Gefangenen mein
Um aller Jungfrauen Ehre!

Den Gefangenen mein, den geb' ich dir nicht,
Im Thurm muß er vertrauen,
Zu Falkenstein steht ein tiefer Thurm
Wohl zwischen zwei hohen Mauern!

Steht zu Falkenstein ein tiefer Thurm
 Wohl zwischen zwei hohen Mauren,
 So will ich an der Mauren steh'n
 Und will ihm helfen trauern!

Sie gieng den Thurm wohl um und um:
 Feinslieb, bist du darinnen?
 Und wenn ich dich nicht sehen kann,
 So komm' ich von meinen Sinnen!

Sie gieng den Thurm wohl um und um,
 Den Thurm wollt' sie aufschließen:
 Und wenn die Nacht drei Jahr lang wär',
 Keine Stund' sollt' ich verdrießen!

Ei, dürst' ich scharfe Messer tragen,
 Wie unsers Herrn seine Knechte,
 Ich wollt' mit dem Herrn von Falkenstein
 Um meinen Feinsliebsten fechten!

Mit einer Jungfrau fecht' ich nicht,
 Das brächt' mir immer Schande,
 So will ich dir deinen Gefangenen geben,
 Zieh' mit ihm aus dem Lande!

Aus dem Lande zieh'n, das thu' ich nicht,
 Hab' Niemand was gestohlen,
 Und wenn ich was hab' liegen lahn,
 So kann ich's wiederholen!

Von eines jungen Schäferlohnnes unschuldiger Gefängniß und Befreiung.

Ein Edelmann spazierte zum Thore hinaus,
Ein Schäfer trieb seine Lämmelein hinaus.

Woher, woher du Schäferesohn?
Du gehst ja in Sammet und Seide herum!

Was liegt dir, stolzer Edelmann, daran,
Wenn mir's mein Vater bezahlen kann?

Der Edelmann bekam einen grimmigen Zorn
Und ließ den Schäfer werfen in den tiefen Thurm.

Das ward sich dem Schäfer sein Vater gewahr,
Ei! daß sein Sohn im tiefen Thurm saß:

Ach Edelmann, schenk' du meinem Sohn das Leben,
Ich will dir hundert Thaler geben!

Hundert Thaler sind mir kein Geld,
Euer Sohn muß sterben, wenn es mir gefällt!

Das ward sich dem Schäfer seine Mutter gewahr,
Ei! daß ihr Sohn im tiefen Thurm saß:

Ach Edelmann, schenk' du meinem Sohn das Leben,
Ich will dir hundert Lämmelein geben!

Willst du mir hundert Lämmelein geben,
So soll dein Sohn meine Tochter nehmen!

Deine Tochter muß fürwahr keine Jungfer mehr
 sein,
 Sonst gäb'st du sie keinem armen Schäfersohn!

Das ward sich dem Schäfer seine Liebste gewahr,
 Ei! daß ihr Herzliebster im tiefen Thurm saß:

Ach Edelmann, schenk' meinem Herzliebsten das
 Leben,
 Ich will dir eine goldene Krone geben!

Willst du mir eine goldene Krone geben,
 So soll dein Herzliebster wohl bleiben am Leben!

12.

Von einer gestohlenen Grafentochter und
 einem reichen Königssohne.

Es war einmal ein Küpper schlau,
 Der stahl des Grafen Tochter,
 Er bracht' sie einem König zu,
 Er that' sie theuer verkaufen.

Und bei dem König wohnte sie,
 Da wohnt' sie sieben Jahre,
 Sie hat ihm sieben Söhne gebor'n,
 Sieben Söhnelein fein und zarte.

Sie gieng wohl vor die Schwiegermutter stehn:
 Schwiegermutter, gnädigste Frau,
 Ich wohnt' so lang bei eurem Sohn,
 Wann will er zu Rechte mich trauen?

Schön Adelheid, mein liebes Kind,
 Du magst dich wohl beklagen;
 Wenn er heut' Abend von Harburg kommt,
 Dann will ich ihn selber fragen.

Der Tag vergieng, der Abend kam,
 Der König kam zu reiten:
 Nun sag' mir an, herzliebster Sohn,
 Wann willst du schön Adelheid trauen?

Schön Adelheid, das feine Kind,
 Das will ich nimmer trauen,
 Ich bin gewesen wohl über dem Rhein,
 Ich hol' mir Morgen eine Frau.

Ich bin gewesen wohl über dem Rhein,
 Allwo viel Grafentöchter,
 Die schönste muß mein eigen sein,
 Die will ich Morgen trauen!

Und als das hört' schön Adelheid,
 Da fieng sie an zu weinen:
 O weh', o weh'! wie komm' ich zu,
 Daß er mich nicht nimmt zum Weibe!

Sie gieng wohl vor die Schwiegermutter steh'n:
 Schwiegermutter, gnädigste Frau,
 Darf ich wohl mit auf die Hochzeit geh'n,
 Darf ich die Braut wohl schauen?

Du darfst mit auf die Hochzeit geh'n,
 Das wird er dir nicht wehren,
 Doch laß deine sieben Söh'n' vor dir geh'n,
 Und geh' dahinter here!

Und als schön Adelheid sich geziert
 Und auch die sieben Söhne,
 Da gieng sie, und weinte bei jedem Tritt
 Vom Hof bis in die Kirchen.

Und als sie wohl zur Hochzeit kam,
 Da bot ihr der König zu trinken:
 Mein Herzlieb hat mir so weh gethan,
 Ich mag nicht essen und trinken!

Und als des Königs Braut das sah,
 Und sah sie also weinen,
 Da sprach sie: biet' ihr zu essen an
 Und auch nochmal zu trinken!

Schön Adelheid zum Andern sprach:
 Ich mag nicht essen und trinken,
 Mein Herzlieb hat mir so weh gethan,
 Ich mag nicht essen und trinken!

Was ist das für ein wildes Kind,
 Sie mag nicht essen und trinken,
 So frag' ich meinen Bräut'gam, sprich,
 Was ist das wohl für Eine?

Es ist das meiner Nichten eine,
 Gar fern aus fremdem Lande,
 Ihr Name, der ist schön Adelheid,
 Sie wohnt' hier sieben Jahre!

Wenn ihr die Wahrheit wissen wollt,
 Ich weiß mich hier zu wahren,
 Ich seh's an eurem Vorgespann,
 Mit zweien thut ihr fahren!

Wie ist dein Name, du schönes Kind,
 Und sprich, aus welchem Lande?
 Mein Land, das ist dort über'm Rhein,
 Ein Rüpper führt' mich von dannen!

Liegt dein Land dort über'm Rhein,
 Führt' dich ein Rüpper von dannen,
 So sei Herr Christus der Heiland gelobt,
 Du bist meine eig'ne Schwester!

So laß sie sitzen hier neben dir,
 Und laß mich sitzen da unten,
 So thut die Krone von meinem Haupt
 Und thut sie schön Adelheid ume!

So thut den Ring von meiner Hand
 Wohl an schön Adelheids Finger,
 So sag' ich's Vater und Mutter an:
 Schön Adelheid ist wieder gefunden!

13.

Von einer stolzen Königin, so da eine
 Bierge unter allen Frauen zu sein ver-
 meinte und wie solche von einer wunder-
 holden Feien an lichter Schönheit gar
 weit übertroffen ward.

Die Königin ist das schönste Weib,
 Wie Rosen und Lilien blühen!
 In weit und breiter Christenheit.
 Komm, o komm, mein Herz ist schwer!

Wenn sie nur möchten meine Liebste schau'n,
Sie gäben den Preis keiner andern Frau'n!

Herr König, der Ritter hat mich geschänd't,
Eine andre Dam' er schöner nennt!

Und ist auch die Schönerer mir bekannt,
Von meinem Mund wird sie nicht genannt!

Jetzt sollst du sie nennen, du frecher Mann,
Sprich aus, von welchem Grafenstamm?

Ich gelobte zu schweigen von meinem Lieb,
Und sprach' ich, würd' ich an ihr zum Dieb!

Und sprichst du's nicht aus, so ist es gesch'e'n,
So laß ich dich Morgen vom Galgen sehn!

Wohlan, sie wohnt nicht in Fürstenhall',
Sie wohnet in dem blühenden Wald.

Sie ruhet in keiner Kammer aus,
Sie ruht wohl unter weichem Moos.

Sie ist nicht von der Fürsten Art,
Sie stammt' aus dem schönen Feienland!

Herr König, er lästert so Gott, als euch,
Nun laßt den Frevler sterben gleich!

Es dauert bis an den dritten Tag,
Da führt man den Ritter zum Richtplatz:

Herr König, ein fremdes Weib kommt dort,
Wollt' mit euch reden ein einzig Wort!

Die Felne schlug den Schleier zurück,
Die Königin schlug nieder den Blick.

Die schönste Frau, die kam zur Stell':
So gebt mir frei den Ritter schnell!

Sie reichte dem Ritter die schneeweiße Hand,
Sie zog ihn auf ihr Roß gewandt.

Das Roß lief weit in den dichten Wald
Wie Rosen und Lilien blühen!
Bis zu der Feien Aufenthalt.
Komm, o komm, mein Herz ist schwer!

14.

Von einer jungen Königslochter, wie sie
mit einem Spielmann von dannen zog und
wie solcher sie wieder nach Hause
spielte.

Es flogen drei Schwälbelein über den Rhein,
Es starben dem König drei Töchterlein.

Die erste starb beim Morgeneläut',
Man grub ihr ein Grab zur Thauzeit.

Die zweite starb am Nachmittag,
Man begrub sie beim vierten Glockenschlag.

Die dritte war noch ein Kindlein zart,
Sie lief mit einem Spielmann fort.

Wohl sieben Jahre, daß es geschah,
War bitter sie's bereuen that:

Nach Spielmann, laß erbitten dich,
Und spiel' wohl wieder nach Hause mich!

Der Spielmann spielt von Ort zu Ort,
Bis daß er kam an Königspfort'.

Und als sie an das Thor wohl kamen,
Sie klopfte mit ihren Gelbdinglein an.

Wer ist da draußen? wer klopft an,
Daß ich Arme nimmer schlafen kann?

Es ist ein Mägdlein hübsch und fein,
Sie möcht' gern eure Dienstmagd sein!

Das Mägdlein ist mir zu hübsch und fein,
Es möcht' mir freien mein Söhnlein!

Der Spielmann that einen hohen Eid:
Ich weiß, daß sie nimmer dein Söhnlein freit!

Die Mutter setzt' sich auf die Bank
Und dängte die Magd sieben Jahre lang.

Und als die sieben Jahr ume war'n,
Da ward das Mägdlein todtkrank.

Ach Mädchen, wo sind deine Eltern zu Haus,
Auf daß wir senden Boten hinaus?

Mein Vater ist ein König am Rhein,
Ich hoffe, du wirst meine Mutter sein!

Wie kann ich deine Mutter sein,
Du trägst ja kein Goldbringelein!

Hinter meinem Bett im Eichenschrein,
Da liegt von Gold mein Kinglein!

Und als die Mutter den Schrein aufschloß,
Manche Thrän' ihr da vom Auge floss:

Ach Mädchen, warum hast du nicht gleich dich
bekannt,
In Sammt und Seide hält' ich dich gewandt!

Wohl Sammt und Seide ist viel zu fein,
Die heben mich nicht zum Himmel hinein!

Es dauert' kaum drei Tag und Nacht,
Bis Mutter und Tochter begraben lag.

15.

Das Mährlein von des Markgrafen über
Rhein jüngstem Töchterlein.

Es war ein Markgraf über Rhein,
Der hatt' drei schöne Töchterlein;
Zwei Töchter früh beirathen weg,
Die dritt' hat ihn in's Grab gelegt,
Dann gieng sie singen vor Schwester's Thür:
Ach brauchst ihr keine Dienstmagd hier?

Ach Mädchen, du bist viel zu klein,
Du gehst gern mit den Herrelein!
Ach nein, ach nein, das thu' ich nicht,
Ich will erfüllen meine Pflicht!
Sie dingt das Mägdlein auf ein Jahr,
Das Mägdlein dient' ihr sieben Jahr.

Und als die sieben Jahr ume war'n,
Da ward das Mägdlein schwach und krank;
Ach Mädchen, wenn du krank willst sein,
Sag' an, wo sind die Eltern dein?
Mein Vater war Markgraf am Rhein,
Ich bin sein jüngstes Töchterlein!

Ach nein, ach nein, das glaub' ich nicht,
Daß du meine jüngste Schwester bist!
Und wenn du mir nicht glauben willst,
So geh' nur her an meine Kist,
Darin thut es geschrieben steh'n,
Da kannst du's mit deinen Augen seh'n!

Und als sie an die Kiste kam,
 Da rannen ihr die Thränen ab:
 Ach bringt mir Weck und bringt mir Wein,
 Das ist mein jüngstes Schwesterlein!
 Ich will keinen Weck, ich will keinen Wein,
 Will nur ein kleines Särgelein!

16.

Ein gar hübsch Mährlein vom Staar
 und dem Badewännlein.

Herr Conrad war ein müder Mann,
 Er band sein Ross am Wirthshaus an.

Das Mägdlein sprach: steig' ab, steig' ab!
 Ihre Kneiglein schwannten auf und ab.

Ach Jungfrau, liebste Jungfrau mein,
 Schenk' mir einen Becher kühlen Wein!

Ach Herre, lieber Herre mein,
 Ich bring' einen Becher kühlen Wein!

Trink' ab, trink' ab, du roth' er Mund,
 Trink' aus den Becher auf den Grund!

Frau Wirthin, liebe Frau Wirthin mein,
 Ist dies fürwahr euer Töchterlein?

Mein Töchterlein ist sie nicht fürwahr,
 Sie ist meine Magd für immerdar!

Wollt ihr mir sie leihen auf eine Nacht,
So will ich euch geben des Geldes Macht!

Wollt ihr mir geben des Geldes Macht,
Will ich sie euch leihen auf eine Nacht!

Nun richt' dem Herrn ein Fußbad an
Mit Rosmarin und Majoran!

Sie gieng in Garten und brach das Kraut,
Da sprach der Staar: O weh' du Braut!

In dem Badwännelcin bist du hergetragen,
Darin mußt du ihm die Füße zwagen.

Dein Vater starb in Leid und Noth,
Die Mutter grämt sich schier zu Tod.

O weh', du Braut, du Kindelkind,
Weißt nicht, wo Vater und Mutter find!

Da trug sie das Badwännelcin
Wohl in des Herrn Schlafkammerlein.

Sie süßt hinein, ob's nit zu warm,
Und weint dazu, daß Gott erbarm'.

Ach, meine Braut, was weinst du dann,
Bin ich dir nicht gut für einen Mann?

Du bist mir gut für einen Mann,
Ich wein' über, was der Staar mir sang.

Ich war im Garten und brach das Kraut,
Da sang der Staar: O weh' du Braut!

In dem Badwännlein bist du hergetragen,
Darin mußt du ihm die Füße zwangen.

Dein Vater starb in Leid und Noth,
Die Mutter grämt sich schier zu todt.

O weh', du Braut, du Kindelkind,
Weißt nicht, wo Vater und Mutter find!

Da sah der Herr das Badwännlein an,
Da war das burgundische Wappen dran:

Das ist meines Herrn Vaters Schild allein,
Wie kommt dies Wännlein in's Wirthshaus
herein?

Da sang der Vogel am Fensterladen:
In dem Badwännlein ist sie hergetragen!

O weh', du Braut, du Kindelkind,
Weißt nicht, wo Vater und Mutter find!

Herr Conrad sah an ihren Hals,
Da hatte sie ein Muttermahl.

Grüß Gott, grüß Gott, mein Schwesterlein,
Dein Vater ist König an dem Rhein;

Christine heißt deine Mutter,
Conrad dein Zwillingsbruder!

Da knieten sie nieder auf ihre Knie'
Und dankten Gott bis morgens früh,

Daß er sie hielt von Sünden rein
Durch den Staar und das Badwännelein.

Und als zu Morgen kräht der Hahn,
Frau Wirthin fängt zu rufen an:

Steh auf! steh auf, du junge Braut,
Rehr' deiner Frauen die Stube aus!

Sie ist fürwahr keine junge Braut,
Sie lehrt der Wirthin die Stube nicht aus!

Herein, Frau Wirthin, nur herein,
Nun bringt uns einen Morgenwein!

Und als die Wirthin zur Stube eintrat,
Herr Conrad sie gefraget hat:

Woher habt ihr das Jungfräulein?
Sie ist eines Königs Töchterlein!

Die Wirthin ward bleich als die Wand,
Der Staar verrieth da ihre Schand':

In einem Lustgarten im grünen Gras
Das Kind in dem Badwännelein saß,

Da hat die böse Zigeunerin
Gestohlen das zarte Kindelein!

Herr Conrad war so gar entrüst,
 Sein Schwert er durch ihr Dehrlein spießt.

Er bat sein Schwesterlein um einen Kuß,
 Ihr Mündlein reicht' sie ihm mit Lust.

Er führt' sie bei ihrer schneeweissen Hand
 Und hob sie auf den Sattel bald.

Das Wännlein trug sie auf dem Schooß,
 Da ritt er vor der Frau Mutter Schloß.

Und als er in das Thor einritt,
 Die Mutter ihm entgegenstritt:

Ach Sohne, liebster Sohne mein,
 Was bringst du für eine Braut herein?

Sie führt das Wännlein ja zur Hand,
 Als ob sie mit einem Kinde gieng!

Es ist fürwahr keine junge Braut,
 Es ist eure Tochter Vertraud!

Und als sie von dem Sattel sprang,
 Die Mutter in eine Ohnmacht sank.

Und als sie wieder zu Sinnen kam,
 Ihre Tochter sie in die Arme nahm:

Laß sie sich's eine Freude sein,
 Ich bin Vertraud, ihr Töchterlein!

Heut sind es fürwahr achtzehn Jahr,
Daß ich der Frau Mutter gestohlen war;

Und ward getragen über'n Rhein
In diesem kleinen Badwännlein!

Und als sie sprach, da kam der Staar,
Und sang die Sach' ganz offenkbar,

Und sang: O weh', mein Ehr thut weh',
Ich will keine Kinder stehlen mehr!

Ach Goldschmied, lieber Goldschmied mein,
Nun schmiede mir ein Gitterlein;

Schmied's mir wohl vor das Badwännlein.
Das soll des Staaren Wohnung sein!

17.

Von einem Goldschmied und einem armen
Mägdelein, so da zu ihm in grosser
Liebe entbrannt war.

Es wolle' ein Goldschmied schmieden
Von Geld ein Ringelein,
Er schmiedet wohl alle früh Morgen,
Wohl vor dem Sonnenschein.

Und als das Ringlein fertig war,
 Er schenkt' es seinem Herzlieb:
 Sieh da, du Hübsche und du Feine,
 Da hast du die Treu' von mir!

Was thu' ich mit solcher Treue,
 Die ich nicht tragen darf?
 So sag', du hast sie gefunden
 Im Laub, im grünen Gras!

Soll ich meine Mutter belügen,
 Das steht mir übel an,
 Viel lieber will ich sagen:
 Ein Goldschmied will mich han!

Ach Mutter, herzlichste Mutter,
 Gebt mir einen guten Rath;
 Es thut mich ein Jüngling freuen,
 Der geht mir überall nach!

Thut dich ein Jüngling freuen,
 Geht er dir überall nach,
 So schlag' die Neuglein nieder
 Und laß ihn längs dir geh'n!

Ach Mutter, herzlichste Mutter,
 Dein Rath, der ist nicht gut,
 Der Jüngling ist mir ja lieber,
 Als all meines Vaters Gut!

Ist dir der Jüngling lieber,
 Als all deines Vaters Gut,
 So pack' deine Kleider zusammen
 Und lauf' dem Jüngling zu!

Ach Mutter, herzlichste Mutter,
 Der Kleider hab' ich nicht viel,
 Geht mir fünfhundert Gulden,
 So lauf ich mir, was ich will!

Ach Tochter, herzlichste Tochter,
 Der Goldgulden hab' ich nicht viel,
 Die hat ja dein Vater veräußert
 Beim Karten- und Doppelspiel!

Hat sie mein Vater veräußert
 Beim Karten- und Doppelspiel,
 So thut's mir leid von Herzen,
 Daß ich seine Tochter bin!

Ach wär' ich ein Knabe geboren,
 So reißt' ich um die Welt,
 Und schläg' dem Fürsten die Trommel,
 Verdiente dem Fürsten sein Geld!

18.

Das Märlein von eines verwundeten
 Knaben traurigem Tod und
 Begräbniss.

Ich wollt' einmal recht früh aufsteh'n
 Und in den grünen Wald spazieren geh'n.

Und als ich in den grünen Wald kam,
 Da fand ich einen verwundeten Knaben.

Der Knab' der war von Blut so roth,
 Und eh' man ihn verband, war er schon todt.

Wo find' ich nun zwei Leidfräulein,
 Die meinen feinen Knaben zu Grabe weinen?

Wo find' ich nun zwölf Reitersknaben,
 Die meinen feinen Knaben zu Grabe tragen?

Wie lang' soll ich in Trauren geh'n?
 Bis alle Wasser zusammengeh'n!

Ja alle Wasser geh'n nicht zusammen,
 So wird mein Trauren kein Ende haben!

19.

Von einem eifersüchtigen Burschen und
 seiner Feinsliebsten jämmerlichem
 Tode.

Es kann uns nichts Schöners erfreuen,
 in ja erfreuen,
 Als wenn der lieb Sommer ankömmt,
 Dann blühen die Rosen im Garten,
 in ja Garten,
 Soldaten marschieren in's Feld.

Da kam ich nun weit in die Fremde,
 Da sehnt' ich mich wieder nach Haus:
 Ach! wär' ich zu Hause geblieben,
 Und hätte gehalten mein Wort!

Und als ich nun wiedrum kam heime,
 Feinestliebchen stand hinter der Thür:
 Gott grüß' dich, du Hübsche, du Feine,
 Von Herzen gefallest du mir!

Was brauch' ich dir denn zu gefallen,
 Ich habe schon längst einen Mann,
 Dazu einen hübschen und feinen,
 Der mich beschützen kann!

Was zog er aus seiner Taschen?
 Ein Messer, war blank und spig!
 Er stach's seiner Liebsten in's Herz,
 Daß 's rothe Blut gegen ihn spritzt.

Und als er es wieder heraußerzog,
 in ja heraußerzog,
 Von Wunde war es so roth:
 O großer Gott im Himmel,
 in ja im Himmel,
 Wie bitter wird mir der Tod!

20.

Von einer ungetreuen Magd, wie sie dem
 lebendigen Teufel heimfiel ihrer
 Falschheit halber.

Ein Mädchen von achtzehn Jahren
 Hatte sich zwei Knaben lieb,
 Der eine, der war ein Schiffmann,
 Der andre ein Kaufmannssohn.

Das wurd' sich der Schiffer gewahre,
 Der auf dem Wasser war,
 Er schiffte sich das Schifflein an's Lande,
 Bis daß er die seine Magd fand.

Er fand sie auf ihrem Schlafkammerlein,
 Da sie sich die Hürlein aufband:
 Gott grüß dich, du Hübsche, du Feine,
 Gott grüß dich in deiner Schand'!

Ich hab' mir lassen sagen,
 Du hättest den Kaufmann lieb,
 So begehrt' ich meine Treue,
 Die ich dir gegeben hab'!

Ich weiß von keiner Treue,
 Weiß auch von keinem Mann;
 Der Teufel soll mich helen,
 Wenn ich von Treue weiß!

Es stand bis an den dritten Tag,
 Bis daß die Hochzeit war;
 Da kam sich ein Reiter geritten,
 Der setzt' sich obenan.

Und den ersten Tanz, den er thäte,
 Den that er mit der Braut,
 Er schwenkte sie dreimal herume,
 Und damit zur Thür' hinaus.

Er führt' sie über die Haide
 Umher gar weit und breit,
 Den Hals that' er ihr zerbrechen,
 Die Seele war eigen sein.

21.

Von einem jungen Knecht, und wie er
 nimmer theuer genug belohnt werden
 mocht'.

Es ritt ein Herr und auch sein Knecht
 Des Morgens früh, des Abends spät.

Sie ritten unter der Linden her,
 Drauf sang die Nachtigall so schön.

Der Herr zu seinem Knechte sprach:
 Steig' du hinauf und hol' sie herab!

Ah nein, mein Herr, das thu' ich nicht,
Die Zweige sind schwach und brechen geschwind!

Der Herr stomm in einem Zorn hinan,
Da brach der Zweig, er fiel hinab.

Er fiel auf einen harten Stein,
Zwei Rippen fiel er sich entzwei:

Ah, lebst du Herr, oder bist du todt,
Wie soll ich nehmen verdienten Lohn?

In meinem Stall zwei Ochsen steh'n,
Nimm dir, mein Knecht, den besten davon!

Die beiden Ochsen, die mag ich nicht,
Um Metzger zu werden dient' ich nicht!

Ah, lebst du Herr, oder bist du todt,
Wie soll ich nehmen verdienten Lohn?

In meinem Stall, da steh'n zwei Ross,
Nimm dir, mein Knecht, das beste davon!

Ah nein, mein Herr, das thu' ich nicht,
Dann sagen die Leute, ich wär' ein Dieb!

Ah, lebst du, Herr, oder bist du todt,
Wie soll ich nehmen verdienten Lohn?

In meiner Küche, da steht mein Weib,
Die laß, o Knecht, dein Herzlieb sein!

Ach, lieber Herr, der Lohn ist gut,
 Gott geb' euch den Himmel, so haben wir
 genug!

22.

Das Märlein vom todtlen Bräutigam.

Es stehen die Sterne am Himmel,
 Es scheint der Mond so hell,
 Die Todten reiten schnell.

Mach' auf, mein Schatz, dein Fenster,
 Laß mich zu dir herein,
 Kann nicht lang' bei dir sein!

Der Hahn thut lang schon krähen,
 Er singt uns an den Tag,
 Der nimmer lang bleiben mag.

Weit bin ich hergeritten,
 Zweihundert Meilen weit
 Muß ich noch reisen heut'!

Herzallerliebste meine,
 Komm', setz' dich auf mein Pferd,
 Der Weg ist reitenswerth;

Dort drinnen im Ungerlande
 Hab' ich ein kleines Haus,
 Da geht mein Weg hinaus;

Auf einer grünen Haide,
Da ist mein Haus gebaut,
Für mich und meine Braut.

Laß mich nicht lang mehr warten,
Komm', Schatz, zu mir herauf,
Weit fort geht unser Lauf!

Wo willst mich denn hinführen,
Ach Gott, was hast du gedacht
In dieser kalten Nacht?

Mit dir kann ich nicht reiten,
Dein Bettlein ist nicht breit,
Der Weg ist gar zu weit;

Leg' du allein dich nieder,
Herzliebster mein, und schlaf'
Bis an den jüngsten Tag!

23.

Von einem frechen Räuber, Herr Ulrich
geheissen.

Herr Ulrich, der gieng singen hinaus,
Er sang sich dem König seine Tochter heraus.

Sie gieng von Kammer zu Kammer,
Sucht' ihr Gold und Kleinod zusammen.

Sie gieng hinaus bis an den Wald,
Da kam eine Turteltaube gesandt:

Rehr' um, lehr' um, du Königskind,
Herr Ulrich betrügt dich sicherlich!

Sie giengen wohl durch die weite Welt,
Herr Ulrich nahm ihr Gut und Geld.

Sie giengen wohl bis an den Rhein,
Er führt' sie in den Wald hinein:

Sag', willst du hängen am höchsten Baum,
Oder willst du fließen den Wasserstrom?

Ich will nicht hängen am höchsten Baum,
Ich will nicht fließen den Wasserstrom!

So mußt du sterben wohl durch mein Schwert,
So mußt du liegen in kühler Erd'!

Doch eh' er ihr das Haupt abhaut,
Bat sie sich noch drei Rufe aus:

Den ersten Ruf und den sie that,
Den that sie an Gott den Herrn.

Den zweiten Ruf und den sie that,
Den that sie an Vater und Mutter.

Den dritten Ruf und den sie that,
Der galt ihrem jüngsten Bruder.

Es ritten drei Jäger wohl in den Wald,
Sie hörten eine feine Magd klagen.

Der jüngste nahm sein Schwert zur Hand:
Mich ruft meiner Schwester Stimme!

Guten Tag, guten Tag, Herr Ulrich mein,
Wo hast du gelassen mein Schwesterlein?

Guck hin, guck her in der Taschen mein,
Da findest du vierzehn Jüngelcin;

Die jüngste von den Jungen all
Ist die Jung' aus deiner Schwester Hals!

Als Ulrich kaum das Wort gered't,
Da fiel sein Haupt von des Bruders Schwert.

24.

Von einem wackern Mägdlein, Odilia
geheissen, so da ein falscher Räuber
grausamlich zu verderben gedachte und
wie sie solchem gar mannlich
begegnet ist.

Und als Odilia ein klein Kind war,
Da starb ihr Vater und Mutter ab.

Und als Odilia sieben Jahr alt war,
Ihr Haar band sie in Seiden,
Mit dem Räuber wollt' sie reiten.

Und wie sie auf Grünhaide kamen,
Da war ein Brunnenborn kühl und kalt:

Hätt' ich von dem Brunnenborn nur einen
Trunk,
So wär' mein jung schönes Herz gesund!

Der Räuber schwenkt' ein klares Glas:
Da nimm dir nun, so viel du magst;

Da droben an dem Lindenbaum,
Da steht uns Essen und Trinken an!

Und wie sie kamen an den Lindenbaum,
Da hingen sechs, sieben Jungfern dran:

Obilia, wollt ihr fischen den Wasserstrom,
Oder wollt ihr hängen an dem Lindenbaum,
Oder wollt ihr küssen das blanke Schwert?

Ich will nicht fischen den Wasserstrom,
Ich will nicht hängen an dem Lindenbaum,
Ich will ja küssen das blanke Schwert!

Ach, Reiter, zieht nur euer Oberkleid ab,
Jungfrauenblut, das spritzt gar weit!

Indem griff Obilia das blanke Schwert,
Und schlug dem Räuber das Haupt entzwei.

Obilia setzt' sich auf den Apfelbraunroth
Und ritt ganz lustig zum Walde hinaus.

Und wie sie vor den Wald 'naus kam,
Da kam dem Räuber seine Mutter bald:

Obilla, wo hast du meinen Sohn gelahn?
Woht drohen an dem Lindenbaum,
Da spielt er mit sechs, sieben Jungfern an!

Obilia, warum sind deine Schühchen so roth?
Drei Täubchen hab' ich geschossen todt!

25.

Vom gottlosen Müller und den drei
Mördern.

Es gieng ein Müller wohl über's Feld,
Er hat einen Beutel und hat kein Geld,
Er wird es wohl bekommen!

Und als er in den grünen Wald kam,
Drei Mörder ihm entgegenstahn,
Die hatten drei große Messer.

Der eine zog seinen Beutel heraus,
Dreihundert Thaler zahlt' er daraus:
Nimm hin für Weib und Kinder!

Der Müller dacht' in seinem Sinn,
Es wär' zu wenig für Weib und Kind:
Ich kann 's euch drum nicht lassen!

Der andre zog seinen Beutel heraus,
Sechshundert Thaler zahlte er daraus:
Nimm hin für Weib und Kinder!

Der Müller dacht' in seinem Sinn,
Es wär' zu wenig für Weib und Kind:
Ich kann 's euch drum nicht lassen!

Der dritte zog seinen Beutel heraus,
Neunhundert Thaler zahlte er daraus:
Nimm hin für Weib und Kinder!

Der Müller dacht' in seinem Sinn,
Es wär' genug für Weib und Kind:
Ich kann 's euch drum schon lassen!

Und als er wieder nach Hause kam,
Sein Weibchen hinter der Thüre stand,
Für Weh konnt' sie kaum reden.

Weibchen, schick' dich hin und schick' dich her,
Du sollst mit mir in den grünen Wald geh'n,
Zu deines Bruders Freunden!

Und als sie in den grünen Wald kamen,
Drei Mörder unter dem Eichenbaum standen,
Die hatten drei bloße Messer.

Sie nahmen sie bei ihrem krausgelben Haar,
Sie schwungen sie hin, sie schwungen sie her:
Jungfräulein, du mußt sterben!

Sie hatt' einen Bruder, war Jäger stolz,
Er jag das Wild wohl aus dem Holz,
Er hört' seiner Schwester Stimme.

Er nahm sie bei ihrer schneeweissen Hand
Und führt' sie in ihr Vaterland:
Darin sollst du mir bleiben!

Und als drei Tag' herume war'n,
Der Jäger den Müller zu Gaste lad't,
Zu Gast ward er geladen.

Willkomm! willkomm! lieb Schwägerlein,
Wo bleibet denn mein Schwesterlein,
Daß sie nicht mit ist kommen?

Es ist ja heut' der dritte Tag,
Daß man sie auf den Kirchhof trug,
Mit ihrem Kindlein kleine!

Er hat das Wort kaum ausgesagt,
Sein Weibchen ihm entgegentrat,
Mit ihrem Kindlein kleine.

Du Müller, du Mahler, du Mörder, du Dieb,
Du hast mir meine Schwester zu den Räubern
geführt,
Gar bald sollst du nun sterben!

26.

Das Mährlein von den Nordfranzosen
und der Frau Wirthin Töchterlein.

Die Franzosen, die kommen wohl über den
Rhein,
Ach möcht' es anders sein, Gott läßt's ge-
schehen!
Bei einer Frau Wirthin, da kehren sie ein;
Mächtiger Vater im Himmelreich!

Frau Wirthin, hat sie ein fein Töchterlein,
Die uns mag schenken Bier und Wein?

Fein's Töchterlein, das hab' ich gar wohl,
Wie's eine Frau Wirthin haben soll!

Der erste, der sprach: das Mädel ist mein,
Ich hab' ihm gegeben mein Ringelein!

Der andre, der sprach: das Mädel ist mein,
Ich hab' ihm gegeben mein Händelein!

Der dritte, der sprach: halt! wenn ich nicht wär!
Wir wollen es theilen mit dem blanken Schwert!

Sie legten das Mädel wohl auf einen Tisch,
Und theilten's wie einen gebadenen Fisch!

Und wo ein Tröpflein Bluts hinsprang,
Da saß ein Englein, und sang!

Und wo ein Englein saß und sang,
Da war ein Glöcklein, das erklang.

Die Glöcklein, die läuten das Mädchen ein,
Die Raben, die fangen die Mörder ein.

Das Mädchen bekam von Gold einen Sarg,
Die Mörder man unter den Galgen verscharrt'.

27.

Vom grausamen Pfalzgrafen und der
schönen Müllerstochter Cede.

Der Pfalzgraf reitet hin zur Waid,
Viel Knecht' und Diener im Geleit.

Und wie sie durch den Thalmweg zieh'n,
Steht eine Mühl' im stillen Grün.

Des Müllers Tochter, so schön und fein,
Sie schaut herab vom Fensterlein:

Hör' Müller, gib deine Tochter heraus,
Sonst steck' ich den rothen Hahn dir auf's Haus!

Steckst du mir den rothen Hahn auf's Haus,
So geb' ich dir doch nicht die Tochter heraus!

Zuerst schlug er den Vater todt,
Zum andern die Frau Mutter gut;

Zum dritten alle Brüder drei,
Daß Gott der Herr euch gnädig sei!

Nun steckt der Pfalzgraf ein das Schwert,
Und nahm die Tochter mit auf's Pferd.

Und als sie kamen wohl auf Grünhaid',
Erglänzten sieben Schlösser weit:

Schau'st du die sieben Schlösser mein,
Darauf sollst du lieb Pfalzgräfin sein!

Ich wollt' das Feuer hätt' sie verzehret,
Du läg'st erschlagen von Feindes Schwert!

Mit Flötenspiel und Cymbelschall
Führt' man die Braut zum hohen Saal:

Nun iß und trink' den alten Wein,
Und laß dein Herze fröhlich sein!

Ich kann nicht trinken den alten Wein,
Mein Herz kann nimmer fröhlich sein:

Zuerst schlug er den Vater todt,
Zum andern die Frau Mutter gut,

Zum dritten alle Brüder drei,
Daß Gott der Herr euch gnädig sei!

Der Tag vergieng, es kam die Nacht,
Die Braut ward in die Kammer bracht.

Bei zwei und siebenzig Kerzen Schein
Führt' man die junge Braut hinein!

Wohl um die stille Mitternacht,
Der junge Graf vom Schlaf erwacht.

Da wollt' er küssen ihren Mund,
Doch kalt und todt er die Liebste fund.

28.

Von dreier unschuldiger Königstöchter
jämmerlicher Ermordung.

Es leuchten drei Stern' über ein Könighaus,
Drei Jungfräulein wohnten darein,
Ihr Vater war weit über Land hinaus
Auf einem weißen Rösslein:
Sternelein, blinzet zu Reide!

Siehst du es, das weiße Rösslein, noch nicht,
Ach Schwesterlein, untig im Thal?
Ich seh' es, meines Vaters Rösslein licht,
Es trabet da untig im Thal:
Sternelein, blinzet zu Reide!

Ich seh' es, das Rösslein, mein Vater nicht
drauf,
Ach Schwesterlein, Vater ist todt;
Mein Herzlein ist mir betrübet,
Wie ist mir der Himmel so roth!
Sternelein, blinzet zu Reide!

Da trat ein Reiter im blutigen Rod
 In's dunkle Kämmerlein klein;
 Ach, blutiger Mann, wir bitten dich doch,
 Laß leben uns Jungfräulein!
 Sternelein, blinzet zu Leide!

Ihr könnt nicht leben, ihr Jungfräulein zart,
 Mein Weiblein frisch und schön
 Erstach mir euer Vater im Garten so hart,
 Ein Vächlein von Blut floß daher.
 Sternelein, blinzet zu Leide!

Ich fand ihn, den Mörder, im grünen Wald,
 Ich nahm ihm sein Rößlein ab,
 Und stach ihm das Messer in's Herze,
 Den Felsen fiel er herab.
 Sternelein, blinzet zu Leide!

Hast du meinen lieben Vater auch
 Getödtet am heiligen Weg,
 Ach Schwesterlein, laß uns fröhlich sein,
 Wir sterben ja wundergern!
 Sternelein, blinzet zu Leide!

Er nahm ein Messer, war scharf und spiz,
 Und stieß es den Jungfräulein zart
 In ihr betrübt's Herzelein,
 Zur Erde fielen sie hart.
 Sternelein, blinzet zu Leide!

Da fließet ein klares Vächlein hell
 Herunter im grünigen Thal;

Flieh' nur herum, du Bächlein hell,
 Bis in die weite See!
 Sternelein, blinzet zu Reide!

Da schlafen die Jungfräulein alle drin
 Bis an den jüngsten Tag,
 Sie schlafen da in kühler Erd'
 Bis an den jüngsten Tag.
 Sternelein, blinzet zu Reide!

29.

Von einem unschuldig gerichteten Knaben,
 und wie solcher gerochen ward.

Es liegt ein Schloß in Oesterreich,
 Das ist gar wohl erbauet
 Von Silber und von rothem Gold,
 Mit Marmelstein vermauert.

Darinnen liegt ein junger Knab'
 Auf seinen Hals gefangen,
 Wohl vierzig Klafter tief unter der Erd'
 Bei Rattern und bei Schlangen.

Sein Vater kam von Rosenberg
 Wohl vor den Thurm gegangen:
 Ach Sohne, lieber Sohne mein,
 Wie hart liegst du gefangen!

Ach Vater, liebster Vater mein,
 Gar hart lieg' ich gefangen,
 Wohl vierzig Klaster tief unter der Erd'
 Bei Rattern und bei Schlangen!

Sein Vater zu dem Herren gieng:
 Gebt mir los den Gefang'nen,
 Dreihundert Gulden will ich euch geben
 Wohl für des Knaben sein Leben!

Drehundert Gulden, die helfen da nicht,
 Der Knabe, der muß sterben,
 Er trägt von Gold eine Ketten am Hals,
 Die bringt ihn um sein Leben!

Trägt er von Gold eine Kett' am Hals,
 Die hat er nicht gestohlen,
 Es hat 's ihm ein zart Jungfräulein verehrt,
 Dazu hat sie ihn erzogen!

Man bracht' den Knaben wohl aus dem Thurm
 Und gab ihm das Sakramente:
 Hilfreicher Christ vom Himmel hoch,
 Es geht mir an mein Ende!

Man bracht' den Knaben zum Gericht hinaus,
 Die Leiter muß' er steigen:
 Ach Meister, lieber Meister mein,
 Laßt mir noch eine kleine Weile!

Eine kleine Weile, die laß ich dir nicht,
 Du müchtest mir sonst entrinnen;
 Langt mir ein seiden Tüchlein her,
 Daß ich ihm seine Augen verbinde!

Ach, meine Augen verbinde mir nicht,
 Ich muß die Welt anschauen,
 Ich seh' sie heut' und nimmermehr,
 Mit meinen schwarzbraunen Augen!

Sein Vater beim Gerichte stund,
 Sein Herz wollt' ihm zerbrechen:
 Ach Sohne, lieber Sohne mein,
 Deinen Tod, den will ich rächen!

Ach Vater, liebster Vater mein,
 Meinen Tod sollt ihr nicht rächen,
 Bringt meiner Seelen schwere Pein,
 Um Unschuld so will ich sterben!

Es ist nicht um das Leben mein,
 Noch um meinen stolzen Leib,
 Es ist um meine Frau Mutter daheim,
 Die weinet allzusehr!

Es stund kaum an den dritten Tag,
 Ein Engel kam vom Himmel,
 Man sollt' ihn vom Gericht nehmen ab,
 Sonst würde die Stadt versinken.

Es stund kaum an ein halbes Jahr,
 Des Knaben Tod ward gerochen,
 Es wurden mehr denn dreihundert Mann
 Um des Knaben will'n erstochen.

Wer ist, der uns dies Liedlein sang?
 So frei ist es gesungen:
 Das haben gethan drei Jungfräulein
 Zu Wien in Oesterreiche!

30.

Das Mährlein vom Alphorn und dem entlaufenen Soldaten.

Zu Straßburg auf der Schanz,
Da gieng mein Trauren an:
Das Alphorn hört' ich drüben wohl anstimmen,
In's Vaterland muß' ich hinüber schwimmen,
Das gieng nicht an!

Eine Stund' in der Nacht,
Sie haben mich gefangen gebracht,
Sie führten mich gleich vor's Hauptmannshaus,
Ach Gott! sie fischten mich im Strome auf,
Mit mir ist's aus!

Früh Morgens um zehn Uhr
Stellt man mich vor das Regiment,
Da soll ich bitten um Pardon,
Und ich bekomme gewiß doch meinen Lohn,
Das weiß ich schon!

Ihr Brüder allzumal,
Heut' seht ihr mich zum letzten Mal,
Der Hirtenbub' ist doch nur Schuld daran,
Das Alphorn hat mir solches angethan,
Das klag' ich an!

Von einer frommen Magd unschuldigem
Gericht und wunderbarerlicher Erlösung.

Zu Frankfurt an der Brücken,
Da zapfen sie Wein und Bier,
Da haben sie ein Mädchen betrogen,
Betrogen um ihr' Ehr'!

Der Vater gieng über die Gassen,
Er gieng nach der Weismutter hin:
Könnt ihr meiner Tochter nicht helfen,
Daß sie als eine Jungfer besteht?

Eurer Tochter kann ich wohl helfen,
Daß sie als eine Jungfer besteht,
So wollen wir das Kind umbringen,
Und legen der Magd in's Bett!

Die Magd war waschen und scheuern,
Sie kam sich des Abends spät heim;
Ihr Bettlein wollt' sie schütteln,
Ein kleines Kind fand sie darein.

Was fand sie in ihrem Bettlein?
Ein kleines Kind fand sie darein:
Die Magd war sehr erschrocken,
Sie rief sich die Tochter an.

Die Tochter war klug von Sinnen,
Sie rief sich den Vater an:
Die Magd hat ein kleines Kind krieget
Und hat es umgebracht!

Hat sie sich ein kleines Kind krieget
 Und hat es umgebracht,
 So wollen wir sie verklagen
 Zu Frankfurt am hohen Gericht!

Die Magd hat sich einen Freier,
 Der kam sich alle Morgens daher,
 Er thät' sich nichts mehr, als fragen,
 Wo seine Herzliebste wär'.

Sie ist sich fürwahr da draussen,
 Sie ist sich fürwahr nicht hier,
 Sie hat sich ein kleines Kind krieget
 Und hat es umgebracht!

Hat sie sich ein kleines Kind krieget
 Und hat es umgebracht,
 So nehm' ich Gott zum Zeugen,
 Daß ich nicht Schuld daran bin!

Er gab dem Rosß die Sporen,
 Er ritt nach dem Galgen zu:
 Schön Schäklein, wie hängst du so hohe,
 Daß ich dich kaum sehen kann?

Ich hange fürwahr nicht hohe,
 Ich sitze auf Gottes Bank,
 Die Englein aus dem Himmel,
 Die bringen mir Speis' und Trank!

Er gab dem Rosß die Sporen,
 Er ritt nach der Obrigkeit:
 Ihr Herren habt unrecht gerichtet,
 Ihr Herren habt Unrecht gethan!

Haben wir unrecht gerichtet,
Haben wir unrecht gethan,
So wollen wir sie abschneiden,
Und hängen die Andre dran!

Der Vater fiel auf dem Plage,
Die Tochter wurde geköpft,
Die Weismutter wurde geradbrecht
Zu Frankfurt am hohen Gericht.

32.

Ein anmuthig Mährlein von einer Mark-
gräfin und einem jungen Zimmergesellen.

Es war einmal ein Zimmergesell,
War gar ein jung frisch Blut,
Er baut dem jungen Markgrafen ein Haus,
Zweifle nicht, mein Schatz, mein Kind!
Er baut dem jungen Markgrafen ein Haus,
Sechshundert Laden hinaus.

Und als das Haus gebauet war,
Legt' er sich nieder und schlief;
Da kam des jungen Markgrafen sein Weib
Zum zweiten und dritten und rief:

Steh' auf! steh' auf! du Zimmergesell,
Denn es ist an der Stund',
Du hast so wohl gebaut das Haus,
So küß' mir meinen Mund!

Ach nein, ach nein, Markgräfin sein,
 Das wär' uns beiden Schand',
 Und wenn's der Markgraf wohl erfähr',
 Müßt' ich ja meiden das Land!

Und als sie beide zusammen war'n,
 Vermeinten, sie wär'n allein,
 Da schlich eine falsche Magd daher,
 Zum Schlüsselloch schaut sie herein:

Ach edler Herr, ach edler Herr,
 Groß Wunder! Zu dieser Stund',
 Da küßt der junge Zimmergesell
 Der Gräfin ihren Mund!

Und hat er geküßt meine schöne Frau,
 Des Todes muß er sein,
 Einen Galgen soll er sich selber bau'n
 Zu Schaffhausen an dem Rhein!

Und als der Galgen gebauet war,
 Sechshundert Laden hinaus,
 Von lauter Silber und Edelgestein
 Steckt' er darauf einen Strauß.

Da sprach der Markgraf selber wohl:
 Wir wollen ihn leben lahn,
 Ist keiner doch unter uns allen hier,
 Der solches hätte gethan!

Was zog er aus der Taschen heraus?
 Wohl hundert Goldkronen roth:
 Geh' mir nur aus dem Land hinaus,
 Find'st überall dein Brod!

Und als er hinaus gezogen war,
 Da gieng er über die Haide,
 Da steht die junge Markgräfin
 In ihrem schneeweissen Kleid.

Was zog sie aus der Taschen schnell?
 Viel hundert Stücke Gold:
 Nimm hin, du schöner Zimmergesell,
 Nimm hin wohl deinen Sold!

Und wenn dir Wein zu sauer ist,
 So trink' du Malvasser,
 Und wenn mein Mund dir süßer ist,
 Zweifle nicht, mein Schatz, mein Kind!
 Und wenn mein Mund dir süßer ist,
 So komm' nur wieder zu mir!

33.

Von einer hartherzigen Mutter und wie
 sie ihr Kindlein eines jämmerlichen
 Hungertodes versterben liess.

Ach Mutter, ach Mutter, es hungert mich,
 O gieb mir Brod, sonst sterbe ich!
 Wart' nur, wart' nur, mein liebes Kind,
 Wir wollen Morgen säen geschwind!

Und als das Korn gesäet war,
 Rief noch das Kindlein immerdar:
 Ach Mutter, ach Mutter, es hungert mich,
 O gieb mir Brod, sonst sterbe ich!

Wart' nur, wart' nur, mein liebes Kind,
 Wir wollen morgen erndten geschwind!
 Und als das Korn geerntet war,
 Da rief das Kind noch immerdar:

Ach Mutter, ach Mutter, es hungert mich,
 O gib mir Brod, sonst sterbe ich!
 Wart' nur, wart' nur, mein liebes Kind,
 Wir wollen morgen dreschen geschwind!

Und als das Korn gedroschen war,
 Da rief das Kind noch immerdar:
 Ach Mutter, ach Mutter, es hungert mich,
 O gib mir Brod, sonst sterbe ich!

Wart' nur, wart' nur, mein liebes Kind,
 Wir wollen morgen mahlen geschwind!
 Und als das Korn gemahlen war,
 Da rief das Kind noch immerdar:

Ach Mutter, ach Mutter, es hungert mich,
 O gib mir Brod, sonst sterbe ich!
 Wart' nur, wart' nur, mein liebes Kind,
 Wir wollen morgen backen geschwind!

Ach Mutter, ach Mutter, steh' auf, steh' auf,
 Und lauf' zum Ofen rasch hinaus!
 Doch, als das Brod gebacken war,
 Da lag das Kind auf der Todtenbahr.

Das Märlein von der blinden Jungfrau
Edilia.

Edilia blind geboren war,
Ihr Vater war ein gar zornig Mann,
Er ließ sich ein Fäßlein binden, ja binden.

Er schlug dem Fäß den Boden ein
Und setzte jung Edilia drein,
Und setzt' sie auf das Wasser, ja Wasser.

Sie schwamm wohl fort drei Tag und Nacht,
Sie schwamm dem Müller wohl vor das Rad,
Daß sich das Rad thut stillen, ja stillen.

Der Müller aus der Mühle sprang:
Ach Gott, was ist an meinem Rad,
Daß sich das Rad thut stillen, ja stillen?

Er schlug dem Fäß den Boden aus
Und zog die junge Edilia draus,
Und zog sie aus dem Wasser, ja Wasser.

Er zog sie auf bis zwanzig Jahr,
Sie ward ein Mägdlein hell und klar,
Da riefen alle Kinder, ja Kinder:

Edilia soll heißen ein Findelkind,
Oder sie soll suchen ihre Mutter geschwind,
Dazu auch ihren Vater, ja Vater.

Und eh' ich will heißen ein Findelkind,
So will ich auffuchen meine Mutter geschwind,
Dazu auch meinen Vater, ja Vater!

Sie kniet auf einen Marmelstein,
Sie kniet sich Löcher in ihre Bein'
Und weint sich naß die Wangen, ja Wangen.

Sie betet drei Tag, sie betet drei Nacht,
Daß der höllische Satan bracht
Ihren Vater auf dem Rücken, ja Rücken.

Es ist gescheh'n und geschieht nimmermehr,
Daß ein Kind seinen Vater erlösen thät'
Wohl aus den höllischen Flammen, ja Flammen!

35.

Von einem jungen Mägdlein, so da mit
rockenen Füßen über Meer gewandert
durch ihre übergrosse Gottseligkeit.

Maria wollt' zur Kirche geh'n,
Was fand sie an dem Wege seh'n?

Da fand sie einen Schiffmann seh'n:
Ach, Schiffmann, führ' mich über das Meer!

Ach will dich schiffen wohl über das Meer,
So du willst meine Hausfrau sein!

Deine Hausfrau werd' ich nimmermehr,
Viel lieber will ich wandern über Meer!

Und als sie in die Mitte kam,
Hiengen alle Glöcklein zu läuten an.

Sie läuten alle, groß und klein,
Sie läuten alle insgemein.

Maria kniet' auf einen Stein,
Dem Schiffmann sprang sein Herz entzwei.

36.

Wie dass ein unschuldiges Ringeltänplein
keine Sünde sei.

Zwei Schwestern starben an einem Tag,
Man legte sie mitsammen in's Grab;
Und als sie standen vor Himmelsbüh',
Sankt Petrus sprach: wer ist dafür?

Es sind davor zwei arme Seelen,
Sie möchten gern bei Gott einkehren!
Die erste, die soll mit ihm geh'n,
Die zweite soll den breiten Weg geh'n!

Der breite Weg gar böse steht,
Der zu der leidigen Hölle eingeht;
Und da sie den breiten Weg außen kam,
Begegnet ihr Maria, die Magd:

Wohinaus, wohinaus, du arme Seel?
 Wir wollen bei Gott einkehren!
 Ich bin bei Gott schon eingelehrt,
 Da ward ich von ihm abgewehrt!

Was hast du denn für Sünd' gethan,
 Daß du nicht sollst in den Himmel gehn?
 Ich hab' wohl alle Samstag Nacht
 Ein Ringeltänzlein mitgemacht!

Hast du sonst keine Sünd' gethan,
 Darfst du mit in den Himmel gehn!
 Und als sie kamen vor Himmelsthür,
 Sanct Petrus sprach: wer ist dafür?

Es ist davor eine arme Seel'
 Sie möchte gern bei Gott einkehren!
 Maria nahm sie bei der Hand
 Und führt' sie in's gelobte Land.

37.

Von der heiligen Ursula und ihrer el-
 tausend Jungfrauen grausamem
 Märterlode.

Es standen viel der Schiffe
 Zu Rössen an dem Rhein,
 So viel der schönen Frauen,
 Die waren drin zu schauen,
 Und das reine Jungfräulein.

Wo wollt ihr hin, Jungfräulein,
 Wo wollt ihr reisen hin?
 Den Bräutigam zu schauen,
 Kommen wir voll Vertrauen
 Aus fernem Engeland!

Ihr könnt ihn hier nicht finden,
 Allhier auf dieser Statt,
 Die wilden Heidenschaaren,
 Die sind hiehergefahren,
 Drum flieht, das ist mein Rath!

Die Heiden kamen gelaufen:
 Wohlauf! und gute Deut!
 Solch Mädchen hübsch und selne,
 Die thaten uns nicht erscheinen,
 Als wie am Tage heut!

Der König ließ Sanft Ursula
 Da vor sich führen gleich:
 Du sollst jetzt bei mir schlafen,
 Dein sind die Schiff' im Hafen,
 Dein ist mein ganzes Reich!

Ich bin des Königs Tochter
 Aus fernem Engeland,
 Ich kann nicht sein die Deine,
 Der Bräutigam, den ich meine,
 Jesu Christ ist er genannt!

Bißt du des Königs Tochter
 Aus fernem Engeland,

Ich laß dich nicht von der Stellen,
 Dich, so wie deine Gefellen,
 Reicht uns in Lieb' die Hand!

Ich bin ein armes Mädchen,
 Bin jetzt in deiner Gewalt,
 Doch werd' ich dich nimmer lieben,
 Wie du magst toben und wüthen,
 Du magst mich tödten bald!

Dein Trug macht mich nur lachen,
 Ich will ihn scheuchen fort,
 Wohl soll es mir gelingen,
 Ich will euch Christen zwingen,
 Daß ihr mir gebt das Wort!

An einen Pfahl gebunden,
 Schoß man gar viele Pfeil';
 Doch keiner mocht' sie treffen,
 Sie flogen all' daneben,
 Die Fräulein blieben heil!

Ein Kessel siedend Wasser,
 Man taucht Sankt Ursula drein:
 In diesem Bad so kühle,
 Wie wohl ich mich da fühle,
 Sollt' ich nicht fröhlich sein?

Der Heidenkönig schlug
 Sankt Ursula ab das Haupt,
 Sie hat mit reinen Sitten
 Den Martirtod gelitten,
 Der Tugend ungeraucht!

Die heiligen Fräulein alle,
 Die starben dem heiligen Christ;
 Zu Köln ist es geschehen,
 Die Kirch' ist noch zu sehen,
 Die drob erbauet ist!

38.

Von einer Frauen, Richmudis geheissen,
 wunderbarerlicher Wiederauferstehung.

Hört, Christenleut', seht ein neues Pief,
 Was kürzlich zu Köln ist noch gescheh'n,
 Von einer Frauen, Richmudis genannt,
 Von Abocht, in vierzig Geschlechtern bekannt!

Sie sturb, man legte sie in die Lad',
 Der Mann aus lauter Trauren sprach:
 Laßt meiner Hausfrauen einen Trauring an,
 Mit Treuen, da war sie wohlgethan!

Der Tag vergieng, es kam die Nacht,
 Der Glöckner zu seinem Knechte sprach:
 Wir wollen hinein in das Grab wohl geh'n,
 Wir wollen der Frauen den Ring abseh'n!

Und als der Knecht das Grab aufsthat,
 Der Glöckner schnell die Lad' aufhebt:
 Vor Schrecken liefen sie beide fort
 Und ließen der Frauen die Leuchte dort.

Sie nahm die Leuchte wohl in die Hand,
 Sie gieng, bis sie den Neumarkt fand;
 Ach Mann, ach Mann, mach' auf die Thür',
 Deine eh'liche Hausfrau ist dafür!

Die Frau, die rief, die Magd, die lief
 Wohl zu dem Mann, der oben schlief:
 O Gott, wie kann es möglich sein,
 So müßten meine zwei besten Ross' bei mir sein!

Sobald der Mann das Wort aussprach,
 Die zwei Ross' liefen rasch aus dem Stall,
 Sie sprangen schon die Treppen hinan,
 Sie giengen vor den Herrn in's Fenster stah'n.

Der Herr macht selbst'n auf die Thür':
 Ach Gott im Himmel, sei gnädig mir,
 Es ist wahrhaftig meine Hausfrau gut,
 Ich hatte sie nächstens begraben todt!

Ach, liebster Gemahl, sei nicht erschreckt,
 Ein Engel vom Himmel hat mich geweckt,
 Ein Engel vom Himmel, gar hübsch und fein,
 Wir sollten in Treuen zusammen sein!

Er faßt sie wohl unter den Arm sogleich,
 Er führt sie hinauf gar freudereich,
 Sie setzten sich beide zusammen also
 Und aßen und tranken und sprachen dazu.

Nachdem ein so großes Wunder geschah,
 Hat sie gelebt noch sieben Jahr,
 Und hat ihm geboren sieben Söhnelein,
 In Aposteln gewirkt ein Messias sein.

Dazwischen hat sie keinmal gelacht
 Und immer gar ernst den Tod betracht.
 Das ist zu Köln in der Stadt gesch'eh'n,
 Und mag sich begeben so leicht nicht mehr.

39.

Von unsers Herrn Jesu Christi köstlichem
 Pathengeschenke.

Als Heinrich, jung geboren,
 Ein Pathe ward gesucht,
 Der Vater fand auf der Straßen,
 Wohl einen Knaben jung:
 Gelobt sei Gott der Herr in Allewigkeit!

Der Knab' ließ sich erbitten,
 Daß er wollt' Pathe steh'n,
 Er gab dem Kind zum Geschenke
 Ein Köpflein jung und schön.

Der Knab', der war kein andrer,
 Als wie Herr Jesu Christ,
 Doch Keiner war zugegen,
 Der solches merkt' und wüßt'.

Jung Heinrich wuchs in die Höhe,
 Wohl Vater und Mutters Freud',
 Er wollt' dazheim nicht bleiben,
 Er wollte ziehen weit.

Er setzt sich auf das Rößlein,
 So ihm der Knab' verehrt,
 Es war sich unter Brüdern
 Ein halbes Königreich werth.

Er kam durch den Wald geritten,
 Da fand er auf dem Pfad
 Wohl eine schöne Feder
 Aus einem Pfauenrad.

Die Feder wollt' er nehmen,
 Sie war so schön und bunt,
 Das Rößlein that da sprechen:
 Ach laß sie auf dem Grund!

Der Knabe ritt da weiter
 Wohl bis an einen Bach,
 Da eine schönere Feder
 Noch auf der Erden lag.

Die Feder wollt' er nehmen,
 Sie war so fein, so bunt;
 Das Rößlein that da sprechen:
 Ach, laß sie auf dem Grund!

Der Knabe ritt noch weiter
 Wohl bis an einen Berg,
 Da lag die schönste Feder
 Wohl von der ganzen Welt.

Die Feder wollt' er nehmen,
 Sie war so schön, so bunt;
 Das Rößlein that da sprechen:
 Ach, laß sie auf dem Grund!

Der Knab' wollt' es nicht hören,
 Er trug gar frischen Muth,
 Er nahm vom Grund die Feder
 Und steckt' sie auf den Hut.

Das Mägdelein sprach da traurig:
 Weh', was hast du gethan?
 Du wirst in wenig Tagen
 Gar schwer gedenken dran!

Der Jüngling ritt von dannen
 In eine schöne Stadt,
 Die Bürger auf der Straßen
 All trugen schöne Wadd.

Sie brachten eine Krone
 Auf einem Kissen fein:
 Nimm hin, du edler Jüngling,
 Setztst unser König sein!
 Gelobt sei Gott der Herr in Allewigkeit!

40.

Von einem gottlosen Zauberer und seiner
 unschuldigen Kindlein wunderbarer
 Erlösung.

Es waren zwei zarte Kindlein,
 Ein Knabe und ein Mägdelein;
 Ihr Vater war ein gottloser Bub',
 Er schwur die Kinder dem Teufel zu.
 O höchster Gott im Himmelreich!

In einer Höhlen unbekant,
Da lebten die Kinder im fremden Land.
Der Zauberer hatt' ein Zauberbuch,
Daran er groß Gefallen trug.

Der Knabe las in dem Buch so gern,
Wenn oft der böse Zauberer fern,
Lernt' zaubern wohl aus dieser Schrift,
Und wie man einen Zauber trifft:

O Schwesterlein, der Böse ist aus,
Wir wollen nun in die Welt hinaus!
Die zwei, sie eilten den lieben Tag,
So viel nur einer wandern mag.

Und als es war am Abend spät,
Der böse Geist hinter ihnen naht:
O Brüder, seht sind wir verloren hier,
Der böse Geist ist nahe schier!

Der Jüngling sprach einen argen Spruch,
Den er gelernt aus dem Buch:
Das Mägdlein ward ein großer Teich,
Der Jüngling einem Fische gleich.

Der böse gieng um das Wasser rund,
Den Fisch er da nicht fangen kann',
Da lief er zornig nach seiner Höhl',
Ob er sich Neze holen könnt'.

Die zwei, die eilten einen Tag,
So viel nur einer wandern mag:
O Bruder, seht sind wir verloren hier,
Der böse Geist ist nahe schier!

Der Knabe sprach einen argen Spruch,
Den er gelernt aus dem Buch:
Das Mädchen ward da eine Kapell',
Der Knab' ein Bild auf dem Altar.

Der Böse gieng um das Kirchlein rund,
Das Bild er da nicht kriegen kunnt',
Da lief er zornig nach seiner Höhl',
Ob er sich Feuer holen möcht'.

Die zwei, die eilten den dritten Tag,
So viel nur einer wandern mag:
O Bruder, jetzt sind wir verloren hier,
Der böse Geist ist hinter dir!

Der Knabe sprach einen argen Spruch,
Den er gelernt aus dem Buch:
Das Mägdelein ward eine Tenne fest,
Der Knab' lag drauf, ein Körnlein Gerst'.

Der Böse gieng wohl um die Tenn',
Er sprach ein Wort, er ward eine Henn',
Er wollte schlingen die Gerste hinein,
Der Knab' sollt' schon verloren sein.

Der Knabe sprach einen argen Spruch,
Den er gelernt aus dem Buch:
Er ward ein Fuchs da wiederum,
Und drehte der Henne den Hals herum.
O höchster Gott im Himmelreich!

41.

Was Mährlein vom König und dem
Zauberring.

Der Mai ist nicht in Blüthen lach,
Schön Lindenweig!

Der König sitzt an der Liebsten Sarg.
O Abend, o Abend, die müden Arme ruhen!

Er sitzt drei Nacht, er sitzt drei Tag',
Kein Junker ihn da trösten mag.

Er sitzt an den Sarg gebannt
Und küßt die kalte Todtenhand.

Der Bischof hat des Zaubers Aht,
Zu brechen denkt er des Teufels Nacht.

Der König sitzt unverwandt,
Er streift den Ring von der Todtenhand.

Er steckt an die Hand den Zauberring,
Der König da von der Leiche gieng:

Begrabt die Holde, begrabt sie fein,
Ich muß bei meinem Bischof sein!

O Bischof, du mein Trost, mein Licht,
Du kennst die Flamme im Herzen nicht!

Und ob du dich wend'st und von mir fliehst,
Mein armes Herz du nach dir ziehst!

Der Bischof flieht bis an den Rhein
Und wirft den Zauberring hinein.

O flieh', du Bischof, in guter Ruh',
Ich eile den lichten Wellen zu;

Die Wellen murmeln manch Liebeswort
Von meines Herzens Licht und Hört.

Ich bau' am Rheine mir ein Schloß,
So hold, wie er, kein Strom mir floß.

O Rhein, o Rhein, du Liebster mein,
Schön Lindenzweig!

Hier will ich leben, begraben sein;
O Abend, o Abend, die müden Arme ruhen!

Das Mährlein von dem wiedergefundenen Königstöchterlein.

Der König zog wohl über den Rhein
Zur Maienzeit!

Er dacht' an's kleine Töchterlein.
Zur Maienzeit das Herz erfreut, von dannen
das Winterleid!

Der König ritt vor eine Thür,
Der junge Wirth, der trat herfür:

Herr Wirth, gib du mir Wein und Brod,
Von Hunger leid' ich große Noth!

Der Wirth schickt' ihm sein Töchterlein,
Das bracht' dem König Fisch und Wein:

Den Fisch konnt' Keiner kochen
So gut, wie meine Tochter;

Sie ist davon gezogen,
Mit einem Schreiber geflohen!

Der Wirth und die Wirthin fielen aufs Knie,
Um Gnad' und Verzeihung baten sie:

Du wollest uns, Vater, vergeben,
Wir verdienen nicht zu leben!

Und gieng ich um die Welt barfüßig,
So könnt' ich es nicht büßen!

Der König sprach: was habt ihr gethan,
Ich habe getrauret so manches Jahr!

Der König sprach: solch edle Jagd,
Dran hab' ich nimmermehr gedacht!

Der König zog wohl über den Rhein
Zur Maienzeit!

Mit dem Schreiber und seinem Töchterlein.
Zur Maienzeit das Herz erfreut, von dannen
das Winterleid!

Von des römischen Königs unterirdischem
Hofhalt.

Durch den Wald ritt hin der Müller,
Will verkaufen seinen Schimmel;
Finster ist's, kein Sternenschein,
Und die lieben Sternelein
Halten sich verborgen.

Aus dem Busch tritt da ein Aller:
Müller, mag dich Gott erhalten,
Ist der Schimmel dir nicht feil;
Vierzig Thaler ist dein Theil,
So du ihn willst geben!

Voran geht der Alte schnelle,
Und der Müller folgt zur Stelle:
Schau' her an das Felsenloht,
Hier ist unser Stall so wohl,
Folg' mir mit dem Schimmel!

Sag', was sollen all die Rosse,
An die Krippen angeschlossen
In dem ungeheuren Raum,
Und daneben Sattel, Zaum:
Geht es bald an's Reiten?

Sag', was sollen all die Krieger,
Die dort in den Zelten liegen?
All' die Waffen fein und blank,
Schlafen sie auf harter Bank:
Wollen sie an's Fechten?

Sag', wer ist dort eingeschlafen
 Auf der weißen Marmortafel,
 Und sein Bart, wie Feuerzgluth,
 Wächst ihm durch den festen Tisch:
 Sag' es mir, du Alter!

Der da schläft, ich will ihn nennen,
 Sollst den römischen König kennen;
 Wenn es an der rechten Zeit,
 Wacht er auf, und sein Geleit,
 Auf wohl zu den Waffen.

All' die Ross' in dieser Höhlen,
 Viele thuen uns noch fehlen,
 Laufen dann in weiter Welt,
 Wo der Herr die Fahne hält,
 Unser römischer König!

44.

Das Märlein vom Ritter mit dem
 Schwanen.

D sag' mir an, Frau Mutter lieb,
 Wo treff' ich denn den Vater mein?
 Laß ab, mein Sohn, du quälst mich sehr,
 Ich weiß nicht, wo der Vater dein!

Wo ist denn wohl sein Heimathland?
 Sag' an, daß ich ihn suchen kann!
 Sein Heimathland ist unbekannt,
 Weiß nicht, wohin er sich gewandt!

Wie kam er denn in dieses Land?

Frau Mutter lieb, mach' mir's bekannt,
Damit ich kenne den Vater mein,
Damit ich sein mag kundig sein!

Ich stand im Fenster wohl im Gemach,
Und weinte meinem Vater nach,
Da schwamm ein Schifflein auf dem Rhein,
Ein stolzer Ritter stand darein!

Er führt' an der Hand wohl einen Schwan,
Ein gülden Kettlein glänzte dran;
Der Schwan, der schwamm dem Ufer zu,
Der Ritter grüßt' in stolzer Ruh'.

Der Ritter trug ein gülden Schwert,
Das war eine halbe Grasschaft werth,
Ein Hörnlein wohl von rothem Gold,
Das hing um seinen Nacken hold.

Am Finger gleißt' ihm auch ein Ring,
Der über alle Kleinod gieng,
Der Ritter führt' einen blanken Schld,
Sechs Königsstäbe drauf gebild't!

O Mutter, das ist selne Mähr,
Kannst du mir sagen gar nichts mehr?
Ich kann dir sagen nur dies Ein',
Das macht, daß ich jetzt immer wein':

Dem Vater ich geloben sollt,
Daß ich ihn nicht erfragen wollt'
Von wo er zu mir kommen ist;
Doch frug' ich ihn zu einer Frist.

Die Frag' hat ihn getrieben fort,
 Doch dacht' er seiner Kinder dort,
 Er ließ dir Schild und ließ dir Schwert,
 Sein ganzes Erb' ist dir bescheert.

Dem Bruder dein gab er sein Horn,
 Der Gau zu Clev' ist ihm erfor'n,
 Dem jüngsten Bruder ward der Ring,
 Das Land von Hessen er empfing.

Mir aber ließ der Eh'gemahl
 Nichts sonst zurück, als Leid und Qual:
 Wer einmal ihn geliebt so sehr,
 Der kann ihn nimmer vergessen mehr!

45.

Von eines verwundeten Grafen wunder-
 samer Rettung und treuer Liebe.

Es zogen zwei Grafen wohl über den Rhein,
 Es zogen zwei Grafen wohl über den Rhein,
 Zu Fuß und auch zu Ross,
 Der treuen Knappen Troß,
 Geschmückt gar blank und reißig.

Die beiden Grafen, sie zogen fürbass,
 Und als sie kamen bis zu der Maas,
 Der falsch Lüneburger Graf
 Mit ihnen zusammentraf,
 Da gieng es an ein Streiten!

Geschlagen ist die blutige Schlacht,
 Die Leichen liegen da in Nacht;
 Wohl Eberhard, den Graf,
 Die schwere Streitart traf,
 Am Boden liegt er blutig.

Die Maid, sie floh hin durch den Wald:
 Barmherzigkeit, mein Vater, halt!
 Der hier im Blute schwimmt,
 Des Lebensfunken glimmt,
 Die Brust hebt noch der Athem!

Herr Eberhard, so siech und schwach,
 Genasß unterm niedern Hüttendach,
 Ihn pflegt das Mägdelein,
 Sein Aug' gewinnt da Schein,
 Und Roth die bleichen Wangen.

Verfallen war ich schon dem Grab,
 Der Himmel mir neues Leben gab,
 Drum will ich treten ein
 In's neue Leben rein,
 Fern soll das alte bleiben!

Verborgen liegen Schwert und Schild,
 Die Heerden treibt er in's Gefild,
 Kehrt zu der Hütte still,
 Wo Lieb' erfreuen will,
 Kehrt in schön Gertruds Arme.

Wo ich nur bin, ist Graus und Tück,
 Da muß erst sterben jedes Glück:
 Verwelkt die Rose roth,
 Die Liebste kalt und todt,
 Was will ich da noch leben!

Der Hirt saß weinend unterm Baum,
 Ein Ritter hielt dem Roß den Zaum:
 Schaut, Knappen, unser Herr,
 Am Hügel weinet er,
 Der Verlorne ist gefunden!

Es zog ein Graf wohl über den Rhein,
 Graf Adolph, der wird fröhlich sein:
 Sein Bruder Eberhard
 Ihm neu gefunden ward
 Fern im Lothringerlande!

Ach, laßet den Jubel, laßet den Reih'n,
 Mein Herz kann nimmer fröhlich sein,
 Nach Oben sieht mein Blick,
 Dort nach dem Himmelsglück,
 Ich zieh' zum Altenberge!

 46.

Vom braven Ritter Sankt Georg und
 wie er des Königs Töchterlein aus eines
 scheusslichen Drachen Gewalt erlöst.

Herr König, was rufest du ach und weh?
 Mein Töchterlein klaget am Drachensee!
 Durch das Lied klingt und zieht das Reiterlied:
 Mein Töchterlein klaget am Drachensee!

Als sie da saß in Trauren schwer,
Da ritt der Ritter Sankt Georg daher:

O Jungfrau zart, gib mir Bescheid,
Weßhalb stehst du in solchem Leid?

Die Jungfrau sprach: flieh' bald von hier,
Daß du nicht sterben mußt mit mir!

Ich will durch Hülfe Gottes des Sohns
Allhier euch ritterlich Beistand thun!

Flieht, Ritter, schont das junge Leben,
Ihr müßt den Leib drum geben!

Der Ritter setzt sich geschwind zu Ross
Und eilet auf den Drachen groß.

Das heilige Kreuz macht er vor sich,
War christlich und ritterlich.

Da rennt er an mit seinem Speiß,
Daß er ihn tief in den Drachen stieß.

Dann zog der Ritter heraus sein Schwert,
Und schlug den Drachen zu der Erd'.

Der König bot dem heiligen Mann
Biel Silber und Gold zu Ehren an.

Das schlug der Ritter alles aus,
Man sollt's den Armen theilen aus.

Und als er nun wollt' ziehen ab,
Die Lehr' er noch dem König gab:

Die Kirche Gottes, des Herren dein,
Laß dir allzeit befohlen sein!
Durch das Lied klingt und zieht das Reiterlied:
Laß dir allzeit befohlen sein!



II.

Hier folget nun das Buch
der Liedlein.

1.

So viel Stern am Himmel stehen.

So viel Stern am Himmel stehen,
An dem blauen Himmelszelt,
So viel Schäflein, als da gehen
Auf dem grünen, grünen Feld,
So viel Vöglein, als da fliegen,
Als da hin und wieder fliegen,
So viel mal sei du begrüßt!

Soll ich dich denn nimmer sehen,
Weil ich ewig ferne muß?
Ach, das kann ich nicht verstehen,
O du bitterer Scheidenschluß!
Wär' ich lieber doch gestorben,
Eh' ich mir ein Lieb erworben:
Wär' ich jetzt nicht so betrübt!

Weiß nicht, ob auf dieser Erden,
 Die des herben Jammers voll,
 Nach viel Trübsal und Beschwerden
 Ich dich wiedersehen soll!
 Was für Wellen, was für Flammen
 Schlagen über mir zusammen,
 O wie groß ist meine Noth!

Mit Geduld will ich es tragen,
 Denk' ich immer nur zu dir,
 Jeden Morgen will ich sagen:
 O mein Lieb, wann kommst du mir?
 Jeden Abend will ich sprechen,
 Wenn mir meine Augenlein brechen:
 O mein Lieb, gedenk' an mich!

Nein, ich will dich nicht vergessen,
 Enden nie die Liebe mein,
 Wenn ich sollte unterdessen
 Auf dem Todtbett schlafen ein;
 Auf dem Kirchhof will ich liegen,
 Wie ein Kindlein in der Wiegen,
 Das die Lieb' thut wiegen ein!

Da droben auf hohem Berge.

Da droben auf hohem Berge,
 Da stehet ein güldenes Haus,
 Da schauen alle Morgen und Abend
 Drei schöne Jungfrauen heraus:
 Die eine, die heißet Susanne,
 Die andere Anna-Marei,
 Die dritte, die darf ich nicht nennen,
 Die soll mein eigen bald sein!

Da drunten im tiefen Thale,
 Da treibet das Wasser ein Rad,
 Mich treibt ja nichts anders, als Liebe,
 Vom Morgen bis Abends spät;
 Das Mühlrad ist zerbrochen,
 Die Liebe hat noch kein End',
 Und wenn sich zwei Herzlieb thun scheiden,
 Sie geben einander die Händ'.

Ach Scheiden, ach Scheiden, ach Scheiden,
 Wer hat doch das Scheiden erdacht?
 Es hat ja das leidige Scheiden
 Mein Herze so traurig gemacht!
 Das Liedlein hat hier ein Ende,
 Es hat's wohl ein Müller erdacht,
 Den hat des Ritters Tochterlein
 Vom Lieben zum Scheiden gebracht.

3.

Am Sonntag, am Montag in aller Früh'.

Am Sonntag, am Montag in aller Früh'
Hat mir mein Schatz geschrieben einen traurigen
Brief,

Ich soll sie nicht verlassen in aller ihrer Noth,
Ich soll sie freundlich lieben bis in den Tod.

Schau an, mein bleiches Angesicht,
Wie mich die Lieb' hat zugericht:
Kein Feuer ist auf Erden, es brennt nicht so
heiß,
Als heimliche Liebe, von der Niemand nichts
weiß.

Disteln und Dornen, die stechen also sehr,
Aber alle falschen Zungen noch viel mehr,
Biel lieber will ich gehen, wo Disteln und Dor-
nen steh'n,
Als, wo zwei falsche Zungen beisammen steh'n.

Ah, in Trauren muß ich schlafen geh'n,
Und in Trauren muß ich wieder aufersteh'n,
Mit Trauren und mit Weinen vertreib' ich
meine Zeit,
Dieweil ich nicht kann haben, was mir mein
Herz erfreut!

4.

Warum bist du denn so traurig.

Warum bist du denn so traurig,
Ich bin aller Freuden voll;
Meinst, ich wollte dich verlassen,
Ach! du gefallst mir gar zu wohl!

Morgen muß ich von dir reisen,
Abschied nehmen mit Gewalt,
Kommst mir zwar aus meinen Augen,
Aber nicht aus meinem Sinn!

Sieh dort zwei schöne Tauben
Wohl auf einem schönen Ast:
Wo sich zwei Verliebte scheiden,
Da verwelken Laub und Gras.

Laub und Gras verwelken waren,
Aber treue Liebe nicht;
Scheiden, ach, du böses Kräutlein,
Ach, wie schwer betrübst du mich!

5.

Mein Schatz, der ist auf die Wander-
schaft hin.

Mein Schatz, der ist auf die Wanderschaft hin,
Ich weiß aber nicht, was ich so traurig bin:
Vielleicht ist er todt und liegt in guter Ruh',
Drum bring' ich meine Zeit so traurig zu.

Als ich mit meinem Schatz in die Kirche wollt'
geh'n,
Biel falsche, falsche Zungen unter der Thüre
steh'n,
Die eine red't dies, die andre red't das,
Das macht mir gar oft meine Neugelein naß.

Die Disteln und die Dornen, die stechen also
sehr,
Die falschen, falschen Zungen aber noch viel
mehr,
Rein Feuer auf Erden, ach! brennet so heiß,
Als heimliche Liebe, die Niemand nicht weiß.

Ach herzlichster Schatz, ich bitt' dich noch eins,
Du wollest bei meiner Begängniß sein,
Bei meiner Begängniß in's kühle Grab,
Dieweil ich dich so treulich geliebet hab'!

Ach Gott, was hat mein Vater und Mutter
gethan!
Sie haben mich gezwungen an 'nen ehrlichen
Mann,

An 'nen ehrlichen Mann, den ich nicht geliebt,
Das hat mir gar oftmals mein Herzlein betrübt!

6.

Ach in Trauren muss ich leben.

Ach in Trauren muß ich leben,
Ach, wie hab' ich's denn verschuld't?
Weil mein Schatz mir's hat aufgeben,
Muß ich's leiden mit Geduld.

Vater und Mutter, die woll'n 's nicht leiden,
Gelt, mein Schatz, das weist du wohl!
Kannst dein Glück noch besser machen,
Weil ich dich nicht haben soll.

Rosmarin und Lorbeerblätter
Geb' ich dir zu guter Letzt,
Das soll sein das lezt' Gedenken,
Weil du mich nochmals ergezt.

Sind zwei Sterne an dem Himmel,
Leuchten, wie das klare Gold,
Der eine leucht' zu meinem Schätzchen,
Der andre durch das finstre Holz.

Da sind wir oft beisammen gesessen,
Manche schöne halbe Nacht
Haben wir oft den Schlaf vergessen
Und in Liebe zugebracht.

Morgens, wenn ich früh' aufstehe,
Ist mein Schatz schon aufgepugt,
Schon mit Stiefeln, schon mit Sporen
Giebt er mir den Abschiedsfuß!

7.

Nun ade, mein herzlich Schätzlein.

Nun ade, mein herzlich Schätzlein,
Jetzt muß ich scheiden von dir,
Bis auf den andern Sommer,
Dann komm' ich wieder zu dir!

Und als das Jahr verfloßen war:
Die Zeit fällt mir so lang,
So muß ich wieder nach Hause geh'n
Zu meinem Schätzlein!

Und als ich in die Stuben trat,
Vom Schätzlein fieng ich an:
O großer Gott vom Himmel,
Wo ist mein Schätzlein?

Dein Schätzlein ist gestorben,
Heut' ist der dritte Tag:
So muß ich mein Schätzlein suchen
Bis auf den Kirchhof hin!

Und als ich auf den Kirchhof kam,
 Den Grabstein schaut' ich an:
 So mußt' ich mein Schäglein rufen,
 Bis daß es mir Antwort gab:

Ach Schatz, bleib' du da draußen,
 Hier ist die dunkle Nacht,
 Man hört' kein Glöcklein klingen,
 Man hört' kein Böglein pfeifen,
 Man sieht weder Sonn' noch Mond!

8.

Jetzt reisen wir zum Thor hinaus.

Jetzt reisen wir zum Thor hinaus,
 Ade!
 Mein Schatz, der schaut zum Fenster heraus,
 Ade!
 Ach Schäglein, laß das Schauen sein,
 Ich kann fürwahr nicht bei dir sein!

Kannst du fürwahr nicht bei mir sein,
 So reich' mir nur dein Händlein!

Händlein reichen, und das thut weh,
 Wenn zwei Feinslieb voneinander geh'n!

Kirschen, und die sind schwarz und roth,
 Ich lieb' meinen Schatz bis in den Tod!

Scheidet uns dann der bitter Tod,
 Der scheidet so manches junge Blut,
 Ade!
 Ade!

9.

Ach, wie ist es möglich dann.

Ach, wie ist es möglich dann,
 Daß ich dich verlassen kann?
 Hab' dich von Herzen lieb,
 Das glaube mir;
 Du hast das Herze mein
 So ganz genommen ein,
 Daß ich keine andre lieb'
 Als dich allein!

Blau ist das Blümlein,
 Das heißt: Vergiß nicht mein,
 Das leg' an's Herze dir
 Und denk' an mich;
 Stirbt Blum' und Hoffnung gleich,
 Sind wir an Liebe reich,
 Denn die stirbt nicht bei mir,
 Das glaube mir!

Wär' ich ein Vögelein,
 Bald wollt' ich bei dir sein,
 Fürcht' Fall' und Habicht nicht,
 Flög' schnell zu dir;

Schöß' mich ein Jäger todt,
 Ziel' ich in deinen Schoos',
 Sähest du mich traurig an,
 Gern stirb' ich dann!

10.

Mein Herzlein thut mir gar zu weh.

Mein Herzlein thut mir gar zu weh',
 Das macht, weil ich in Trauren steh',
 Mein Herzlein thut mir weh',
 Gleich, wenn ich dich ansieh':
 Ach, soll ich dich verlassen?
 Das thut' ich nimmermehr!

Mein Herzlein thut mir gar zu weh,
 Das macht, weil ich in Sorgen geh',
 Wenn ich im Garten steh',
 Meine süße Blum' nicht seh'
 Und eine weiße Lilie,
 Thut mir mein Herz so weh!

11.

Wohl heute noch und morgen.

Wohl heute noch und morgen,
Da bleibe ich bei dir,
Wenn aber kommt der dritte Tag,
So muß ich fort von hier!

Wann kommst du aber wieder,
Herzallerliebster mein,
Und brichst die rothen Rosen
Und trinkst den kühlen Wein?

Wenn's schneiet rothe Rosen,
Wenn's regnet kühlen Wein:
So lang sollst du noch harren,
Herzallerliebste mein!

Gieng sie in Vaters Gärtlein
Und legt' sich nieder und schief,
Da träumet ihr ein Träumelein,
Wie's regnet kühlen Wein.

Und als sie da erwachte,
Da war es lauter Nichts,
Da blühten wohl die Rosen,
Und blühten über sie.

Ein Haus thät sie sich bauen
Von lauter grünem Klee,
Thät auf zum Himmel schauen,
Wohl nach dem Rosenschnee.

Mit gelb Wachs thät sie's decken
 Und gelber Lillie rein,
 Daß sie sich konnt' verstecken,
 Wenn's regnet kühlen Wein.

Und als das Haus gebauet war,
 Trank sie des Herrgotts Wein,
 Ein Rosenkränzlein in der Hand,
 Schlies sie darinnen ein.

Der Knabe kehrt zurücke
 Und gieng zum Garten ein,
 Trägt einen Kranz von Rosen
 Und einen Becher Wein;

Hat mit dem Fuß gestoßen
 Wohl an das Hügelein,
 Er fiel, da schneit' es Rosen,
 Und regnet' kühlen Wein.

 12.

Auf der Welt hab' ich keine Freud'.

Auf der Welt hab' ich keine Freud',
 Ich hab' einen Schatz und der ist weit;
 Wenn ich nur mit ihm reden könnt',
 So wär' mein ganzes Herz gesund!

Frau Nachtigall, Frau Nachtigall,
 Grüß mir meinen Schatz viel tausendmal;
 Grüß ihn so hübsch, grüß ihn so fein,
 Sag' ihm, er soll mein eigen sein!

Und komm' ich vor ein Goldschmiedshaus,
 Der Goldschmied schaut zum Fenster heraus:
 Ach Goldschmied, liebster Goldschmied mein,
 Schmied' mir ein feines Ringelein!

Schmied's nicht zu groß, schmied's nicht zu klein,
 Schmied's für ein schönes Fingerlein,
 Auch schmied' mir meinen Namen dran,
 Es soll's mein Herzallerliebster han!

Hätt' ich einen Schlüssel von rothem Gold,
 Mein Herz ich dir aufschließen wollt',
 Ein schönes Bild, das ist darein,
 Mein Schatz, es muß dein eignes sein!

Wenn ich ein klein Waldbvöglein wär',
 So säß' ich auf dem grünen Zweig,
 Und hätt' ich genug gepiffen dann,
 Flög' ich zu dir, herztliebster Schatz!

Wenn ich zwei Taubenflügel hätt',
 Wollt' fliegen über die ganze Welt,
 Wollt' fliegen über Berg und Thal,
 Hin, wo mein Herzallerliebster wär'!

Und wenn ich endlich bei dir wär',
 Und du red'st dann kein Wort mit mir,
 Müß' ich in Trauren wieder fort,
 Ade, mein Schatz, ade von dir!

13.

Des Abends kann ich nicht schlafen geh'n.

Des Abends kann ich nicht schlafen geh'n,
Zu meiner Herzliebsten muß ich geh'n,
Zu meiner Herzliebsten muß ich geh'n,
Und sollt' ich an der Thür' bleiben steh'n
Ganz heimlich.

Wer ist denn da? wer klopft an,
Der mich so leis aufwecken kann?
Das ist der Herzallerliebste dein,
Step' auf, mein Schatz, und laß mich ein
Ganz heimlich!

Wären alle Sterne Schreiber gut
Und alle Wollen Papier dazu,
Und sollten sie schreiben der Liebsten mein,
Sie brächten die Lieb' in den Brief nicht 'nein
Ganz heimlich.

Ah, hätt' ich Federn wie ein Hahn
Und könnt' ich schwimmen wie ein Schwan,
So wollt' ich schwimmen wohl über den Rhein
Bis zu der Herzallerliebsten mein
Ganz heimlich!

14.

Von allen schönen Kindern in der Welt.

Von allen schönen Kindern in der Welt
Mir eines doch am besten wohlgefaßt,
Es hat ein roth Mündlein und dunkelbraun's
Drum will ich es auch lieben ganz und gar.

Zwei Grübchen in den Wangen, ein Grübchen
Darin ist mir gefangen mein leichter Sinn,
Ein Grübchen auf dem Herzen, da muß ich
Wenn ich doch ohne Gnade gefangen muß sein.

Die Jugend, die Jugend, die schöne Rosenzeit,
Die Wege, die Stege sind mit Blumen bestreut,
Der Himmel steht offen, man schaut die Enge-
D könnt' ich doch, Herzliebchen, ^{lein,} stets bei dir
sein!



Schönster Schatz, mein Engel.

Schönster Schatz, mein Engel,
 Ich lieb' dich ganz allein,
 Ich hoff', du sollst mein werden,
 Sollst noch mein eigen sein.

Giebst du mir Wein zu trinken,
 So thu' ich dir Bescheid,
 Thust du mir heimlich winken,
 So ist mein Herz erfreut.

All' Freud' ist mir benommen
 Vor lauter Traurigkeit,
 Ich hab' meinen Schatz gesehen
 In einem weißen Kleid.

Ich hab' ihn drin gesehen,
 Den ich nicht mehr sehen kann,
 Das thut mein Herze kränken,
 Das brennt wie Feuer und Flamm'!

16.

Das Mägdlein im Brunngarten gieng.

Das Mägdlein im Brunngarten gieng
Und setzte sich nieder und schlief,
Es that sich da einen schweren Traum
Von seinem schönen Herzlieb.

Und als das Mädchen wachend war,
Da war es nicht also,
Da waren drei edle Rosen
Gefallen in seinen Schooß.

Es nahm die Rosen zusammen,
Davon wand es einen Kranz,
Damit gieng es lustwandeln
Zur Linden wohl auf den Tanz.

Und als es zum Dorf gekommen war,
Wohl vor des Wirthens Haus,
Da stand ihr sein Herzliebchen
Und schaut' zum Fenster hinaus.

Er bot ihr guten Morgen,
Dazu einen fröhlichen Tag:
Ich seh' es an deinen Braunaugen,
Dein Herzlein trägt Ungemach!

Das Ungemach, das ich trage,
Heinslieb, das kommt von dir,
Du hast mir die Treu' verheissen,
Und lehrst dich nun von mir!

Und daß ich mich von dir lehren muß,
 Das haben meine Freunde gethan,
 Die wollten mir ein ander Lieb geben
 Und das viel reicher war.

Ein ander Lieb zu trauen
 Allein um Geld und Gut:
 Viel lieber die behalten,
 Die mir wohlgefallen thut.

Und wenn es Trauben regnet
 Und thauet süßlen Wein,
 Dann will ich dich Mägdlein trauen,
 Dann soll die Hochzeit sein!

 17.

Nun leb' wohl, mein feines Liebchen.

Nun leb' wohl, mein feines Liebchen,
 Nun leb' wohl, auf ewig wohl!
 Weit und breit! weit und breit!
 Kummer ist nun mein Geleit.

Auf dem Berge fließt ein Wasser,
 Wollt', es wäre süßler Wein:
 Süßler Wein, süßler Wein
 Soll mein Trost und Labfal sein!

Auf dem Berge fließt ein Wasser,
 In dem Wasser schwimmt ein Fisch:
 Glücklich ist, der vergift,
 Was nicht mehr zu ändern ist!

18.

Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht.

Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht
 Wohl über die schönen blau Blümlein;
 Sie sind verwelket, verdorret.

Ein Knabe hatt' ein Mägdlein lieb,
 Sie liefen heimlich von Hause fort,
 Es wußt's weder Vater, noch Mutter.

Sie liefen weit in's fremde Land,
 Sie hatten weder Glück, noch Stern,
 Sie sind gestorben, verdorben.

Auf ihrem Grab Blaublümlein blüh'n,
 Umschlingen sich, wie sie im Grab,
 Der Reif sie nicht welket, nicht dörret.

Verflohen geht der Mond auf.

Verflohen geht der Mond auf,
 Blau, blau Blümlein!
 Durch Silberwölkchen geht sein Lauf,
 Rosen im Thal, Mädel im Saal, o schönste!
 Rosa!

Er steigt die blaue Lust hindurch,
 Bis daß er schaut auf Löwenburg.

O schaue, Mond, durch's Fensterlein,
 Schön Trude lock' mit deinem Schein.

Und siehst du mich und siehst du sie,
 Blau, blau Blümlein,
 Zwei treu're Herzen habst du nie,
 Rosen im Thal, Mädel im Saal, o schönste
 Rosa!



20.

Ich hab' die Nacht geträumet.

Ich hab' die Nacht geträumet
 Wohl einen schweren Traum,
 Es wuchs in meinem Garten
 Ein Rosmarienbaum.

Ein Kirchhof war der Garten,
 Ein Blumenbeet das Grab,
 Und von den schönen Bäumen
 Fiel Kron' und Blüthe ab.

Die Blüthe that' ich sammeln
 In einen goldenen Krug,
 Der fiel mir aus den Händen,
 Daß er in Stücken schlug.

Draus sah ich Perlen rinnen,
 Und Tröpflein rosenroth:
 Was mag der Traum bedeuten,
 Ach Liebster, bist du todt?

21.

Der Mai tritt ein mit Freuden.

Der Mai tritt ein mit Freuden,
 Es flieht der Winter kalt,
 Die Plümlein auf der Wäiden,
 Die blüh'n gar mannichfalt;
 Ein Röslein zarte,
 Von Farbe so schön,
 Blüht in meinem Garten,
 Vor allen ich's krön'.

Es ist so wohlgemuthe,
 Das Röslein roth,
 Erfrischt Sinn und Muthe,
 Errettet aus der Noth;
 Es ist mein Ehrenpreiße,
 Dazu mein Augentrost,
 Und hat mit allem Fleiße
 Vom Tode mich erlost.

Für Silber und Golde,
 Für Perlen, Gestein,
 Bin ich dem Röslein holde,
 Nichts Lieber's mag sein.
 Der Edelstein Karfunkel
 Mag gleichen ihm nicht,
 Wiewohl er leucht' im Dunkel,
 Rubin gen ihn erblickt.

Ach Röslein, mein Begewart,
 Gar freundlich ich bitt',
 Mein Wanderstab zu aller Fahrt,
 Dazu Vergiß mein nit!
 Die Noth muß vertilgen,
 So lang du nur mein,
 Rathrinchen von der Eilgen
 Mein Röslein muß sein!

22.

Gut' Nacht, gut' Nacht, mein allerliebster
 Schatz.

Gut' Nacht, gut' Nacht, mein allerliebster Schatz,
 Gut' Nacht, schlaf wohl, mein Kind!
 Daß dich die Englein hüten all,
 Die in dem schönen Himmel sind;
 Gut' Nacht, gut' Nacht, mein lieber Schatz,
 Schlaf' du von Nachten lind!

Schlaf' wohl, schlaf wohl und träum' von mir,
 Träum' von mir heute Nacht,
 Daß, wenn ich auch da schlafen thu',
 Mein Herz um dich doch wacht,
 Daß es in lauter Liebesglut
 An dich derzeit gedacht!

Es singt im Busch die Nachtigall
 Im klaren Mondenschein,

Der Mond scheint in das Fenster dir,
 Guckt in dein Kämmerlein,
 Der Mond schaut dich im Schlummer da,
 Doch ich muß zieh'n allein!

23.

Das Lieben bringt gross' Freud'.

Das Lieben bringt groß' Freud',
 Es wissen's alle Leut',
 Weiß mir ein schönes Schägelein
 Mit zwei schwarzbraunen Neugelein,
 Die mir mein Herz erfreut.

Ein Brieflein schrieb sie mir,
 Ich soll treu bleiben ihr;
 Da schick' ich ihr ein Sträußlein,
 Schön Rosmarein, braun's Nägelein,
 Sie soll mein eigen sein.

Mein eigen soll sie sein,
 Keinem Andern mehr, als mein,
 Und so leben wir in Freud' und Leid,
 Bis daß uns Gott der Herr auseinanderscheid't,
 Ade, mein Schatz, o weh'!

24.

Wenn alle Brünnelein fliessen.

Wenn alle Brünnelein fliessen,
 So soll man trinken,
 Wenn ich meinen Schatz nicht rufen darf,
 Thu' ich ihm winken.

Ja winken mit den Augen
 Und treten mit dem Fuß:
 's ist Eine in der Stuben
 Die meine werden muß!

Warum sollt' sie's nicht werden?
 Ich sehe sie so gern,
 Sie hat zwei blaue Augenlein,
 Die glänzen wie die Stern'.

Sie hat zwei rothe Wädelein,
 Sind rother, als der Wein,
 Ein solches Mädel find't man nicht
 Wohl unter dem Sonnenschein.

Schätzlein, sag' mir für gewiss.

Schätzlein, sag' mir für gewiß
Warum du so traurig bist;
Hast einen Andern an der Seiten,
Der thut dir die Zeit vertreiben
Und der dir viel lieber ist?

Keinen Andern hab' ich nicht,
Doch dich nehmen darf ich nicht,
Drum geh' nur weiter
Und werd' ein Reiter,
Daß du mich nimmer siehst.

Wenn ich dann ein Reiter bin,
Schreib' ich dir ein Briefelein,
Ich ließ' dich grüßen,
Und du sollst wissen,
Daß ich ein Reiter bin.

Mannheim ist eine schöne Stadt,
Wo mein Schatz gewohnet hat,
Allwo die Trommeln und die Hufeisen rühren,
Muß mein Schatz in's Feld marschieren,
O weh! wie weh' thut das!

26.

Ich hab' mir Eine erwählet.

Ich hab' mir Eine erwählet,
Die soll mir treueigen sein,
So hübsch und so fein und so keusch und so rein,
Drum will ich sie lieben allein.

Die Leute thun oftmals sagen,
Du hättest ein ander's Lieb,
Doch glaub' ich es nicht, bis daß es geschieht,
Mein Herz bleibt immer vergnügt.

Glaub' nicht den falschen Zungen,
Die gönnen nichts mir und dir,
Bleib' ehrlich und fromm, bis ich wiederkomm',
Drei Jahre, die schwinden bald hin.

Und wenn ich dann wiederkomme,
Für Freuden mein Herze springt,
Deine Augen klar, dein schwarzbraun's Haar
Vergnügen mich ganz und gar!

Ich hatte mein Feinsliebchen.

Ich hatte mein Feinsliebchen
 So lange nicht gesehen,
 Ich sah sie gestern Abend
 Wohl an der Thüre steh'n.

Ich dacht', ich wollt' sie küssen,
 Die Mutter sollt's nicht wissen,
 Die Mutter ward's gewahr,
 Wie daß ich bei ihr war:

Ach, Mädel, willst du freien,
 Das wird dich bald gereuen,
 Gereuen wird es dich,
 Daß du verlässest mich!

Wenn andre junge Mägdelein
 Mit ihren bunten Kränzelein
 Wohl auf den Tanzboden geh'n,
 Wohl auf den Tanzboden geh'n,

So mußt du armes Weibchen
 Mit deinem zarten Leibchen
 Wohl an der Wiege steh'n,
 Wohl an der Wiege steh'n,

Und singen: Vira Pämmchen,
 Schlaf' ein, mein liebes Männchen,
 Thu' deine Neuglein zu,
 Thu' deine Neuglein zu!

Ach, hätt' die Lieb' nicht so gebrannt,
 So hätten wir uns nie gekannt,
 Das Feuer brennet sehr,
 Die Liebe noch viel mehr!

Das Feuer kann man löschen,
 Die Liebe nicht vergessen,
 Ja, nun und nimmermehr,
 Ja, nun und nimmermehr!

28.

Guten Abend, guten Abend, mein
 tausiger Schatz.

Guten Abend, guten Abend, mein tausiger Schatz,
 Ich sag' dir guten Abend;
 Komm' du zu mir, ich komm' zu dir,
 Du sollst mir Antwort geben, mein Engel!

Ich kommen zu dir, du kommen zu mir,
 Das wär' mir gar keine Ehre,
 Du gehst von mir zu andern Jungfrau'n,
 Das kann ich an dir wohl spüren mein Engel!

Ach nein, mein Schatz, glaub' es nur nicht,
 Was falsche Zungen reden,
 Es geben so viele gottlosige Leut',
 Die mir und dir nichts gönnen, mein Engel!

Und lebt es so viele gottlosige Leut',
 Die dir und mir nichts gönnen,
 So solltest du selber bewahren die Tren'
 Und machen zu Schanden ihre Neben, mein
 Engel!

Leb' wohl, mein Schatz, ich hör' es wohl,
 Du hast einen Andern lieber;
 So will ich meiner Wege geh'n,
 Gott mög' dich wohl behüten, mein Engel!

Ach nein, ich hab' keinen Andern lieb,
 Ich glaub' nicht gottlosen Leuten,
 Komm' du zu mir, ich komm' zu dir,
 Wir bleiben uns beiden getreu, mein Engel!

29.

In den Garten wollen wir gehen.

In den Garten wollen wir gehen,
 Wo die schönen Rosen stehen,
 Da steh'n der Rosen gar so viel,
 Brech' mir eine, wo ich will.

Haben oft beisammen gegessen,
 Haben Welt und Zeit vergessen,
 Hätt' mir nicht gebildet ein,
 Daß mein Schatz so falsch könnt' sein.

Hört ihr nicht den Jäger blasen
Auf des Waldes grünem Rasen,
Jäger mit dem grünen Hut,
Der meinen Schatz verführen thut?

30.

Ach Herzchen, schön Schätzchen.

Ach Herzchen, schön Schätzchen,
Du bist tausendmal mein,
Du hast mir versprochen
Dein Herzchen wär' mein!

Ach Herzchen, schön Schätzchen,
Das fällt mir so schwer,
Daß ich dich soll meiden,
Und seh' dich so gern.

Daß ich dich soll meiden,
So weit von dir scheiden,
Einen andern zu lieben,
Der mir gar nicht gefällt.

Was thust du so wanken,
Bald hin und bald her,
Bald gefällt dir ein Andrer,
Bald dieser, bald der!

Wir haben oft gegessen
 In Freud' und in Lust,
 Da hab' ich deine Falschheit
 Noch nimmer gewußt!

Du hochmüthig's Weibsbild,
 Was bild'st du dir ein,
 Der Stolz und der Hochmuth,
 Das bringt dir nichts ein.

Ich weiß mir drei Rösslein
 Von schöner Gestalt,
 Der Stolz und die Schönhelt
 Vergeh'n dir gleich bald!

31.

Frau Nachtigall, kleins Vögelein.

Frau Nachtigall, klein's Vögelein,
 Könnt'st du Herzliebchens Botschaft sein?
 Herzliebchens Botschaft kann ich nicht sein,
 Ich bin ein klein Waldbvögelein!

Bißt du klein, so bißt du hell,
 So bekommt mein Schatz die Botschaft schnell,
 Nimm du den Brief in deinen Mund
 Und flieg' daher in einer Stund'!

Sie stieg den Berg, das tiefe Thal,
 Bis daß sie an's Schlaffenster kam;
 Sie gab dem Fenster einen Stoß:
 Schatz, schläfst du, oder bist du todt?

Ich schlafe nicht, ich bin nicht todt,
 Ich weiß, was mein Herzliebchen thut;
 Er hat geschrieben einen Brief,
 Er hat getraut ein ander Lieb.

Hat er getraut ein ander Lieb,
 So wünsch' ich ihm viel Glück dazu:
 Das erste Jahr ein Söhnlein,
 Das zweite Jahr ein Töchterlein,
 Bis daß es fünf und zwanzig sein!

32.

Ach, was hab' ich wohl meinem Feins-
 liebchen gethan.

Ach, was hab' ich wohl meinem Feinsliebchen
 gethan?
 Sie gehet vorüber und sieht mich gar nicht an.

Sie wendet ihre Neuglein wohl über mich,
 Sie sieht einen Andern viel lieber, als mich.

Das hat sich wohl der Stolz und der Hochmuth
 gethan,
 Dieweil ich nicht schön und reich genug war.

Ei, bin ich nicht reich, so bin ich doch fromm,
 Du närrischer Jüngling, was lehr' ich mich
 drum?

Fahr' nur immerhin, denn ich achte es nicht,
 Ich hab' meine Augen auf 'nen Andern gericht'.

Ich hab' meine Augen auf 'nen Andern gewandt,
 Wär' besser, wir hätten uns niemals gekannt!

Nun will ich mein Herzchen nicht länger mehr
 quälen
 Und will mir ein ander schön Schätzlein erwählen!

Ach, junger Geselle, ich rathe dir's nicht,
 Die Wasser, die sind tief und du schwimmest
 sie nicht.

Wie tief sind die Wasser, sie haben keinen Grund,
 Laß ab von der Lieb', es ist Alles umsonst.

Wie hoch sind die Berge, wie tief ist das Thal!
 Jetzt seh' ich mein Schätzchen zum allerletzten Mal.

Und wenn sich ein Hase thut fangen einen
 Hund,
 Und ein Dukate, der wiegt sechs Pfund,

Und ein Müßstein thut schwimmen wohl über
den Rhein:
So sollst du auch wiederum mein Schäßlein sein!

33.

Wenn ich gleich keinen Schatz nicht hab.

Wenn ich gleich keinen Schatz nicht hab',
Will ich schon einen finden,
Geh' ich das Gäßlein auf und ab
Bis an die Linden.

Als ich an die Linden kam,
Sah mein Schatz daneben:
Grüß' dich Gott, herzlichster Schatz,
Wo bist du gewesen?

Schatz, wo ich gewesen bin,
Darf ich dir wohl sagen:
War in fremde Lande hin,
Hab' gar viel erfahren.

Sah am Ende von der Welt
Wie die Bretter pasten,
Und die alten Monde hell
Alle noch im Kasten.

Sah'n wie zerbrochene Schüsseln aus,
 Sonne kam gegangen,
 Als ich nur daran gerührt,
 Braunt's wie glühende Zangen.

Hält' ich einen Schritt gelhan,
 Hält' ich nichts mehr funden,
 Sag' mir nun, mein Liebchen, an,
 Wie du dich befunden!

Ich besand mich in dem Thal,
 Sassen da zwei Hasen,
 Fraßen ab das grüne Gras
 Bis zum dürren Rasen.

In der kalten Winternacht
 Ließest du mich sitzen,
 Meine schwarzbraunen Neugelein
 Mußten Wasser schwiggen.

Darum reis' in Sommernacht
 Nur zu aller Welt Ende:
 Wer sich gar zu lustig macht,
 Nimmt ein schlechtes Ende!

34.

Nachtigall, ich hör' dich singen.

Nachtigall, ich hör' dich singen,
's Herz im Leib' möcht' mir zerspringen:
Komm' nur bald und sag' mir wohl,
Wie ich mich verhalten soll!

Nachtigall, ich seh' dich laufen,
Aus dem Bächlein thust du saufen,
Du tunkst dein klein Schnäblein ein,
Meinst, es wär' der beste Wein.

Nachtigall, wo ist gut wohnen?
Bei der Linden an den Dönen;
Bei der schönen Nachtigall
Höret man den Liebeschall.

Thu' dein Herze mit mir theilen,
Komm' zu mir, ich will dir's beilen:
Schlag' die Grillen aus dem Sinn,
Laß die Lieb nur fahren hin!

Laß die Lieb' nur immer fahren,
Weg mit solchen Hochmuthsnarren,
Die sich so viel bilden ein,
Glauben, daß sie besser sein!

Dein' Schönheit hat mich gebunden,
Ich hab' deine Lieb' empfunden;
Deine Lieb' und Süßigkeit
Hat mir oft mein Herz erfreut.

Es freut mich mein junges Leben,
 Das mit reiner Lieb' umgeben;
 Daß ich so viel leiden muß,
 Ist gewiß eine 'schwere Buß'.

Laß nur nach mit dem Stolzieren,
 Du darfst mich nicht lang verören,
 Hast nicht Ursach, stolz zu sein,
 Schäm' Dich in dein Herz hinein!

Hast gemeint, du wollst mich fangen;
 Solches war nur dein Verlangen;
 Wer du bist, der bin auch ich,
 Drum laß nach zu lieben mich.

Ich hab' lange stillgeschwiegen,
 Weil du bist so hoch gestiegen,
 Aber nun ist Alles aus,
 Ich such' mir eine Andre aus!

35.

Feinsliebchen, trau' du nicht.

Feinsliebchen, trau' du nicht,
 Daß er dein Herz nicht bricht,
 Schön' Wort will er geben,
 Es kost' dein jung Leben,
 Glaub's sicherlich!

Ich werde nimmer froh,
 Denn mir gieng es also:
 Die Blätter vom Baum fallen,
 Mit den schönen Worten allen
 Ist Winterzeit.

Es ist jetzt Winterzeit,
 Die Vöglein sind weit,
 Die mir im Lenz gesungen,
 Mein Herz ist mir zersprungen
 Vor Liebesleid!

36.

Guten Abend, liebes Kind.

Guten Abend, liebes Kind,
 Ach, wie froh, daß ich dich find'!

Liebes Kind, was machest du?
 Schläfst oder wachest du?

Schlafe nicht, ich bin so krank,
 Werde nimmer leben lang!

Deine Augenlein sind so klar,
 Ich lieb' dich noch manches Jahr.

Deine Wang' ist rosenroth,
 Ich lieb' dich bis in den Tod.

Dein Mündlein ist zuckersüß,
Ich lieb' dich von Kopf zu Fuß!

Deine Zähn' sind Elfenbein,
Will dich lieben ganz allein.

Deine Haare sind schwarzbraun,
Fass' zu mir ein recht Vertran'n!

Deine Hände sind schneeweiß,
Ich lieb' dich so warm und heiß.

Deine Füße sind geschwind,
Bleib' mir nur getreu, mein Kind!

Und am End' ist Alles aus,
Jeder gehet froh nach Haus.

37.

Der Frühling kam und die Nachtigall.

Der Frühling kam und die Nachtigall,
Aber ach! mein Liebster nicht;
Er gieng über'n Rhein mit dem deutschen Heer,
Als Krieger in des Königs Wehr:
Ade! ade! ade! O weh! o weh! o weh!
Und da schallt es so dumpf und da blüht es
so roth,

Ihr Liebster, der war todt!

Der Frühlung fliehet und die Nachtigall,
 Bald sinkt mein Mädchen auch,
 Sie sitzt auf dem Hügel und schaut hinaus
 Und weinet sich die Augenlein aus:
 Ade! ade! ade! O weh! o weh! o weh!
 Und da scheint ein trübes Morgenroth,
 Und das Mägdlein lag da todt!

35.

Ich ess' nicht gerne Gerste.

Ich ess' nicht gerne Gerste,
 Ich steh' nicht gern früh auf,
 Hätt' ich meines Vaters Schlüssel,
 Dann schloß' ich mir hier wohl auf.

Die Rutte ist angemessen,
 Sie ist mir viel zu lang,
 Mein Haar ist abgeschnitten,
 Das macht mich angst und bang.

Wenn Andre schlafen gehen,
 So muß ich stehen auf,
 Muß in die Kirche gehen,
 Das Glöcklein läuten thun.

Dann kommen all die Leute,
 Jedweder an seinen Platz,
 Es kreet fern und weinet
 Um mich mein tausiger Schatz.

Ich möchte Jenem wünschen
 Des Unglücks also viel,
 Der mich armseliges Mädchen
 In's Kloster bringen will!

39.

Spinnt ihr Mädchen, spinnet, spinnet.

Spinnt, ihr Mädchen, spinnet, spinnet,
 Daß ihr eure Kost gewinnet,
 Spinnt den Flachs so fein wie Haar,
 Spinnet ihn wie Spinnweb klar,
 Die bekommt den besten Mann,
 Die am besten spinnen kann.

Wenn das Mädchen nicht will gehen,
 Muß man nach der Spuhle sehen,
 Nicht zu viel hin nach dem Knab',
 Daß der Faden nicht reißt ab:
 Die bekommt den besten Mann,
 Die am besten spinnen kann.

Wenn der Schlaf euch übersallet,
 Müßt ihr singen, daß es schallet,
 Wechseln Lieder, Märchen auch:
 Das ist alter Spinngebrauch:
 Die bekommt den besten Mann,
 Die am besten spinnen kann!

40.

Im Himmel, im Himmel sind der
Freuden so viel.

Im Himmel, im Himmel sind der Freuden so viel,
Da kommen die Engel und halten das Spiel.

Sie tanzten und sprungen und lobten ihren
Gott,
Da kam ein arm Seelchen und wollte zu Gott.

Arm Seelchen, arm Seelchen, was hast du
für Noth?
Ich hab' übertreten das zehnte Gebot!

Hast du übertreten das zehnte Gebot,
So knie dich nieder und bete zu Gott.

Und bete zu Gott wohl mit allem Fleiß
So werden dir all deine Kleider schneeweiß.

Gleich weiß wohl, gleich weiß wohl, gleich
weiß wohl wie der Schnee,
So werden wir alle in's Himmelreich eingehn.

In's Himmelreich, in's Himmelreich, in's
himmlische Paradies,
Wo Gott Vater ist und Gott Sohn ist und
Gott heiliger Geist!

Es blies ein Jäger wohl in
sein Horn.

Es blies ein Jäger wohl in sein Horn,
trallera!
Und Alles, was er blies, das war verlorn,
Mit Jubelrasafasafasafasa
Und Zuvallerrallerrallera!
Und Alles, was er blies, das war verlorn.

Es blies der Jäger wohl in den grünen
Strauch,
Da sprang wohl ein schwarzbraunes Mägd-
lein heraus.

Du schwarzbraunes Mägdlein, was machst du
hier?
Ich hab' drei schlimme Hunde, die beißen dir!
Deine drei schwarzen Hunde, die kenn' ich
wohl,
Sie wissen, daß ich heute noch sterben soll!
Und wen ich heute sterbe, so bin ich morgen
tobt,
So begraben mich die Leute unter Rosen roth.
Wohl unter die Rosen, wohl in den grünen
Klee,
Da fühlte ich nimmer weder Leid, noch Weh.

Drei Lilien, drei Lilien, die wachsen auf mei-
nem Grab,
Da kam ein stolzer Reiter und brach sie ab.

Ach Reitermann, ach Reitermann, laß doch
die Lilien steh'n, trallera!

Die soll meine Herzallerliebste noch einmal
sehn!

Mit Zuchbeirasafasafasafasa,
Und Zuvallerallerallerallera,
Die soll meine Herzallerliebste noch einmal
sehn!

42.

Ein Jäger aus Thurpsalz.

Ein Jäger aus Thurpsalz,
Der reitet durch den grünen Wald,
Er reitet hin und her, gleichwie es ihm ge-
fällt.

In su su sa lustig ist die Jägerei
Allhier auf grüner Haid!

Knapp, sattle mir mein Roß,
Und leg' darauf den Mantelsack,
So reit' ich hin und her als Jäger aus Thur-
psalz.

In su su sa lustig ist die Jägerei
Allhier auf grüner Haid!

Jetzt reißt' ich nicht mehr heim,
 Bis das der Kukul Kukul schreit,
 Er schreit die ganze Nacht allhier auf grüne
 Haid':
 In in ja lustig ist die Jägerei
 Allhier auf grüner Haid !

43.

Es steht ein Wirthshaus an der Lahn

Es steht ein Wirthshaus an der Lahn,
 Da fahren alle Fuhrleut an,
 Frau Wirthin sitzt am Ofen,
 Die Gäste sitzen um den Tisch,
 Den Wein will Niemand loben.

Frau Wirthin hat 'nen braven Mann,
 Der spannt die Fuhrleut selber an,
 Er hat vom allerbesten
 Ulrichsteiner Fruchtbrantwein
 Und setzt ihn vor die Gäste.

Frau Wirthin hat 'ne brave Magd,
 Die sitzt im Garten und rupft Salat,
 Sie sitzt in ihrem Garten,
 Bis daß die Glocke zwölf Uhr schlägt
 Und wart't auf die Soldaten.

Frau Wirthin hat 'nen braven Knecht,
Und was er that, das that er recht,
Er that auch gern karressiren,
Des Morgens, wenn er früh aufstund,
Da wellt' er sich nicht rühren.

Wer hat denn dieses Lied erdacht?
Zwei Mann Soldaten auf der Wacht,
Ein schwarzer und ein weißer,
Und wer das Lied nicht singen kann,
Der sang' es an zu pfeifen!



Und nun ade! ihr lieben Leut',
Nun hat ein End' der Spas,
Und hat mein Liedel euch erfreut,
So freut's mich desto bas!



Vollständiges Register

der Mährlein und Liedlein, so in diesem
Büchlein enthalten sind.

	Seite.
Ach Herzchen, schön Schätzchen	123
Ach in Trauren muß ich leben	98
Ach Mutter, ach Mutter, es hungert mich	66
Ach, was hab ich wohl mein Heineliebchen gethan	125
Ach, wie ist es möglich dann	101
Als Hanselyn über die Haide ritt	16
Als Heinrich jung geboren	76
Am Sonntag, am Montag in aller Fröh	95
Auf der Welt hab' ich keine Freud'	104
Da brocken auf hohem Berge	94
Das Kleben bringt groß' Freud'	116
Das Mägdelein im Brunngarten gieng	109
Der Frühling kam und die Nachtigall	132
Der Mai ist nicht in Blüthen lutz	81
Der Mai tritt ein mit Freuden	114
Der König zog wohl über den Rhein	82
Der Pfalzgraf reitet hin zur Waid	54
Des Abends kann ich nicht schlafen gehn	106
Die Königin ist das schönste Weib	28
Die Franzosen kommen wohl über den Rhein	53
Durch den Wald ritt hin der Müller	84
Ein Edelman spazierte zum Thore heraus	22
Ein Jäger aus Churpfalz	137
Ein Mädchen von achtzehn Jahren	42
Es klieb ein Jäger wohl in sein Horn	136
Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht	111
Es flogen drei Schwälbelein über den Rhein	28
Es gieng ein Müller wohl über Feld	50

	Seite
Es kann uns nichts Schöners erfreuen	40
Es liegt ein Schloß in Österreich	58
Es leuchten drei Stern' über ein Könighaus	56
Es ritt der Herr von Falkenstein	20
Es ritt ein Herr und auch sein Knecht	43
Es sah eine Linde in's tiefe Thal	8
Es standen viel der Schiffe	71
Es stehen die Sterne am Himmel	45
Es steht ein Wirthshaus an der Lahn	138
Es toget aus dem Ofen	17
Es war einmal ein feiner Knab'	6
Es war einmal ein Kämpfer schlan	23
Es war einmal ein Zimmergesell	64
Es war ein Markgraf über Rhein	31
Es war ein Waisenknabe	10
Es waren einmal drei Reiter gefangen	12
Es waren zwei Königskinder	3
Es waren zwei zarte Kindelein	78
Es wollt' ein Goldschmied schmieden	37
Es zogen zwei Ghasen wohl über den Rhein	87
Feinelichchen, trau du nicht'	130
Fran Nachtigall, Klein's Vögelein	124
Guten Abend, guten Abend, mein tausiger Schatz	121
Guten Abend, liebes Kind	131
Gut' Nacht, gut' Nacht, mein allerliebster Schatz	115
Herr König, was ruhest du ach und weh	89
Herr Konrad war ein müder Mann	32
Herr Ulrich, der gieng singen hinaus	46
Hört, Christenlent, ein neues Lied	74
Ich eh nicht gerne Gerste	133
Ich hab' die Nacht geträumet	113
Ich hab' mir eine erwählet	119
Ich hatte mein Feinelichchen	120
Ich wollt einmal recht früh aufstehn	39
Ietzt reisen wir zum Thor hinaus	100
Im Himmel, im Himmel, sind der Freuden so viel	135
In den Garten wollen wir gehen	122
Maria wollt zur Kirche gehn	69
Mein Herzlein thut mir gar zu weh	102
Mein Schatz, der ist auf die Wanderschaft hin	97

	Seite
Nachtgall ich hab dich Augen	129
Nun ade, mein herzlieb Schägelein	99
Nun leb' wohl mein feines Liebchen	110
Obilia blind geboren war	68
O sag' mir an, Frau Mutter lieb	85
O Straßburg, o Straßburg	14
Schäplein, sag' mir für gewiß	118
Schönster Schatz, mein Engel	108
So viel Stern' am Himrael stehen	92
Erinnt, ihr Mädchen, spinnet, spinnet	134
Stand ich auf hohem Berge	1
Und als Obilia ein klein Kind war	48
Verstohlen geht der Mond auf	112
Von allen schönen Kindern in der Welt	107
Wann bist du denn so traurig	96
Wenn alle Brännlein fließen	117
Wenn ich gleich keinen Schatz nicht hab	127
Wohl heute noch und morgen	103
Zu Frankfurt an der Bräcken	62
Zu Straßburg auf der Schanz	61
Zwei Schwestern starben an einem Tag	70

Hier endet glücklich dies Buch altrhein-
ländischer Mährlein und Liedlein.

Amen!

3078

Resultat
meiner Sendung nach Paris
im
Brumaire
des achten Jahres.

Von J. Görres.



Koblenz im Floreal J. VIII.

Sed, ubi labore atque iustitia respublica crevit,
reges magni bello domiti, nationes lere, et populi
ingentes vi subacti, cuncta maria, terræque patebant.
Fortuna maxime ne miscere omnia cepit. Qui labore
pericula, duras atque asperas res tolerauerant, et
otium, divitiæ, optantibus aliis, oneri subiectionis fore
re. Igaur primo pecuniæ, dein imperii cupido cre-
vit; ex quasi materiis omnium malorum fuere. Nam
que avaritia fidem, probitatem, ceterasque artes hu-
mas subvertit; pro his superbiam, crudelitatem, de-
negligere, omnia venalia habere, edocuit. Audi
multos mortales falsos fieri subegit, aliud c'ausum
pectore, aliud promptum in lingua habere: amicitias
inimicitiasque non ex re, sed ex commodo extor-
re, magisque vultum, quam ingenium bonum
habere. Hæc primo paulatim crescere, interdum vi-
dicari; post, ubi contagio, quasi pestilentia, in
civitas inunxit, imperium, ex iustissimo atque
iusto crudele intolerandumque factum.

Sallustii, bellum catilinarium Cap. X

Einleitung.

Meine Reise nach Paris fällt in eine der merkwürdigern Epochen der Revolution. Ein Akt des Dramas hatte ausgespielt, ein neuer begann. Ich sah die Schauspieler entkleidet hinter den Coulißen. Die Menschen hatten so viel zu thun, sich untereinander zu beobachten, sie hörten auf sich selbst zu bewachen. Die Leidenschaften, losgebunden von der Kette, in die der gesellschaftliche Anstand sie schlug, tummelten sich auf der leeren Bühne umher, und achteten wenig der unbefangenen Zuschauer, die verwundert dem Bacchanale zusahen. Ich hatte also Gelegenheit mehr zu bemerken, als man dann sieht, wenn alles wieder ernsthaft und ruhig auf seinem Platze gravitirt, oder in der schulgerechten Form, wie der Hund im Kabe, trotzt; wenn die gemahlten Boskete Lampen und Zugseile verstecken; die Musik das Klappen der

IV

Fallehüren, durch die sich die Geister erheben, überläßt, und die Hektel hinter der Larve des Herkules uns zu fürchten macht.

Ich glaube das, was Ich gesehen habe, meinen Mitbürgern mittheilen zu müssen. Meine Sendung war öffentlich, die Resultate derselben müssen die nämliche Publizität erhalten, wenn Ich mich der Verschuldigung des Egoism's oder einer feigen Condeszendenz nicht aussetzen will. Ich werde nur die Sprache meiner Ueberzeugung reden, nie habe Ich eine andere gelernt. Mein Geist, aufgewachsen in Unabhängigkeit, ist unbiegsam geworden für die Ansprüche der Schranzenkonvenienz; ihm sind die Formeln der Hofetikette fremd. Selbstüchtige Nebenrücksichten werden mich nicht leiten, denn Ich bin gleich ferne von ausschweifenden Hoffnungen und kleinlichen Besorgnissen. Ich darf daher nicht gesenkten Blickes vor mich, nicht fürchtssam hinter mich blicken, nicht schmeicheln und nicht tergiversiren. Alles werd Ich aber nicht sagen, was Ich gesehen habe, darinn bin Ich mit Morcier einverstanden, wer so verfährt muß ein Schurke oder ein Narr seyn. Es giebt eine *Glottis* für's moralische, wie es eine für's sinnliche giebt; der Mensch in seinen gemeinen Verhältnissen muß jener opfern wie er dieser huldigt, nur der Anatom und der Psychologe kennen sie nicht. Die Gebrechen der Menschheit in ihrer ganzen Abscheulichkeit aufzudecken, ist eine traurige Wahrhaftigkeit, die das Gefühl empört, ohne

das Herz zu bessern. Einen Sumpf mit Blumen bepflanzen, ist auch schon Verdienst, wenn man ihn nicht austrocknen kann.

Und doch mag es manchem noch scheinen, als ob ich zu schwarz gemahlt hätte: der erinnere sich, daß ich noch immer mit jugendlichem Sinne die Dinge um mich her ansehe, mit jenem Sinne, der alles was ihn berührt, mit seiner Wärme durchdringt und verschönert; der so gern die Widder, die er in seinem Innern schafft, nach außen überträgt, ihren Formen die Materie zubildet, und mit der ganzen Macht seines Wesens sich der Ueberzeugung entgegenstemmt, daß alle bildsame Kraft an diesem rohen Stoffe verschwundet sey; der endlich auch nach den bittersten Erfahrungen nach den schmerzlichsten Täuschungen vor der Behauptung der durchgängigen Schlechtigkeit der Menschen zurückbebt, und dieser menschenfeindlichen Lehre die Zufriedenheit seines Lebens zum Opfer zu schlachten nicht über sich gewinnen kann. Lange dauernde Leiden haben mein Blut nicht schwarzgallicht gemacht, meinen Kopf mit schreckenden Schatten gefüllt; die Widder der äußern Gegenstände spiegeln sich in meiner Seele nicht mehr glänzend, aber noch deutlich und hell, am aufsaugenden Organe kann es nicht liegen, wenn meine Gemählde ein düstres Kolorit haben.

Noch mehr: in den ersten Tagen meiner Jugend haben sich die Ideen von Republikanism und Ver-

besserung der politischen Lage der Menschheit und ihrer gesellschaftlichen Verhältnisse, mit meinem ganzen Wesen verschmolzen: Ich habe ihnen angehangen mit Wärme und Selbstverleugnung, an sie meine erste und beste Lebenskraft verwendet, nur in ihnen gelebt, und auf sie das Gleichgewichte meiner innern Natur begründet. Der Drang der auf mich einfließenden Erfahrungen mußte sehr groß, die Masse der dahin Bezug habenden Erscheinungen sehr gehäuft und ihr Eindruck sehr schneidend sein, wenn Ich sie aufgeben sollte für die gegebne Menschheit, wie sie jetzt lebt; wenn Ich anerkennen sollte, daß die gegenwärtige Generation für die Freiheit verloren ist, daß alle die Kraft, das ganze gräßliche Kapital von Menschenleben und Menschenglück, das zu ihrer Erhebung verwendet wurde, todt da liegt, und für die Gegenwart keine, für die nächste Zukunft nur sparsame Zinsen tragen wird. Ich mußte mich sträuben gegen diese Ueberzeugung, so lange Ich konnte; was vermochte die Wunden zu heilen die sie mir schlug; was die große Lücke, die sie in mein Inneres riß, und die Kluft, die sie zwischen ihm und der äußern Welt öffnete, wieder auszufüllen? Wenn ich aber doch dem Strome wich, und mich von Wildern losriß, die zugleich mit meinem Geiste aufgeteimt waren, dann muß ich das Vorurtheil für mich haben, daß ich die Dinge nicht gesüßentlich in trübem Lichte sah.

Wenn überdem noch so manche andere Men-

sehen, die mit mir in der nämlichen Schule erwachsen, gemeinschaftlich nach dem nämlichen Ziele rangen; wenn diese meine Freunde, obgleich dem Schauplatze nicht so nahe aber vielleicht scharfsichtiger wie ich, auf das nämliche Resultat getrieben, ehe ich ihnen meine Ueberzeugung mitzutheilen Gelegenheit hatte, so muß diese Ueberzeugung eine neue Stütze erhalten, die sie wenigstens vor dem Vorwurfe der Trivialität bewahrt.

Das für meine politische Glaubensbrüder, denen meine Sprache auffallen mögte!

Die Gegenpartey mag sich erinnern, daß es eine wenn gleich nur kurzdauernde Zeit gab, wo man jenen Schwärmern Verrechtigkeit widerfahren ließ, und einen Theil desjenigen, was man jetzt Träumereien nennt, realisirt zu sehen glaubte, und daß es nicht die Schuld dieser Träumer war, wenn jene Periode keine längere Dauer hatte; sie mag bedenken, daß kalte untheilnehmende Herzlosigkeit keine Philosophie ist; daß trüges Kleben am Alten von jeher die Fortschritte des menschlichen Geistes gehemmt hat; daß es ihrem Widerstande ihrer Indolenz größtentheils zuzuschreiben ist, wenn das kostbare Experiment gänzlich mißlang; daß Ich endlich in allen Zonen den Mann suche, der ausgerüstet mit praktischem Sinn, und Kraft zum thätigen Handeln, mit gebildetem vorurtheilsfreiem Geiste, reichem Gefühl und warmem

VIII

Herzen, blos deswegen nicht handelte, weil er diesen Ausgang vorhersah.

Man kann mich fragen, was mich berechti-
 get, meiner Ueberzeugung diese Offenkundigkeit zu ge-
 ben? Ich antworte, mein Recht als Weltbür-
 ger meine Meinung über die inneren Verhältnisse
 eines benachbarten Staates zu fassen, und mei-
 ne Befugniß als Ausländer, sie meinen Lands-
 leuten mit zu theilen. Ich habe keiner Fahne
 geschworen, kein Versprechen bindet mich an diese
 Normen, an diese Menschen in der Form, Ich stö-
 re nicht die innere Ruhe des Staates der unter
 ihr lebt; er ist uns fremd durch Sprache, und
 zur Zeit auch noch durch eben jene Verfassung.
 Die Untersuchung betrifft das heiligste Interesse
 meines Vaterlandes, seine künftige Existenz; die
 Diskussion darüber unterbrechen zu wollen, wäre
 Sultanismus, dessen Anwendung auch auf diesen
 Fall, freilich in unsern Zeiten nichts unerhörtes
 wäre. Aber ich hoffe, daß man sich erinnern
 wird, daß man keinen, dem gemeinen Menschen-
 verstande einleuchtenden Vorweis für die Rich-
 tigkeit meiner Schlüsse geben kann, als dadurch daß
 man sie anseindet, und ihren Urheber verfolgt.

Ich muß endlich noch um Verzeihung bitten,
 daß ich so vieles von mir sprach. Belehret sich
 doch der Richter, auch bey dem unbedeutendsten
 Gegenstande des gemeinen Lebens, über alles,
 was die Persönlichkeit der abgehörenden Zeugen

betrifft! Ich glaube, daß man bey einer Gelegenheit von solcher Wichtigkeit, nicht weniger thun kann, und daher habe ich allen Zweifeln die etwa von dieser Seite aufsteigen könnten, zum voraus begegnen zu müssen geglaubt, umsomehr da sie nicht blos hypothetisch vorausgesetzt wurden. Meine Auflage habe ich niedergelegt, trete der auf, der mich der Lüge oder des Widerspruchs zeihen zu können glaubt!

Geschrieben am 20. Floreal.

Die Periode zwischen der ersten Hälfte des Vendémiaire und der zweiten des Brumaire im laufenden Jahre war eine der Spannungsvollsten und der Uebereinstimmendsten, die für das Rhein und Moseldépartement seit der Besetzung durch die französische Armeen eingetreten waren.

Der brennigste Prairéal hatte in der Seele der Patrioten die erloschene Hoffnung auf einen besseren Zustand der Dinge wieder angefaßt; sie glaubten in ihm einen glänzenden Triumph zu erblicken, den die Parthey der rechtlichen für Grundsätze und Moralität noch erwärmten Patrioten, über die der Räuber und Diebe, die Grundsätze und Moralität gleich sehr höhnte, erschöten hätten. Ihnen ahndete damals nicht, daß der Zustand eines Staatskörpers so verzweifelt werden, daß die krankhafte Materie sich in ihm so anhäufen könne, daß man, um dem fortdauernden Krampfe ein Ende zu machen, und das gestörte Gleichgewichte wieder herzustellen, nur darauf sinnen könne, die

Ueberreste der gefunden noch unangesteckten Materie herauszuschaffen, und zu entfernen.

Traurig war die Lage der Dinge vor jener Periode. Das Direktorium hatte die vier Departemente als eben so viele Paschaliks behandelt, die es seinen Janitscharen preis gab, und in denen es seine Günstlinge aufstellte. Mit empörender Wegwerfung wurden alle Reklamationen der Einwohner auf Seite geschoben; alles wie es schien, mit Geflossenheit hervorgesucht, was nur irgend das Selbstgefühl derselben auf's tiefste kränken und verwunden konnte. Nicht mehr auf den Burgen bewaffneter Ritter, wie in der Vorzeit, sondern im Umkreis der Richterstühle, im Schooße der Verwaltungen, wurde der Raub zur Religion geheiligt, und von seinen Priestern mit aller Unverletzlichkeit eines tolerirten Kultus getrieben. Dummheit, krasse Unwissenheit, Trägheit hatten jede ihren Tempel, ihnen wurde mehr oder weniger das Wohl des Landes zum Opfer geschlachtet; der Grundsatz wurde nur gedacht, wenn sie Gewaltthätigkeiten zu beschönigen dienten; politische Gaudelenen sollten uns für das alles entschädigen.

Der dreißigste Praireal versprach das zu ändern. Er berief *Sienes* an die Spitze der Geschäfte, *Sienes* der während dem ganzen Laufe der Revolution den Ruf, als unerschütterliche Stütze den Grundsätzen und der Moralität zu stehen, behauptet hatte. Aus allen Theilen der Republik schallte

nur eine Stimme, alle Partheien schienen verei-
 nigt zu einem großen Zwecke, Rettung des Staates
 vom Rande des Abgrunds, an dem er schwebte.
 Wie sollten die Patrioten nicht hoffen, ist doch
 Hoffnung die natürliche Reaktion der Seele gegen
 Leiden die sie drücken! und wie vieler schrecklichen
 Erfahrungen bedarf es nicht, bis diese Feder er-
 schlaffe, und niederschlagende Furcht uns unter dem
 lastenden Gewichte das uns preßt, erliegen macht?

Lakanal, ernannt zum Kommissär der neuen
 Regierung in den Provinzen am Ufer des Rhei-
 ns, kündigte sich als den Mandatär des drep-
 sation Praiceals an. Er wollte den Ueberehen
 abweisen, die man ihm denungierte; er wollte die
 Wunden heilen, die die schlechte Regierung uns
 geschlagen hätte; er wollte uns desjenigen entle-
 digen, was uns bisher gedrückt hatte, und uns
 dasjenige verschaffen, was man uns wohl von ferne
 zu bieten die Miene machte, was man aber weit weg
 von uns zu halten die Sorge trug. Seine ersten
 Schritte waren brust, und eingreifend ohne
 durchzuwarelsen: man entschuldigte sie durch die
 Größe seines Eifers, und den Mangel an Kennt-
 niß der vorhandenen Lokalitäten. Männer die in
 seine Nähe kamen, die sich sonst nicht leicht täu-
 schen ließen, fällten ein günstiges Urtheil über ihn;
 die Patrioten glaubten in ihm den Mann gefunden
 zu haben, den sie mit heißer Sehnsucht herbe-
 wünschten, und schloßen sich an ihn. Die Refor-
 mation sollte beginnen, ihr Gang war schleppend

und schief, La f a n a l setzte den Grund, der ihn zu diesem Gange nöthigte, in den Mangel an Kenntnissen, die man zu Paris über die Lage der vier Departemente habe, und in die Intriguen, die seine Feinde dort gegen seine Person angesponnen hätten.

Von der andern Seite hatte die äußere militärische Lage der Republik eine Krise bestanden. Die Oestreicher hatten Italien in einem Feldzuge genommen, und drangen jetzt auf die Schweiz ein. Ihre Armeen wälzten sich den Rhein abwärts, sie würden das wehlose Mainz und Ehrenbreitstein weggenommen haben, wenn ihre bedächtliche La f a n a l einen solchen Gewaltstreich erlaubt hätte. Die Energie der Republikaner dieses Landes, statt sich an diesen drohenden Aussichten zu brechen, flammte stärker als je auf; alles was uns schätzbar ist, crähele dann doppelten Werth, wenn wir es zu verlieren, befahren. Die Hoffnungen, die die politische Katastrophe im Innern geweckt hatte, versöhnte mit der Gegenwart, und hies alle Kräfte aufbieten um sich die bessere Zukunft zu erhalten. Der Sieg Massena's warf die Gefahr von unsern Grenzen zurück, und hob die gewaltsame Spannung. Aber der ganze Vorgang hatte stärker als je irgend ein anderer die Ungewißheit unseres künftigen Schicksals fühlbar gemacht; hatte den lebhaften Wunsch in eines jeden Seele geregt, dies Loos endlich einmal auf eine unwiderstehliche Weise festgesetzt zu sehen. Die Möglichkeit durch den Drang eines fremden Heeres, gewaltsam losge-

rißen zu werden von allem, was dem Herzen nur irgend werth ist; sich preis gegeben zu sehen, den Stürmen des Schicksals und den Launen des Zufalls, hatte uns so nahe geschwebt, daß das Aufsteigen der Idee, sich dieser marternden Ungewißheit endlich einmal entledigt zu sehen, wenigstens sehr natürlich war. Der Zustand der Seele, wenn der Rückblick in die Vergangenheit ihr nur getäuschte Hoffnungen, und zertrümmerte Pläne die Aussicht in die Zukunft aber nur trübe schwankende Bilder darbietet, ist allerdings sehr peinlich, und die nächste Anstrengung unseres Geistes wird dahin gehen, sich aus diesem unangenehmen Zustande zu reißen.

So war die Lage der Dinge, als die Patrioten eine Mission nach Paris an die Depositaire der obersten Gewalt zu veranstalten beschloßen. Von dieser Sendung konnte man mit Grunde erwarten, daß sie dem doppelten Zwecke der Komitenten entsprechen, daß sie die innere Lage ihres Vaterlandes verbessern, und seine äußere Existenz sichern würde. Die Abgeordneten der vier Departemente, die der Plan in seiner Ausführung umfassen sollte, konnten in der Nähe, die Regierung weit besser mit den Gebrechen der innern Verwaltung derselben bekannt machen, als dies von ferne durch so viele verunreinigende Zwischenkänale, zu erwarten war; sie konnten ihr weit dringender, die unerhörten Mißbräuche, die Folgen des eingeführten Systems und die Ansprüche der

Rheinländer auf einen bessern Zustand, an's Herz legen, und um ihr Zwischentreten, um Abhilfe von oben her sollicitiren. Von der andern Seite war es von der neuen Regierung mehr als von irgend einer der vorhergehenden zu erwarten, daß sie sich zu einem bestimmten Auspruche über unsere äußern politischen Verhältnisse verstehen würde. Die französischen Gesetze waren bey uns eingeführt, französische Formen uns angepaßt, wie sie es in Belgien waren: was konnte eine Regierung, die die Idee, auch nur einen der errungenen Vortheile aufzugeben, weit von sich entfernte, abhalten jenen Gesetzen, diesen Formen ihre eigentliche Sanction dadurch zu geben, daß sie ihre Unabhängigkeit an die Constitution selbst band, und eben wie in den neun vereinigten Departementen den Einwohnern jene Urkunde selbst zur Hypothek für ihre Verbindlichkeiten, und ihre Versprechungen gab? Einzelne Schritte und bedeutende Winke der damaligen ersten Nachahrer bestätigten das praktische dieser Vermuthung, und ließen bey den Begriffen, die man damals von der Lage der Dinge hatte, den besten Erfolg erwarten. Ueberdem war es ja endlich auch der Mühe werth, das große Triebwerk der Maschine, die ganz Europa erschüttert hatte, einmal in der Nähe kennen zu lernen; die Patrioten mußten ein sehr naheliegendes Interesse haben, die mancherley Kräfte, deren Existenz sie nur bisher im Resultat ihrer Wirkungen, nie im freyen Spiele ihres Schaffens, be-

merkt hatten, unmittelbar in ihrem Strebepunkte zu beobachten; um beurtheilen zu können, in wie fern sich auf ihre Stetigkeit zählen lassen konnte, in wiefern die Hoffnungen und Erwartungen die auf sie gebaut waren, Realität und beruhigende Gewähr hatten. Die revolutionäre Wandelbarkeit des Zeitalters hatte nur zu oft das richtigste theoretische Raisonnement zu Schanden gemacht; der Lavaström hatte in seinem Ergüsse schon zu häufig Monumente die der Ewigkeit zu trotzen schienen, in einem Augenblicke weggeschmolzen, weil sie selbst von Lava erbaut waren; man mußte es endlich aufgeben, sich ein für allemal feste unwandelbare Resultate zu abstrahiren, die für alle Zukunft als Norm unterzulegen taugten. Man mußte sich entschließen, jenen vermeinten unabänderlichen Maximen zu entsagen, und statt ihrer den Geist jedes Momentes aufzufassen, die Tendenz der mancherley statt findenden Bewegungen auszumitteln, das Verhältniß zwischen den äußern Symptomen und den innern veranlassenden Ursachen zu erkennen und Werkzeug und lenkende Kraft in ihrer Tauglichkeit und ihren Absichten würdigen zu lernen sich begnügen, um wenigstens nicht für die Gegenwart und nächste Zukunft im Finstern zu tappen.

Die Abordnung einer Deputation an die Regierung ward beschlossen, die übrigen drey Departemente sollten zum Begetritte eingeladen werden.

Mir geschah der Antrag, jene Mission für das Unfrige zu übernehmen. Zum diplomatischen Unterhändler gehören Eigenschaften, die ich nicht besitze. Meine Freunde versicherten, daß Eifer für die Sache etwas zu thun, und guter Wille, das Beste des Vaterlandes zu fördern, diesen Mangel ersetzen würden. Ich glaubte das auf ihre Versicherung, und akzeptirte den Antrag.

Der Plan ward den übrigen Departementen vorgelegt; die Patrioten in Mainz traten ihm in seinem ganzen Umfange bey, und ernannten den General Eilmeyer, den seine Verdienste um die Republik, und die Rechthlichkeit seines persönlichen Charakters ihnen gleich sehr empfehlen mußten, zu ihrem Abgeordneten. Die Patrioten im Koerdepartemente konnten sich vor dem bestimmten Zeitpunkte nicht über die Fragen vereinigen, ob die Mission statt finden, und wem sie anvertraut werden sollte? sie zögerten bis der achzehnte Brumaire eintrat, wo sie dann den ganzen Plan aufgeben zu müssen glaubten. Hier war zum Sammelplatze der Abgeordneten der verschiedenen Departemente, und der 23te Brumaire zum Zeitpunkte dieser Vereinigung bestimmt.

Ich reiste ab in Gesellschaft des Brgr Fischehumb^e den man mir als Sekretär beygegeben

* Man hat mich wiederholt und bitter getadelt, daß ich mich mit einem, wie man sagte, so unreinen, von der

hatte, und straf um die bestimmte Epoche mit Brge
Eckmeyer zusammen.

öffentlichen Meinung gebrandmarkt, wegen seines
schonlichen Charakters lauseln verachteten Menschen
einzelnen, und ihn als Gesellschaft auf eine Sendung
mitgenommen hätte, wo ich die Heinekeit meiner repu-
likanischen Meinungen verfechten wolle. Nöthig ist
lebenswichtig; er hat sich dadurch, daß er sich selbst
nicht zu bändigen vermogte, zu manchen Handlungen
hinreizen lassen, die ihm die laute Mißbilligung der
Patrioten zugezogen haben. Aber diese Handlungen
waren nicht von der Art, daß er darüber als unrein aus
der menschlichen Gesellschaft gelassen zu werden verdient
hätte. Die öffentliche Meinung hat ihn gebrandmarkt;
das heißt: seine politische Fehler haben ihn einen Terro-
rismus geschaffen, aber die öffentliche Stimme des poli-
tischen Bewusstseins wird nicht nach Augen, sondern
wie bei den Verathschlagungen in Rom nach Arien ge-
zählt, und da haben die Patrioten auch eine Kurie,
und in dieser Kurie ist das Resultat der Ummümmung:
N. ist durch Temperament heftig, aber diese Heftigkeit
wird, auf Geschäft angewandt, Thätigkeit; seine Hitze
reißt ihn oft zu wilden Ausbrüchen hin, aber diese
Hitze, im rechten Momente losgelassen, wird Energie
und bewirkt dann, was kalte Köpfe nie vollenden wird;
seine Grundfälle sind sinner und prenge, aber eben diese
Grundfälle haben ihn während seiner Geschäftsführung
unbedeutend erhalten, und das in im argezwärtigen Mo-
mente doch etwas, sie haben ihn überdies vor Schwä-
che und seiner Consequenz bewahrt, die oft noch weit
schädlicher ist als Leidenschaftlichkeit; seine Konzessio-
nen endlich sind schwarz und an den Extremen schwebend,
allein ich weiß nicht, ob eine solche Stimmung nicht das
Ziel eines jeden sein wird, der den rechten Sinne Ge-
legenheit hat, viele Beobachtungen über die Schwach-
heit und die Unarten der Menschen zu machen. Und was
ist's denn um diese Menschen? verweist alle Leidenschaft-
liche und alle Schwache von der Erde, und ihr werbet
nicht genug übrig behalten, um eine Rheininsel damit
zu bevölkern. Metastel konnte ich nur dann werden mich
mit N. eingelassen zu haben, und wäre er der Leiden-

In Trier warteten unser die erste Nachrichten von den dem achtzehnten Brumaire vorellenden Begebenheiten. Diese Vorgänge mußten Reflexionen in uns wecken, die mit dem Zweck unserer Sendung und den Motiven derselben im nächsten Bezuge standen. Noch deckte tiefes Dunkel diese überraschende Erscheinung, man sah nur schnell einanderfolgende Schläge, abgerissene Begebenheiten, die mit der Vergangenheit in keinem sichtbaren Zusammenhange standen, und aus denen kein Kalkül mit irgend einiger Wahrscheinlichkeit die Zukunft entwickeln konnte. Bonaparte konnte als Verräther den Rächen auf den Nacken treten, oder kommen um Frankreich vom Rande des Abgrunds zu retten. Es galt einen Entschluß zu fassen, wir faßten den, unsere Reise fortzusetzen. Die Gründe, die diese Reise veranlaßt hatten, so schloßen wir, mußten jetzt in verdoppeltem Maaße eintreten. Aus der augenblicklichen politischen Währung mußte die alte Regierung mit erneueter, oder eine Neue mit neugeschaffener Kraft hervorge-

B 2

schaftslosigste aller Menschen gewesen, wenn ich mich durch ihn zu Schriften hätte hinarbeiten lassen, die das Ueberdase seines Charakters enthalten hätten. Man hatte ihn öffentlich angegriffen, ohne Kalkül gegen ihn zu arbeiten; man hatte ihn emuliert, ohne Gründe anzugeben, seine politischen Freunde glaubten ihm Gelegenheit verschaffen zu müssen, sich selbst bei der Regierung verantworten zu können: das war die Ursache warum er zu jener Mission zugezogen wurde.

hen; was uns bestimmt hatte in die Nähe der Altären zu treten, mußte uns auch zu der Verjüngten oder Neugeborenen hinführen. Die Beschworenen des Landes blieben die nämlichen, mochte zu Paris herrschen wer wollte; und um zu entscheiden, ob die Patrioten noch länger ihre Hoffnungen nähren, ihren Wünschen nachhangen könnten, dafür konnte nichts zuträglicher seyn, als im Augenblicke des Kampfes und der Entscheidung in besangene Beobachter in der Nähe des großen Schauplatzes zu haben, um die Charaktere und die Tendenz der Auftretenden würdigen zu können, und auf freye Wahrnehmungen und vorurtheillose Schlüsse irgend ein festes Resultat zu gründen. Mochte also unsere Privatmeinung über jenes räthselhafte Phänomen am politischen Himmel seyn, welche sie wollte, wir beschloßen uns in der Verfolgung des uns vorgeschriebenen Zweckes nicht irremachen zu lassen, und die Reise ohne weiters fortzusetzen.

Die Patrioten in Trier theilten nicht diese Meinung mit uns; man hatte schon bey der ersten Nachricht von der Verjüngung der Rätin nach St. Cloud mit allen Glocken geläutet, als Bonaparten nun sein Gewaltreich gelungen war, da glaubte man alles, was man je zu wünschen gewagt hatte, überrreffen zu sehen, und fand jede weitere Massregel für überflüssig und unnütz.

Die Abgeordnete des Donnersberger und des

Rhein und Moseldépartements traten also die Rei-
 se allein an, und erreichten am 30ten Brumaire
 Paris. Wenige Tage waren verflossen, seitdem
 die große Umwälzung der Dinge statt gehabt
 hatte. Die Wirkung dieser Katastrophe auf die
 Masse des Volkes war unmerkbar, und schon
 vorübergeschwiebt; gassend stand es nur noch in ein-
 zelnen Gruppen von ferne, starrte dem Vorüber-
 gegangenen nach, und hoffte dem Kommenden
 entgegen. Nicht so leichtweggleitend aber war der
 Eindruck, den der gewaltsame Sturz der alten
 Form auf die ehemals regierende Kaste, auf jene
 Individuen, die sich durch die neue Wendung der
 Dinge emporzuschwingen hofften, und auf die
 Häupter der verschiedenen Parteyen machen mußte.
 Da war alles Kampf und Anstrengung, Gluth
 und Flamme. Der Druck von außen, der im
 Dunstkreise eines geordneten Staates die Leiden-
 schaften in dem menschlichen Herzen zusammenge-
 preßt erhält, hatte aufgehört; mit ungezügelter
 Federkraft breiteten sie sich nun aus, und fanden
 nur ihre Begrenzung in ähnlichen frengegebenen
 entgegengewirkenden Kräften. Eine Art von Natur-
 stand der zweiten Ordnung war eingetreten, in
 dem nicht mehr die Keule, nur die Schlaueit,
 die Lücke, die Gewandtheit sich zum Rechte erhob.
 Es geschah eine Einwandrung in einen neuen
 Staat, aller Aufwand von Geist, und List und
 Diebsamkeit wurde verbraucht, um sich vorzudrän-
 gen, und an der besten und fruchtbarsten Stelle
 anzusiedeln zu können. Der vorige Besitzer kämpfte

um Erhaltung, der neue Kolonist nach Erwerb; dieser Kampf setzte alle Kräfte in's regsamste Spiel. Die besiegte Parthey war entwaffnet, Groll im Herzen war sie vom Kampfplaze gegangen; mit Mißtrauen in der Seele über ihr eigenes Glück, die Reglernde. Ein zweyter Kampf, der Kampf der Intrigue mußte dem offenen Angriffe folgen, und Hader und Zwist unter der Decke, die Verstellung über sie warf, schleichend um sich fressen. Je mehr der Lauf der Revolution Grundsätze und Ideen verwirren mußte; je mehr der Gang dieser an Prüfungen so gediegenreichen Ereignisse, die allgemeinen vorherbestehenden Klassen der politischen Partheyen, in Geschlechter, und Gattungen und Arten, und Abarten zerstückelt hatte, um so heftiger mußte bey so vielen unmittelbar in's Spiel gesetzten persönlichen Interessen; das Ringen der Kämpfer seyn; eben wie im Kriege jene Treffen die erschöpfendsten und blutigsten sind, wo es mit Suspendirung der Regeln der Taktik zum Handgemenge kommt, und Mann gegen Mann ohne Gesetz und Ordnung nach dem Siege ringt.

Erscheinungen der Art müssen bey jeder gewaltsamen Reform der innern Verfassung eines Staates statt haben, sie mußten es mehr als irgend sonst bey der gegenwärtigen. Ein Mann, den Glück und Geist zum ersten seiner Generation im öffentlichen Ruße gemacht hatten, war vom Süden heraufgekommen, von fernen Ufern, an die ihn ein höheres Schicksal verschlagen und geseselt

zu haben schien; seine erste Bewegung trümmerte ein Gebäude zusammen, dem alle Könige Europa's im gesammten Verein nichts hatten anhaben können. Finsler und ernst nahm die Erscheinung Platz in der Mitte des stauenden Volkes. Man kannte die Verschlossenheit, die Kühnheit und die Stärke seines Charakters, das ausstrebende seines Geistes, auf die Schultern seiner Märiten gestügt hatte er sich auf jenen Posten geschwungen. Er konnte was er wollte, und wer vermogte in einem solchen Geiste die Grenzen dieses Wollens zu finden! Das mußte die Besorgniß der Einen wecken, die Ausbeute der ganzen Revolution von dem Ehrgeize eines Einzigen verschlungen zu sehen; während andere weniger mißtrauisch und reicher an Hoffnung in ihm nur den Bewahrer des schwererrungenen Palladiums bejauchten. Während die politischen Zeloten in dem Zwielfichte, in dem das räthselhafte Wesen sich zeigte, Thron und Altar wieder aufzuhimmern sahen, erblickten die andern nur Insurge vom Genius der Freiheit umschwebt; während jene den achtzehnten Brumaire als die Geburt der Koalition unter der günstigsten Konstellation für das Heil aller Rechtgläubigen empfingen, ankündigten, bejubelten ihn diese als das Resultat der höchsten Philosophie der reinsten Prinzipien, schon von ferne her vorbereitet durch eine höhere Macht. Das alles mußte in der Sphäre derjenigen, unter denen noch die Revolutionen forspielt, die höchste Spannung bewirken; der Starke schreckt, der

Geheimnißvolle gebietet Ehrfurcht, und Schrecken und Ehrfurcht sind die stärksten Ketten um die Menge an den Wink des Gebietenden zu fesseln. Die Schwachen mußten sich an den anschließen, der ihnen auf jeden Fall eine feste Stütze darbot, die wenigen Stärkern standen von ferne; beyde, in Intriguen und Reflexionen vertieft, hatten keine Aufmerksamkeit mehr übrig für minder nahe liegende Gegenstände.

Verhältnisse der Art, wie die bisher entwickelten, eine Lage der Dinge wie jene, die die Abgeordneten bey ihrer Ankunft voranden, konnten die günstigsten für den bloß spekulativen Beobachter seyn: indem sie das Innerste der Menschen aufschloßen, erlaubten sie tiefe Blicke in ihre Triebfedern und Absichten, indem sie die Regulative der Zukunft unter unserm Auge entstehen ließen, setzten sie uns in Stand den innern Bau derselben weit genauer kennen zu lernen, als es dann geschehen kann, wenn die äußern angebrachten Zierrathen einen Theil derselben unsern geblendeten Augen verstellen; aber dem praktischen Geschäftsmann mußten sie in dem nämlichen Verhältnisse nachtheilig seyn. Wen Selbsterhaltung drängt, dessen Ohr ist verschlossen für fremde Klagen; wer für seine eigene Existenz ringt, der hat keinen Sinn für fremde Wünsche. Wenn die wichtigsten Gegenstände, bloß weil sie mit dem allesverschlingenden Interesse des Augenblicks keine unmittelbare Gemeinschaft hatten, unbeachtet auf Seite geschoben

wurden, wie konnten wir hoffen mit unsern Sollicitationen, die die Ueberlegung ruhigerer Momente erforderten, durchzudringen?

Wir fanden die alte Konstitution vernichtet, und alle Geister entweder beschäftigt, an der Entwerfung des Gebäudes der neuen mitarbeiten zu helfen, oder in horchendem Aufmerken, welchen Theil derselben man ihnen zur Ausführung überlassen würde. Die neue Konstitution ward vollendet, und ihre Attribute wurden unter die verschiedenen Kompetenten vertheilt. Die ganze Periode, die zwischen unserer Ankunft und die gänzliche Beendigung dieser Repartition fiel, und sich bis spät in den November hin erstreckte, war für die unmittelbare Betreibung unseres Geschäftes verloren. Die Bureau's waren unaufhörlich von Sollicitanten umlagert, und ihre Chefs mit dringenden Geschäften überhäuft. Der häufige Wechsel unter den Beamten vernichtete in einem Augenblicke, was fortgesetzte Anstrengungen eine lange Zeit hindurch gebaut hatten; die nämlichen Widersprüche, die nämlichen Schwierigkeiten, die nämlichen Irrthümer reproduzirten sich immer wieder von neuem in jedem Neuangestellten, und ermüdeten die Geduld auch des unverdrossensten Arbeiters.

Wir schränkten uns also darauf ein, jene Thatfachen zu sammeln, und jene Beobachtungen anzustellen, die uns in Stand setzten, das Terrain kennen zu lernen, auf das wir unsere Operationen

Handlungen erinnern und das Unrecht spät aber gewiß auf die Köpfe seiner Uebererben zurückfallen machen. So verwies man die Gegenwart mit ihren Forderungen an die Zukunft, die Realität an Probabilitäten, Negotiationen auf jene gestellt, konnten keinen Fortgang haben. Ich werde im Verfolg meines Rapports noch einmal auf diesen Gegenstand zurückkommen.

Seit dem achtzehnten Brumaire hatte die französische Regierung sich zur unabänderlichen Maxime gemacht, durch alle ihr nur irgend zu Gebote stehende Mittel und Wege dem allgemeinen Parteienkampfe zu steuern; die innere Fehde die den Staat in seine Elemente dekomponirt hatte, zu beendigen; die Bekenner der verschiedenen politischen Konfessionen einander zu nähern und zu versöhnen; das getrennte Interesse der einanderkreuzenden Faktionen in ein einziges zu verknüpfen, und so auf der allgemeinen Eintracht zu herrschen, wie das Direktorium auf der allgemeinen Zwietracht geherrscht hatte. Ich werde weiter unten die Fundamente dieses Systems untersuchen, und die Gründe zu seiner Annahme würdigen, hier beschränke ich mich darauf den Einfluß, obgleich nur rapsodistisch zu entwickeln, den es auf die innern politischen Verhältnisse unseres Landes, insofern dieselbe mit meiner Mission zusammenhängen, hatte.

Lafanai hatte durch einen Rapport an das

Direktorium über die innere Lage des ihm anvertrauten Landes, die Anwendung des Weisheitsgesetzes für diese Begebenheiten provoziert. Ich lasse mich hier nicht auf die Vortheile und Nachtheile dieses Gesetzes, das schreihend ungerechte, und das von den Umständen der Zeit in ihm gebotene ein. Lakanal konnte zu seiner Rechtfertigung die Vorgänge in Mainz beim Einrücken der Deutschen und die damaligen Misshandlungen der Patrioten anführen, als Richtschnur und Stütze seines Benehmens den damaligen Geist der Regierung. Aber dieser Geist war jetzt entwichen, und die Folgen seiner Maasregel blieben; Lakanal mußte in dem nämlichen Verhältnisse die Misbilligung der neuen Regierung erfahren, in dem er sich die Zufriedenheit der alten erworben hatte. Seines Bleibens konnte also auf diesem Posten nicht mehr seyn; er ward abberufen. Am Tage nach unserer Ankunft hatte der Justizminister seinen Rapport über ihn an's Konsulat gemacht, und auf seinen Rappell angetragen. Diese Maasregel lag so sehr in den Umständen und dem Geiste des Tages, sie war so unmittelbar zusammenhängend mit der ganzen Kette von Begebenheiten und zu Tage gelegten Prinzipien seit der neuen Reformation, daß es eben so sehr Einbildung und Unbekanntschaft mit der wahren Lage der Dinge verräth, sich zu rühmen irgend etwas zu ihrem Eintreten beigetragen zu haben, als es chimärisch gewesen wäre, irgend einen Schritt zu thun, um eine

solche Entscheidung zu verzögern, oder selbe wenn sie gegeben war, zurücknehmen zu machen

Wenn wir den Aßernheiten Glauben beimessen wollten, die Lakana als Feinde aus sehr guten Gründen auf seine Rechnung in Umlauf zu setzen wußten; dann müßten wir freilich auch in das Urtheil dieser Leute mit einstimmen, er sey ein eingebildeter hochfahrender Narr, ein eigenmächtiger selbstsüchtiger Despot, und ein heuchelnder Pfaffe gewesen. Seine Fehler will ich nicht über mich nehmen, aber auch mit diesen Augen sie nicht sehen. Er wollte handeln; um handeln zu können, mußte er sich Mann verschaffen, und so Manches kleine Interesse aus dem Wege schieben. Es war den Leuten so wohl in der stagnirenden Ruhe vor ihm, es mußte des Geschreyes viel werden, als er sich regte, und den Sumpf einmal aufrührte, der kennt die Menschen schlecht, der ihnen in dieser Lage ein gerechtes Urtheil über den Ruhestörer zutraut. Einer aus dem Hause darf nur einen Ton von sich geben, und alles in der ganzen Gesellschaft, was dem Tone harmonisch gestimmt ist, klingt mit, und der Lärm wächst, und schlägt in Wellen über dem zusammen der es wagte, die wichtigen Vortäher anzutasten. Lakana's Charakter war nicht von Zweideutigkeit ferne, das zeugt sein doppelter Bericht über den Streik der Koblenzer Municipalität mit Leval; gehässige Willkühr bezeichnete nur zu oft seine Schritte, das beweist sein Zirkular über die Ein-

treibung der Kontributionen durch die Gendarmerie, aber er war keine Bestie, und kein Esel, nur ein Mitglied des Nationalinstitutes.

Am vierten Frimaire ward der ehemalige Repräsentant Dubois Dubais zu seinem Nachfolger ernannt. Er sollte bessern was jener verdorben hatte, er sollte das neu ergriffene System auf uns hin verbreiten, die neu gewählten Formen bey uns einführen: Gründe genug um es den Abgeordneten zur Pflicht zu machen, sich ihm zu nähern, ihn soviel sie konnten und soviel er von ihnen akzeptiren wollte, mit dem neuen Schauplatze bekannt zu machen, auf den er sich versezt sah, und ihn in den Verhältnissen zu orientiren, die er dort vorfand, und die ihm bisher fremd geblieben seyn mußten. Wir besuchten ihn also in der Zwischenzeit die von seiner Ernennung bis zu seiner Abreise verfloss, zu verschiedenenmalen, und fanden an ihm einen Mann, dem es Ernst zu seyn schien, etwas Gutes zu wicken. Auf die Schilderungen die wir ihm von der Lage unseres Vaterlandes machten, erwiederte er: er wisse wohl, daß man dadurch, daß man uns den Auswurf Frankreichs zugeschiebt habe, den französischen Namen bey uns verächtlich und gehässig gemacht habe, allein er würde versuchen diesem Namen seine Ehre wiederzugeben, dadurch daß er Dilapidateurs und Spiszbuben überall verfolgte, und Unwissende entfernte, wo er sie fände; er werde suchen durch Sanftmuth und Festigkeit die Ruhe

wieder herzustellen, und die Einigkeit wieder herbeizuführen, ohne die nichts Gutes bewirkt werden könne; er würde bey allen seinen Schritten nur von der Unparteylichkeit sich leiten und von Gerechtigkeit sich bestimmen lassen, und was dergleichen mehr war. In einer dieser Unterredungen erbot ich mich, daß ich die Resultate meiner mannichfaltigen auf Ort und Stelle gemachten Beobachtungen über unsere Bedürfnisse, die Mängel und die Gebrechen unserer Lage in Form von besondern Memoires auseinandersetzen und sie ihm zu seiner Orientirung übergeben wolle. Er erklärte, noch sey ihm gar nichts über das Land, wo er hingehen solle, zu Gesichte gekommen, er würde also mit Dankbarkeit die Aufschlüsse annehmen, die ich ihm mittheilen wolle, da er nur zu gut einsehe wie wenig er auch mit dem besten Willen, ohne Lokalkenntnisse zu wirken vermögen werde.

Ich arbeitete demzufolge in mehreren Memoires die mancherley Gegenstände aus, deren Kenntniß ihm von Wichtigkeit seyn konnte, und übergab sie successive, so wie sie vollendet waren. Diese Vorfahrungsart, wenn es dem Entwerfer einmal gelungen war, sich das Vertrauen desjenigen zu erwerben, für den seine Arbeiten bestimmt waren, konnte nicht verfehlen für die Folgezeit hin Früchte zu bringen, die in der Wirkung des ersten Eindrucks ihre Gewähr hatten.

Hier einige Fragmente aus einem derselben,

-Das sich über unsere innere politischen Verhältnisse verbreitete.

„Willst du die Menschen regieren, sagt einer der bessern Schriftsteller Frankreichs, so regiere sie, wie sie die Natur regiert, durch sich selbst. Dieser Satz scheint trivial, weil er allgemein wahr ist.“

„Blicken sie um sich, und die Menschen die ihnen vorkommen, werden sich auf zwei Hauptklassen reduzieren.

„Die eine aufbrausend, heftig in ihren Leidenschaften, gewaltsam in ihren Handlungen, von leicht entzündlicher Phantasie, thätig durch die Unruhe ihres Temperaments, handelnd weniger aus kalter Ueberlegung, als durch schnelles Aufstodern des Gefühls.“

„Die andere besonnen, bedächtig, gemäßigt in ihren Leidenschaften, entschlossen und energisch aus Grundsätzen, thätig aus Ueberzeugung, aber schlaff wo jene fehlen, träge wo diese nicht Platz greift.“

„Unter die erste Klasse ordnet sich der Südländer, unter die zweite der Nordländer.“

„Beide nach einer Maxime behandeln, ist widersinnig. Während der Erste des Zügels be-

darf, um ihn in seinem Sturm zurück zu halten, fodert der andere den Sporn, um ihn aus seiner Trägheit zum Handeln zu treiben. Je-
nen durch gewaltsame Mittel noch mehr reizen,
diesen durch erschöpfende noch mehr abspannen,
würde alle Bande des gesellschaftlichen Vertrags,
dort zerreißen hier verrotten machen. „

„ Sie kommen zu einem Volke, das gutartig
und lenksam, aus Mangel an Selbstständigkeit,
zu der es sich noch nicht erhoben hat, alles das ist,
was derjenige der es zu behandeln versteht, aus
ihm machen will. Sechs Jahre hat es die unge-
heuren Lasten des verheerendsten aller Kriege ge-
tragen, und sich doch nicht empört gegen den Arm,
der so schwer auf ihm lag. Mit Resignation,
duldete es die Verationen durch die man es von
allen Seiten zum Aufstande zu reizen schien. „

„ Gewaltfame Heftigkeit ist es nicht, womit ein
solches Volk behandelt werden soll, aber eine kalte
feste Energie, strenger Rigorism ist die unverän-
derlichste Maxime, die der befolgen muß, der das-
selbe zu lenken unternimmt. Schwache Nachgie-
bigkeit, oder abspannende Massregeln, wie sie im
Süden räthlich sind, würden den öffentlichen Geist
tödten, allgemeine Lapidität hervorbringen, und am
Ende ein gänzliches Stocken der ganzen Maschi-
ne herbeiführen. Der Regierungskommissär Mar-
quis fiel in diesen Fehler, unter ihm näherte sich
das ganze System seiner Auflösung; sein Nachfol-

ger besonders im Anfange seiner Mission trieb in's entgegengesetzte Extrem. Ihnen Vrg. Delegue ist es aufbehalten in der Mitte zu wandeln; nicht heftig aber fest, nicht gewaltsam aber energisch werden sie die Zügel führen, nicht mit den Grundsätzen kapituliren, aber auch nicht sie zu grausamen Tyrannen ergeben. „

„ Bedenken sie aber, daß sie mit dem besten Willen nichts vermögen, wenn nicht die öffentlichen Beamten, die nächsten Hebel, durch die sie auf's Volk wirken, unbescholtene Patrioten sind. „

„ Mistrauen sie allen denen, die in den Gegenden, wo sie hinkommen werden, ihnen von Terrorismus sprechen. Leute deren Egoism, deren Raubsucht, oder deren Ehrgeiz die Patrioten in den Weg traten, haben dies Geschrey erhoben, um sich damit ihre wachsamten Beobachter vom Halse zu schaffen. Das was sie Terrorismus nennen, würde als Moderantismus im Süden verfolgt werden. „

„ Mannichfaltig nuanzieren sich die Konfessionen der Patrioten unserer Gegenden, wir kennen wohl hier und da einen Narren oder Taugenichts der die Larve des Patriotism's vornahm, aber keinen Terroristen. Zu den Zeiten der Eischenanischen Independenz hatte ein großer Theil derjenigen die man jetzt als Jakobiner verschreyt, an der Spitze der Geschäfte, die absolute Gewalt, so-

gar von den Generalen unterstützt, das Recht zu deportiren in Händen. Sie bieten ihren Gegnern trotz, ihnen eine einzige willkürliche Handlung, eine einzige Gewaltthat aus diesen Zeiten zu zitiren. „

„ Sie kommen in ein Land, wo keine Käufer von Nationaldomänen für ihr Eigenthum zittern, wenn die alte Regierung zurückkehren sollte. „

„ Wo keine Priester, die der Konstitution schwören, und sich Weiber nennen, den Bann und die Acht fürchten, wenn die Hierarchie wieder aufleben sollte. „

„ Wo keine ruhig zurückgebliebene, vom revolutionären Geiste ergriffene Adliche den Unwillen und die Rache ihrer zurückkehrenden Brüder scheuen. „

„ Wo keine Väter ihre Söhne unter den Armeen wissen, und keine Mütter an den Wunden bluten, die sie im Kampfe für die Unabhängigkeit ihres Vaterlandes erhielten. „

„ Wo nicht wie in Frankreich der Nationalgeist mit dem Geiste der Freiheit zusammenwirkt, und beyde sich wechselseitig einander erhalten, sondern wo vielmehr beyde in direktem Widerspruche stehen. u. s. w.

Auf diese Weise stieg ich nach und nach vom

Allgemeinen aufs Spezielle hinab, bearbeitete eines nach dem andern die verschiedenen Lokalverhältnisse, die in meinem Departement statt finden; und hatte alle mögliche Ursache, die mich zu der Hoffnung berechtigen konnten, meine Mühe nicht umsonst verschwendet zu haben, als ein Windstoß das ganze Gebäude über'n Haufen warf, dessen Ausführung mich so lange beschäftigt hatt'. Dubois Dubais war schon abgereist, als die Regierung ihn zum Mitglied des Senats ernannte, und ein Kourier ihn von der Gränze unseres Landes zurückholte. Dieser Zufall war doppelt unangenehm an einem Orte, wo tausend Ursachen die Zeit in der Geschäfte abgethan werden können, sehr enge begrenzen; wo der bürgerliche Tag noch nicht den achten Theil des astronomischen ausmacht; wo die Zeit gleichsam eine Kaskade zu bilden scheint, die in schnellbeschleunigter Bewegung alles mit fortreißt, was in ihr schwimmt; wo alles wechselnd von Momente zu Moment vorüberwirbelt, jede Ereigniß ein Geschöpf des Augenblicks in dem sie vergeht; wo endlich so vieles vom Zufalle abhängt, der uns zwar wohl von Zeit zu Zeit seine Gunst zuwendet, aber nicht immer, ein folgsamer Geist, unserm Citizen und unsern Beschwörungen erscheint.

Vogt Schœe ward an seine Stelle ernannt. Der ehemalige Präsident der Mittelkommission in einer der stürmischsten Perioden, die das linke Rheinufer noch gesehen hatte, wo alles in Bewegung untereinander brausete, was nur Kopf Herz

und Arme besaß, hatte reichliche Gelegenheit gehabt, sich Lokalkenntnisse zu sammeln, und von ihm war's zu erwarten, daß er Personen, Sachen und Begebenheiten in dem Lande, in das er sich versetzt sah, aus dem richtigen Gesichtspunkte erblicken würde. Ihn also auf die nämliche Weise wie seinen Vorgänger zu behandeln, wäre eine sehr undankbare Kraftverschwendung gewesen; kaum daß wir in den wenigen Augenblicken, die zwischen seiner Ernennung und seiner Abreise verfloßen, Gelegenheit hatten, ihn von den neuesten seit seiner Zeit vorgefallenen Veränderungen zu unterrichten. Bei einem Besuch, den wir ihm auf seinem Gute in Nanterre machten, äußerte er sich:

„daß er alle bey uns unterlaufenden Mißbräuche
 „schon von der Zeit seiner Verwaltung her kenne,
 „und daß er die Grundsätze, die er damals schon
 „befolgt habe, auch jetzt noch unverrückt im Auge
 „gehalten werde. Er habe dem Minister schon
 „erklärt, daß er es durchaus als ein verderbliches
 „Erfisem ansehe, so viele Ausländer in einem ihnen
 „ganz fremden Lande anzustellen. Er würde
 „im Innern desselben Leute von Kenntnissen und
 „Patriotism in hinlänglicher Anzahl finden, um
 „damit die Stellen zu besetzen. Würde man ihn
 „nicht hören, und noch fortfahren, in jenem
 „schiefen Geiste zu handeln, dann sagte er, in-
 „dem er seine Pelzmütze abzog, habe ich ange-
 „kündigt, daß ich auf der Stelle hingehen wür-
 „de, wo ich hergekommen sey. Ich habe keinen

„Schritt um eine Stelle gethan, ich bin alt,
 „Hebe die Ruhe, und suche sie überall um mich
 „zu verbreiten, die Einsamkeit würde mir mehr
 „bequag haben; aber ich hoffe in einem Lande,
 „das ich so gut kenne, Gutes zu stiften, finde
 „ich, daß ich das nicht kann, dann tret ich zu-
 „rück in die Lage, die ich ungern verlasse.“

In dem nämlichen Verhältnisse, als wir mit
 unsern Arbeiten bey den verschiedenen einanderfol-
 genden Regierungskommissären vorrückten, schrit-
 ten wir in gleicher Linie bey dem Justizminister
 vorwärts, wo wir die nämlichen Schwierigkeiten,
 die nämlichen Irrthümer und den nämlichen Wech-
 sel wieder fanden. Ein näheres Detail über alle
 diese verschiedene Arbeiten und ihre Folgen würde
 mich hier zu weit führen, und kein Interesse für's
 große Publikum haben, ich verlasse daher diesen
 Gegenstand und eile zum dritten und vorzüglichsten
 Objecte meiner Mission.

Wie sollten die Regierung zu ir-
 gend einem entscheidenden Schritte
 zur Fixirung unserer äußern politi-
 schen Verhältnisse zu bestimmen su-
 chen.

Dieser Auftrag war gestellt auf eine Regierung
 die man kannte; die nach festen innern Principien,
 zu denen sie sich öffentlich bekannte, organisiert war;
 deren Tendenz und deren Handlungsmaximen öf-

sentlich zu Tage lagen, und die obgleich im fortwährenden Kampfe mit innern störenden Kräften, doch Kraft genug zu haben schien, diesen Kampf zu überdauern, und nach und nach jene Reaktion in eine treibende Feder umzuwandeln.

Er war aber nicht gestellt, auf ein erst im Werden begriffenes Gouvernement, das unter allen Denkbaren Kombinationen eine so gut realisiren konnte, wie die andere; das durch kein sicheres Symptom einen irgend tröstlichen Schluß auf seine künftige Beschaffenheit begründete, und das ehe es völlig vollendet da stand, alle Hoffnungen und alle Erwartungen an die Autorität und den Charakter einzelner Individuen verwies, die wie in solchen Fällen immer auch nur eine individuelle Gewähr für die Realisirung dieser Aussichten darbieten konnten.

Mit welcher Stierne sollte ich vor das bey meiner Ankunft provisorisch niedergesezte Konsulat treten, und im Namen meiner Komittenten erklären: die Patrioten, das ist Leute, die überzeugt von den Vorzügen der republikanischen Form alles aufbieten, um dieser Form auf Kosten der Despotischen allgemeinen Eingang zu verschaffen, haben mich zu euch gesandt, um die Vereinigung ihres Vaterlandes mit Frankreich zu sollicitiren. Ihr seyd jetzt im Begriffe euerm Lande eine neue Staatsform zu geben, meine Komittenten kennen nicht die Prinzipien auf die sie gebaut seyn wird, aber

seyen diese welche sie wollen, in blinder Ergebung wollen sie der Vollendung des Werkes entgegenharren, überzeugt, daß was es auch werden mag, es immer das bestmögliche und zuträglichste für ihr Vaterland sey. Wie sehr würde eine solche Sprache diejenigen, die ich repräsentirte, in den Augen selbst jener entwürdigt haben, an die eine solche slavische Resignation gerichtet worden wäre, und mit welcher Verachtung hätten sie den Abgeordneten dieser Starkgläubigen anhören müssen, die während sie ans Ueberzeugungs und Grundsätze pochen, sich fremder Willkür mit Verworfenheit verlaufen.

Ohne dem Charakter derjenigen also zu vergeben, die mich mit ihrem Zutrauen beehrt hatten, durfte ich bis zur Bekanntmachung des neuen Konstitutionsentwurfes keinen direkten Schritt in der Hauptangelegenheit meiner Sendung machen. Wie wendeten die Zwischenzeit dazu an, die Ereignisse zu studieren, und uns jene Bekanntschaften zu verschaffen, die uns bei der allzufälligen Fortsetzung unserer Negotiationen nothwendig waren.

Die neue Konstitution erschien, ihr Verhältniß zu unserm Nationalcharakter, und das Verhältniß des ihr zugebildeten Volkes zu dem Unfrigen, mußte nun untersucht werden, und zu dieser Untersuchung gab mir das im Momente ihrer Einführung entstandene Treiben und Drängen der mancherley durch sie in Vöhrung gebrachten In-

teressen, das den Faden jeder Negotiation abschneidet, und in der Folge die Krankheit meines Kollegen des Brgr Eikenmeyer hinlängliche Miße. Mit vorurtheilsfreyer Unparteilichkeit gieng ich an diese Arbeit: mit Vorsicht bewahrte ich mich während dem Gange derselben vor allem Einflusse vorgeseßter Meinungen, und soviel mich auch ein Unternehmen kostete, bey dem ich mich entschließen mußte, unbarmherzig und kalt meine schönsten so lange genährten Hoffnungen selbst zu zertrümmern, so glaube ich doch während dem ganzen Gange desselben so sehr es nur irgend mit diesem Zustand meines Innern verträglich war, die Freyheit meines Blickes und die Unbefangenhait meines Urtheiles erhalten zu haben, die allein dem gefundenen Resultate einige Glaubwürdigkeit zu geben vermögen.

Es bedarf keiner weitem Auseinandersetzung, daß diese Resultate, so wie sie da liegen, nicht eine durchaus gleiche durchgehende Mittheilbarkeit für das große Publikum haben: alles was von reiner abgezoGENER Allgemeinheit herabsteigt zu persönlicher Individualität muß häufige Kollisionen mit der Macht und der Stärke veranlassen, die zwar dem der sich ihnen aussetzt, die Märtyrerkrone für die Wahrheit erwerben können, die aber wie bekannt in unsern Tagen mehr als eine andere Krone im Weiche gesunken ist, und nach der zu streben wir durchaus keinen Verus in mir fühle. Ich werde also meinem Raisonnement jenen Grad von

Beschränkung geben, die einerseits vor zu großer Dilatation durch Generalisirung bewahrt, und anderseits die Konflikte einer durch Individualisirung zu verbgewordenden Masse mit fremden Widerständen verhindert, ohne jedoch auf irgend einige Weise der Wahrheit, und jener Freymüthigkeit, welcher derjenige huldigen muß, der sich über Gegenstände der Art seine Meinung zu sagen herausnimmt, auch nur im mindesten zu vergeben.

Die Frage ist: Welche Ansprüche macht die Menschheit noch ferner auf die französische Revolution bey der Wendung die diese große Weltbegebenheit seit dem achtzehnten Brumaire genommen hat, und welche besondere Ansprüche der Nationalität stehen mit jenen allgemeinen im Widerspruche? Diese beiden Fragen die das eigentliche Problem meiner Sendung waren, aufzulösen, ist der Zweck der zunächstfolgenden Blätter.

Man erlaube mir in die frühern Zeiten der Revolution herabzusteigen, und dort die Bewestigungspunkte der Fäden aufzusuchen, deren Gewebe wir gegenwärtig zergliedern sollen.

Die französische Revolution in ihrem Beginnen war das Resultat der Wirkung einer während der letzten Hälfte des verfloßenen Jahrhunderts in dieser Nation aufgehäuften großen Krastmasse, die

todtgebunden von dem preßenden Gewichte des Despotismus keinen Gegenstand fand, an den sie sich ergießen, und den sie zum Objecte ihrer thätigen Ausfrierungen machen konnte, die also zurückwirken mußte auf die Organe in denen sie floßte, und diesen jene kränkliche Reizbarkeit gab, die die Empfindlichkeit für alle äußern widrigen Eindrücke verstärkte alle auch schwächern Reize, die bey besserer Leitung jener Kraft an dem dadurch erstarkten Körper vorbeigegleitet seyn würden, aufzusaugen machte, und durch das alles jenes Gefühl von Mißbehagen erzeugte, das instinktmäßig zur Aenderung der bisherigen drängenden Lage hintreibt. Der Despotismus glaubte wissen zu müssen, was ihm bange machte, er irrte wenn er wähnte, daß es sich in sich selbst verzehren würde. Was übrig blieb von frivolen Beschäftigungen, moogte im Stillen ohne zu strömen, untergrub seine Beschränkungen, und strömte dann und ergoß sich wie ein glühendes Meer über die lebende Generation.

So wie einmal jene Katastrophe eingetreten war, die die bisher latent gewesene Nationalkraft frey und sensibel gemacht hatte, von diesem Augenblicke an hing es von der Art dieser entbundenen Kräfte und ihrem Verhältnisse untereinander ab, welche Erscheinungen das politische Ungewitter zeigte das am Horizonte Europa's aufzog. Waren unter jenen Kräften die geistigen vorstehend, hatten sie zuerst den Damm überwältigt den feindliche Gewalten ihnen entgegengethürmt hatten, so mußte

Die Tendenz des ganzen ebenfalls eine intellektuelle, der Gang der Begebenheiten mußte vernünftiger, besonnener und ruhiger werden, aber zu gleicher Zeit mußte man von allen Seiten den Mangel jener materiellen federnden Kraft bemerken, die uns nur die physische Natur darreichte, und deren Abgang metaphysische Spekulationen praktisch nie ersetzen. Waren hingegen in der Masse der ins Spiel gebrachten Kräfte die eigentlich sentimentalen, die Kräfte des Herzens und des Charakters, in so fern sie auf physische Organisation sich gründen, vorherrschend, so mußte die Richtung des Stromes sich in das allgemeine Bette der Gefühle einlenken, sein Gang mußte eben wie diese ungleichförmig, springend, heftig und dann wieder abgespannt seyn: lebendig und warm mußten die mannichfaltigen stengewordenen Thätigkeiten durcheinander spielen, und alle Erzeugnisse der Trunkenheit der Ueberspannung nach und nach hervorspringen; während man im vorübergehenden Falle nur über Defekte durch Schläffigkeit und zu große Rückertnheit erzeugt, zu klagen haben würde.

Der zweite Fall trat nun wirklich in Frankreich ein, in sofern er von diesem gegebenen Nationalcharakter eintreten konnte.

Jahre hindurch hatte die Nation mit Puppen gespielt, nur Moden und Theaterintriquen und Magnetismus und Lustbällen, sie glaubte sich endlich diesen Spielereien entwachsen, und die Be-

schäßigung mit ihnen ihrer unwürdig. Ihr Ges
 pühl wollte sie beschöpfen, und wählte daher die
 Freyheit zu ihrer Geliebten, und besetzte sie aus
 dem eiserne Thurne in dem der Despotism sie ge
 fesselt hielt. Mit hohem Triumph ward die neue
 Geliebte in die Mitte der jauchzenden Menge ge
 führt; trunken von ihren Reizen lag diese vor den
 Füßen der Gebieterin. Gutmüthig wie sie war,
 großmüthig wie sie es in diesen Fällen immer ist,
 war kein Opfer, keine Entsaung zu groß, die
 dem angebeteten Wesen nicht dargebracht wurden;
 jegliche Kraft die nur immer im Schooße der
 Opfernden liegt, wurde geweckt, mußte sich ent
 wickeln und bilden, und dann fortgerissen von dem
 Wirbel dem Abgott des Tages huldigen. Alle
 rohe Seiten des Steines wurden geschliffen, und
 strakten in farbigen Licht. Neue nationale Gut
 müthigkeit zur Ertrase erhöhte, überhäufig in dem
 Gefühl ihres Wohlseyns, strebte sich nach außen
 zu ergießen, die ganze Menschheit wollte sie um
 fassen und auch sie eben so glücklich sehen. Eine
 reine strahlende Wärme durchdrang alles was zu
 diesem Zwecke nur immer begonnen wurde, der
 hohe allgemein verbreitete Enthusiasmus gewährte
 das höchste Schauspiel, was nur irgend im gan
 zen Reiche der Natur möglich ist, ein freyes har
 monisches Spiel aller zum nämlichen Zwecke zu
 sammenwirkenden Lebenskräfte, auf den höchstmög
 lichen Grad von Reinheit und Beweglichkeit hin
 ausgelutert. Alle unartigen Leidenschaften schwie
 gen, oder trieben nur versteckt im Dunkeln ihr We

fen, verklärt schien die menschliche Natur ihre Schwächen abgelegt zu haben, und nun nichts weiter im Wege zu stehen, daß sie nicht das höchste erreichen kennen sollte. Kein war die Tendenz des Ganzen hingerichtet auf diesen höchsten Zweck, und dadurch die Revolution erhoben zur Sache der Menschheit. So wie im Innern alle Privatinteressen der allgemeinen Empfindung untergeordnet wurden, so verschwanden auch von außen alle Nationalrückichten vor dieser einzigen höhern Betrachtung. Theilnehmend sah alles was nur irgend Gefühl hatte, dem Gange der Ereignisse zu, und sah mit Erstaunen von ihrem Fluge seine höchsten Wünsche überflügelt. Man erblickte auf alle diese blendenden Erscheinungen fixirt, deren einmaliges Eintreten man vorher kaum zu ahnden gewagt hatte, in dieser Katastrophe eine für die Menschheit weit wichtigere Ereigniß, als der ehemalige Uebergang aus dem Stande der Barbaren in den der Gesellschaft: man sah in ihr eine neue Schöpfung von Glück und Wohlstand für die Menschheit aufblühen, und sah in dem Lichte dieser Sonne schon von ferne alle die Ideale aufglänzen, die die Menschheit einst erreichen sollte.

Daß man alle jene Hoffnungen auf dieses Volk gründete, war wohl die nämliche Gutmüthigkeit die auch diesem Volk überredete, daß es sie zu realisiren fähig sey. Die Erfahrung zeigte leider daß beyde sich getäuscht hatten.

Die Entstehung der Revolution, so wie wir sie so eben in einem zwar etwas frivolen aber gewiß passenden Bilde geschildert haben, war reine Sache des Gefühls und der Leidenschaft. Keine vorhergegangene verhältnißmäßige Bildung des Geistes spaltete das Objekt dieser Leidenschaft durch höhere geistige Bande an das Gefühl, und bewahrte indem es in das Innere des geliebten Gegenstandes eindrang, und dort erst den wahren Werth desselben aufsuchte, jenen Sinn, der immer nur an den äußern Formen klebt, vor Gleichgültigkeit und Kälte; endlich keine vorhergegangene Konso lidierung des Charakters stählte die einmal eingegangenen Verhältnisse gegen die Angriffe der Zeit, und suchte vor jener Wandelbarkeit, die einen vorübergehenden Rausch der Empfindung bezeichnen muß. Das Schicksal dieser politischen Liebenschaft war also das nämliche, was jede andere individuelle Liebenschaft haben muß, die auf ähnliche Fundamente gestützt ist. Sie fieng mit Enthusiasm und Trunkenheit an, rang mit Uebeln und Leiden die sie hochentrückte, verführte nach und nach in dem kälternden Strom der Zeit, und endete mit Gleichgültigkeit, Ekel und Abscheu.

Ein Jeonland hatte sich die Nation zu schaffen gewöhnt, indem sie sich in die Revolution hineinwarf, die Einsalt, die sich ihren Himmel mit goldenen elfenbeinernen Stühlen, Harzen, Engelsköpfen, Milch und Honigbächen meublirt, glaubte dieses goldbesättelte Palmenparadies in-

nerhalb die Gränzen Frankreichs verpflanzt und jauchzte, daß sie nun fortan so schön und bequem wohnen sollte. Das mußte sich bald zeigen, daß diese Hoffnung nur eine lustigewebte Täuschung war; Palmen, Strüde, Harfen schwanden und mit ihnen der Zauber. Die gute Einfalt, die wie überall so auch dort die große Mehrzahl ausmachte, kam also zuerst von ihrem Rausche zurück; sie ward zuerst den großen Nationalidee abtrünnig, zog sich von seinen Klüften zurück, und das erste große Schisma zwischen der Nationalmajorität und einer noch getreuen Nationalminorität trat ein.

Die kleine Leidenschaften waren nun eine nach der andern aus den Schlupfwinkeln hervorgekrochen, in die sie versteckt worden waren; sie trieben sich unter den Menschenhaufen umher und stifteten überall Unheil, Hader und Ercit. Der Krieg war ausgebrochen, sein Eisenarm fuhr über die jauchzende Menge, und alle Jubelstöne verstummten, die Freudenfeste waren gestört, leiden Elend und Mangel töteten bald den romantischen Wahn, der sich über die Gesäße gegossen hatte. Das erste Aufflammen der Freude war verübet, die erfolgende Verpannung machte mürrisch und unzufrieden, das Interesse war beirridigt oder getäuscht, der Leichtsin trat ins Spiel, und sehnste sich mit Verlangen nach den verlassenen Gegenständen zurück. Was gefährdet worden war, durch die Revolution, beauptete diese Dispositionen,

die Pfaffen schreckten, die Freunde des Königthums drohten, die Schwache wankte, die dissentirende Majorität mehrte sich immer, das Schisma wuchs.

Die Masse der Treugebliebenen war aus zwei höchst verschiedenartigen Elementen komponirt, nach der Verschiedenheit der mancherley Vermögen, die vorherrschend waren.

Die Anführer der einen Paarthē waren Männer von seinem gebildetem Geiste, von großer ausgebreiteter Welt Erfahrung, von tiefer Kenntniß des Menschen im Allgemeinen und ihres Volkes insbesondere, von scharfer Einsicht in die Natur der Leidenschaften und die Art ihrer Entwicklung und Handlungsweise, aber nur gemacht für's theoretische Analysiren nicht für's praktische Wirken; zu Hause im Reiche der Spekulation, und scharf in der Abziehung allgemeiner Wahrheiten aus speziellen Erfahrungen, aber fremd im Gebiete des Handelns; ungeeignet in der Anwendung allgemeiner Wahrheiten auf spezielle Operationen; nicht ohne Charakter, aber ohne jene wilde Stärke derselben, die die Kultur wohl ab aber nie ganz wegschleift.

Die andern, Leute von entweder eingeschränktem oder ganz ungebildetem Geiste, von einseitiger Erfahrung, nur rapsodistischer Kenntniß der allgemeinen Natur des Menschen; aber vertraut mit

dem Detail der Kräfte und Leidenschaften, die man in Bewegung setzen muß, um auf diese Menschen mit Erfolge zu wirken; arm an Abstraktionskraft, um aus Handlungen Maximen zu ziehen, aber reich an praktischem Sinn um vorgesezte Maximen in Handlungen übergehen zu machen, und vor allem reich an jener physischen Charakterstärke, die wie einer unserer ersten Schriftsteller bemerkt, dem Helden macht.

Die ersten stellten die Lehre auf: die Theorie ist für die Menschen gemacht, und diese nicht für jene; die Menschen sind wenig, aber sie können viel werden, nur durch allmähliche graduirte Ausbildung werden sie dies Höchste erreichen. Stärke soll nie der Ueberzeugung vorgehen.

An sie schloß sich alles was die nämlichen Grundsätze mit ihnen theilte; alle Gelehrte, die das entgegengesetzte System nivellirte; alle Reiche, die sich nicht zur Majorität geschlagen hatten, und die sich nicht in das Bett des Typhon ausstrecken lassen wollten.

Die andern behaupteten: unabhängig von aller Erfahrung existirt die Theorie, erhaben über die Ohnmacht der gegenwärtigen Menschheit soll sie durchzuführen werden, mögen Millionen für

die Gattung bluten. Die Menschen sind nichts, nur äußere Gewalt kann sie ihrer Trägheit entreißen, allmähliges Fortschreiten ist Rückwärtsgehen.

Zu ihnen hielt sich, was wohl auch den Grundfäden der andern Parthen anhieng, was aber die Echaracterschwäche derselben für die gegenwärtige Epoche unzureichend glaubte; alles was von der Durchführung ihres Systems Vortheile für sich erwartete; endlich jene Bestien in deren Lajze die Natur das konzentriert zu haben scheint, was sie anderwärts in viele Kräfte gespalten in der ganzen Organisation vertheilte.

Die Ruhe von so ungleichartigen Bestandtheilen konnte nicht lange dauern, das zweite große Schisma trat ein; die praktischen Theoretiker ohne thätigen praktischen Sinn die Girondisten, trennten sich von den theoretischen Praktikern ohne geregelten spekulativen Geist, den Jakobinern.

Wo alle physischen Kräfte auf der einen, und nur geistige auf der andern Seite standen, da konnte der Kampf nicht lange dauern; die Girondinen unterlagen, die Jakobiner herrschten unbeschränkt, und hatten freien Spielraum ihre kühnen Konzeptionen zu realisiren.

Die erste dieser Konzeptionen war die: die ganze Nation ist der Souverain, ihre gesetzgebende Gewalt kann nicht repräsentirt werden, sie muß dieselbe in Masse ausüben.

Das war das Grundprinzip der zweiten Konstitution, seine Anwendung mußte scheitern an jenem ersten Schisma mit der Nationalmajorität. Ihre Einführung ward daher suspendirt, und der Konvent fuhr fort, die Zügel der Regierung zu führen.

Die zweite Idee war die der Einführung einer allgemeinen unbedingten Gleichheit aller Staatsbürger. Geld oder Ländereigenbesitz, ist jenem Prinzipie des durchgängigen Gleichgewichtes entgegen, also Aristokratism, und darf als solcher nicht geduldet werden. Nur der Aristokratism des Patriotism's ist erlaubt, und soll wo möglich allgemein werden.

Die Menschheit ist Gott, die Weltrepublik, die in allen Punkten ihres Umfanges zu gleicher Zeit ihren Mittelpunkt hat, das höchste Ziel des Strebens aller Republikaner; also Krieg allen Despoten.

Europa hat das innere Weogen, und die äußern Eruptionen dieses flammennurres gesehen und angeflaut.

Es konnte nicht fehlen innerer und äußerer Widerstand mußte sich zeigen. Da erregte man die allgemeine Handlungsmaxime: auch das Rad der Natur rollt hin, und in seinen Speichen hängen Millionen zerrissener Leichen. Was ist Menschenleben bey den Kombinationen physischer Kräfte zum allgemeinen Cyklus der Naturbegebenheiten? Sollen geistige Kräfte in ihrem Kombiniren ängstlicher verfahren, sollen sie sich hemmen lassen von der rohen Materie, die unfolgsam und träge ihren Formirungen sich entgegensträubt? Nein der Geist ordne in seiner höhern Sphäre, und trage dann die Ordnung in die niedere über, was sich ihm entgegensetzt, das werde vernichtet! Wo innere Selbstthätigkeit fehlt, da werde durch äußere Hebel nachgeholfen, Furcht ersetze den Mangel der überzeugten Willigkeit. Hat die Pfaffheit so lange mit der Zukunft geschreckt, und ihre rechtswidrigen Zwecke erreicht, so sollen uns die Schrecken der Gegenwart unserm von der Natur selbst vorgesteckten Ziele entgegenführen. Tod also sey die Lösung gegen innere, Tod gegen äußere Feinde! So ward der Terrorismus das Regulativ der Handlungsweise der Jakobiner.

Das was die Jakobiner zu bekämpfen hatten, war eine zwar unter eine große Menge Individuen zersplitterte aber immer sehr imposante, die übrige weit überwiegende Kraftmasse, die ununterbrochen stätig fortwirkte, während die Kraft des Schreckens die sie ihr entgegen setzten, nur stoß-

weiße eintrat, und also früh oder spät von jener überwältigt werden mußte. Sie fanden vor sich Laster und Tugend, Irthum und Bosheit, auf einem Felde bunt untereinandergepflanzt; sie mäh-ten alles ohne Unterschied weg, und so blieb, die Guillotine mochte noch so gefräßig aufräumen, das Verhältniß der Masse der Gegner ihrer Sache, und der Bewichte, gegen ihre Freunde und gegen die rechtlichen Menschen immer ungeändert das nämliche. Alles Morden war also zwecklos, und förderte die Sache um nichts, der so viel Blut zum Opfer geschlachtet wurde. Das mußte die gemäßigten ihrer Freunde von ihnen entfernen, die zwecklose Meheley mußte die Menge empören, und so sich allmählig im Stillen die Reaktion bereiten, die gegen sie aufstand.

Von der andern Seite hatte die Masse ihrer Parthey, bloß durch die Beziehungen ähnlich gestimmter Charaktere aneinandergehalten, große innere Revolutionen erfahren. Unter Menschen mit so wilden Leidenschaften konnte das Einverständniß nur von kurzer Dauer seyn; wie die ganze Parthey sich über die Totalität der Nation erhoben hielt, so glaubte jeder einzelne über seinen Nachbar in Absicht der Reinheit seiner Gesinnungen sich hinaufgeschwungen zu haben; diese widerstrebenden Eigendünkel mußten sich kreuzen und verwickeln, und dann meistens die Guillotine den Knoten zum Vortheil des Stärkern oder Schlauern lösen.

Jenen Angriffen von außen, und dieser Zerrüttung von innen erlag die Parthen, der Terro-
rismus stürzte, und der schreckliche Todesengel der
über Frankreich geschwebt hatte, verschwand. Der
Kieser erlag dem Angriffe von Zwergen;
Schwächlinge insultirten den Gefallenen; die
Dummheit die nie begriff, was er eigentlich ge-
wollt hatte, schmähte auf ihn; die Geschichte wird
ihm seine wahre Stelle in der Gallerie ihrer Hel-
den anweisen. Der Weg den der Jakobinismus ein-
schlug, war nie betreten worden vor ihm, der un-
gebahnte Pfad führte in endlose undurchdringliche
Wildnisse, in denen er umkam. Wenigstens
was die Chronik der Menschheit an ihren Fürsten
Großes rühmt, das hat er unendlich weit hinter
sich zurückgelassen.

Wenig tröstliche Resultate gehen aus dieser er-
sten Periode der Revolution hervor. - Der Enthu-
siasm der beym Beginnen derselben aufgeflammt
war, war vorübergegangen wie ein Meteor; die
Nation hatte phosphoreszirt, wie manchmal die
Oberfläche des agerzten Meeres in einem vorüber-
gehenden schimmernden Strahl, der nur glänzt, nicht
wärmt, kaum eben leuchtet. Bloss und rein auf
dem Wege des Herzens läßt sich auf ganze auch
noch so reizbare Nationen nur auf Augenblicke wir-
ken; die Wirkung verglimmt, wie der Funken der
sie erzeugte, die Kraft stirbt mit dem Tone, der
sie hervorrief, das hatte sich entschieden. Der
mußte wohl groß gewachsen seyn in dem Feldlager

der Mäster und Eplphen, der noch dieser Erfahrung bedurft hätte, um sich zu überzeugen, daß in unsern Tagen ein Volk von 24 Millionen sich selbst in Masse zu beherrschen nicht vermag. So lange die Leidenschaften noch in dem ungebundenen Naturstande umherschwieben, wie sie die ganze bisherige Geschichte durchwogen haben, so lange ist es rasender Unsinns eine Nation zur Selbstherrschaft erheben zu wollen. Aber weit mehr noch ein zweifelhaftes Problem hatte sich auf eine Weise gelöst, die den mit diesem Schmerz kühlen mußte, der die Existenz eines Adels der Bildung in unserer Generation geglaubt hat. Kann der bessere Ausschuss eines Volkes bloß durch die Macht seiner größern Kultur, ohne eigene innere künstlich abgewogene Organisation, den übrigen weniger gebildeten Theil dieses Volkes regieren? So lautete die Frage, die der Menschenkenner zweifelnd bejahte, und hoffend vernahm, und die sich durch die Erfahrung dieses Zeitraums auf die unwendigste Weise entschied. Die Jakobinergesellschaften vereinigt mit dem Konvente bestanden eine ziemlich Epoche hindurch aus allem was die Republik an Bildung, Kraft und Talenten in ihrem Umfange einschloß; ungehebelte und unbeschränkte konnten sich alle diese Kräfte entfalten, und von dieser Energie gehoben Wunderdinge bewirken. War je vom gemeinsamen Zusammenwirken gleichgestimmter lebendiger Potenzen irgend etwas zu erwarten, so war

hier. Und was war der Erfolg? Ein Funken war in den gesammelten Brennstoff gefahren, und er explodirte gewaltsam. Wilden Bestien ähnlich zerfleischten sich die Leidenschaften, und alles was die menschliche Natur abscheuliches und treffliches hat, ward zum genialischen erhöhet, und das zerschmetterte ohne zu bessern. Der Adel der Bildung verlor sich bald in den Adel der Kraft und der Wildheit, und die unorganisirte Aristokratie der Kultur des Jahrhunderts hatte sich in ihrer Anwendung auf die nämlichen Folgen reduziert, die der Despotismus der Barbaren hervorbringt.

Noch blieb ein Weg übrig, ehe man das letzte Mittel einschlug, sich dem Despotismus des Geistes und der Charaktergröße in die Arme zu werfen.

Eine o r g a n i s i r t e Aristokratie der Bildung, war das Experiment, das noch nicht versucht worden war. Man durfte nur Kraft gegen Kraft ordnen, Leidenschaft gegen Leidenschaft abwägen, größere Masse mit geringerer Beweglichkeit, und größere Schnelligkeit mit kleinerer Masse paaren, und so erhielt sich um den Mittelpunkt die gemessene Größe der Bewegung im Gleichgewicht. Dann konnte man hoffen jenseits der Brandung der Zwietracht das Schloß des Staates auf dem ebenen Meere schwebend zu erhalten.

Die dritte Konstitution war eine der Formeln, durch die jene Aufgabe gelöst werden sollte. Sie

wog politische Gesellschaften gegen die Regierung ab; kombinierte die Momente der gesetzgebenden und ausübenden Macht gegeneinander zur Gleichheit am Hebel des Staates; ordnete Parthenen und Gewichte in die beyden Wagschalen, und entwickelte das ganze Problem in 377 Artikeln. Um bey geänderten Verhältnissen auch die Exponenten ändern zu können, sollte alle zehn Jahre eine Revision des ganzen Entwurfes vorgenommen werden.

Eine neue, eine unendliche Aussicht war somit theoretisch für die Politik, praktisch für das Heil der bürgerlichen Gesellschaft eröffnet.

Die große Masse des Volkes, wenn sie zu politischer Thätigkeit aufgeregt wird, vermag sich in den Reflexionen derselben nicht selbst zu zügeln; der Zufall wird bald der Despot, der sich auf den Thron des Verjagten setzt; um tausend Mittelpunkte schwankt und wälzt die bewegte Fluth; zerschäumt an den Klippen, und der ruhig dahinfließende Strom wird zum alles verschlingenden Scrudel. Das war bewährt durch die Weltgeschichte, und entschieden durch die Erfahrung der letzten Periode.

Die Masse des Volkes soll ruhen, nur wenige Tage im Jahre ihre Souverainitätsrechte ausüben, ein organisirter Adel der Bildung soll herrschen. Die Kultur hat ihre innere Kräfte gegeneinander gewogen, und zum moralischen Gleich-

gewichte geregelt, die politische Verfassung soll sie selbst gegeneinander abwägen, und zum politischen Gleichgewichte ordnen. Verschieden soll werden, die rohe brutale, ungebändigte Kraft, und gebunden durch Gesetze zur Ruhe; das Bessere soll hervortreten, und regieren; hinausschießen in die höhere Sphäre der ausschließlichen Thätigkeit, während das Schlechtere herabgedrückt wird in die tiefere der gezwungenen Unthätigkeit. Das war das nicht deutlich ausgesprochene, aber dunkel empfundene Problem der beginnenden Periode.

Mehr noch! Das Bessere soll das Schlechtere allmählig zu sich hinaufkläutern; die Partielle der Bildung soll einer immer größeren Zahl von Individuen zugetheilt werden; die Kultur soll sich verbreiten mit dem Laufe der Zeiten, und ihr Stoc wachsen mit jedem sinkenden Jahrzehend. Die Prinzipien der Verfassung müssen dann wechselfeln und umfassender werden; die Konstitution hat sich ein neues Volk geschaffen, und das neugeschaffene Volk bedarf einer geänderten Verfassung. Daher die gesetzmäßige Revision. Dem Zufall soll aus den Händen gewunden werden, Völker und Formen zu trennen und zu paaren; der Verstand soll diese Funktion übernehmen, die nur ihm zukommt. Wie unser Körper unsern wachsenden Geisteskräften allmählig still und ohne plöbliche, abgerißene, gewaltsame Stöße sich

nachbildet, so soll immer dem wachsenden Menschen die wechselnde Staatsform sich anschmiegen.

Die Prinzipien ordneten sich ihre Werkzeuge, das Spiel der neuen Maschine fieng an.

Große Kämpfe mit den vorinherrschenden Grundsätzen begannen, ihre Werkzeuge waren nicht alle hinübergetreten in die Dienste der neuen Regenten. Die ausgeschlossene Klasse war zahlreich, sie zur Ruhe zu bringen kein leichtes Unternehmen, es galt Blut; allein das neue System siegte, die alte Maschine war demontirt.

Die neue Aristokratie nahm Platz. Hatte man vorher durch eine romantisch optische Täuschung, das Volk auf einer Stufe erblickt, von der es nicht einmal Begriffe hatte, und sich daher Wunderdinge von der Demokratie geträumt; so raubte die Erfahrung leider der Aristokratie ebenfalls nur zu bald den Schimmer, mit dem sie die Hoffnung geblendet hatte.

Unter dem Adel der Bildung hatte man sich einen Orden gedacht, der alles enthielte, was die Republik nur irgend an Kenntnissen, Talenten, und rechtlichem Charakter bejaß: allein sey es daß dieser Fond nur klein war, oder weil die Dummheit und das Laster, wie Cienes irgendwo sagt, ebenfalls das Recht haben, sich repräsentirt zu sehen; genug es zeigte sich bald, daß dieser Adel nur eine

Darstellung im kleinen desjenigen sey, was die ganze Gesellschaft im großen that; daß ein eben so buntes Gegeneinanderstreben von Tugenden und Lastern, von Leidenschaften und Grundsätzen, von Talenten und Ignoranz, von Klugheit und Stupidität sich hier wiederholte, wie wir es im gemeinen Leben bei jedem Schritte finden. Alle Szenen so wie wir sie in der vorigen Periode bemerkten, müssen uns daher in der gegenwärtigen noch einmal aufstoßen, nur weniger in die Augen fallend als dort, weil die Masse der Mißspielengeschwunden war, und eine Art von Wohlstand, der in dieser Klasse durchaus die Stelle der Moralität einnimmt, denselben mehr als vorhin das schneidende, und frappirende nahm. Die Leidenschaften des rohen brutalen Heloten, äußern sich wild, gewaltsam und unversteckt, weil er nicht Herr über den auffahrenden Trieb ist; der verfeinerte Bildling der Halbkultur verschließt diese Wildheit diese Gewaltsamkeit in sich selbst, trifft aber nichts. destoweniger eben so sicher wie jener, nur durch Dolk und Gift, wo jener zur Keule und zum Schwerdte greift. Die Wirkungen sind verschiedenartig, die Resultate dieselben.

Die Revolution, die in der ersten Periode der Umwälzung aus den Regionen der Philosophie in die Reihen der Lazaroni's und Paria's herabgeschwebt war, wand sich jetzt in die Cirkel der feinnern Welt, und theilte mit ihr Manieren und Anstand.

So hatte sich unvermerkt gleich im ersten Abschnitte dieses Zeitraums die Materie des Experimentes geändert, und an die Stelle des Adels der Bildung ein Adel der Sitte geschehen, die Frage war nun, wird auch hier das künstlich abgewogene Gleichgewicht sich erhalten? Die Erfahrung beantwortete sie nur zu bald vernelnehmend.

Tobte vorher trostige, aber unverstellte Wildheit, so süßlich jetzt die heuchlerische Intrigue; zernichtete dort der Fanatismus zugleich mit der politischen Existenz seiner Gegner auch ihre physische, um seine eigene Reinheit zu bewahren, so schonte hier der Vigottismus zwar der Letztern, um seine Mäßigung zu beweisen, traf aber um so gewisser die Erste, und das war's denn doch was eigentlich den Gang der Staatsmaschine hemmte, während nur die Menschheit von jenem die gefallenen Schlachtopfer rekrutirte. Der Jakobinismus hatte den Staatkörper zerschmettert, gewaltsam gesprengt und zertrümmert, der Moderantismus corrodirt ihn langsam, zerlegte ihn allmählig, und verzehrte ihn schweigend wie Zeit und Natur.

Eine gesetzgebende Macht war aufgestellt, und eine ausübende, sie sollten sich selbst wechselseitig halten und begrenzen. Der Zwist trat dazwischen, und in zwei Parthenen erschienen die Streitenden vor der Nation. Vertheilt unter beide waren Wahrheit und Recht, denn beyde waren gleich

wenig Verwurfsfrey. Der achtzehnte Stuk-
 tidor einzutrad, die gesetzgebende Macht unerschlagen,
 das Gleichgewicht war gehoben: entweder beyde
 floßen ineinander auf immer eine von der andern
 beherrscht, oder beyde giengen auseinander mit im-
 mer wechselnder Herrschaft; ewiger Despotismus und
 Ruhe, oder ewiger Kampf und Bewegung. Das
 Experiment auf diesem Wege war mislungen, eine
 Revision mußte eintreten.

Es hätte wohl der Mühe verlohnt, durch neue
 Modifikationen der Verhältnisse neue Kombina-
 tionen zu suchen, und so auf einem andern Wege die
 Lösung der wichtigen Aufgabe zu suchen. Aber Rei-
 me die der Sturm der Revolution aus der Vorzeit
 hergeschwenkte, hatten Wurzel gefaßt, und in dem
 günstigen Boden um sich gewuchert; Erscheinungen
 waren allmählig ihrer Reife entgegengekommen,
 die die ganze Ansicht der Dinge völlig umändern
 mußten.

Folgen wir der moralischen Natur des Menschen
 in dem Gange ihrer Entwicklung durch alle Jahr-
 hunderte hindurch, so finden wir in allen andern
 Ausprägungen derselben das nämliche Schweben von
 slavischer Unwürdigkeit zu ausschweifender
 Ungebundenheit, das wir in ihren politischen Ver-
 hältnissen bemerken. Allgemeine Maximen der
 Moralität bringt irgend ein glücklicher Zufall oder
 die wohlthätige Berührung eines menschenfreund-
 lichen Geistes in Umlauf, und sogleich bemächtigt

sich ihrer die Menge, die unter allen Leidenschaften nur Furcht und Uebermuth kennt, und macht sie zu ihrem Despoten, und huldigt ihnen, selten weil sie ihre Trefflichkeit einsieht, nur weil in ihrem Schooße jeder einzelne es thut. Der Priester aufmerksam auf alles, was sich seinem Systeme an-
bilden läßt, ertheilt ihnen die Weihe, indem er sie in das Register der Geborthe seiner Religion aufnimmt. Angenommen durch die Aklamation des Kleinmuths, sanktionirt durch die Krönung des Aberglaubens, meistens unterstützt durch den bewaffneten Arm des Staats, herrscht nun die neue Pflichtendynastie; nicht weil ihr inneres Recht zu dieser Herrschaft allgemein anerkannt ist, sondern aus dem nämlichen Grunde wie der Despot, weil sie da ist und von dem Oberdespot, dem Zeit und Ortsgotte, eingesetzt wurde. Sie vererbt sich von Generation zu Generation, wie sich ein Handwerk vererbt, und prägt sich der innern Natur ein, wie die Differenzen der Racen und Völker. Einzelne Individuen huldigen aus Ueberzeugung; andere entziehen sich, wo sie es unge-
straft thun können; die große Menge gehorcht blind, aus Instinkt, Gewohnheit, und trägern unbehilflichem Sinn.

Wenn aber nun von anderwärts her ein großer Schlag das ganze Denk und Handlungssystem erschüttert; wenn ein Blitz die Löwen auf den Säulen des Thrones, wie die Wölfsinn auf dem Kapitol schmettert; wenn das Feuer vom Himmel statt

nur das dargebrachte Opfer zugleich den Altar mit-
verzehrt: dann erhebt sich die losgelassene Menge,
höhnt was sie anbetete, und stürzt das Idol, nicht
weil sie von seiner innern Unstatthaftigkeit über-
zeugt ist, sondern weil es sie drängte, weil sie ein-
mal zwanglos zu rasen wünscht. Ein Abgrund
verschlingt dann Misbräuche, und heilige Grund-
sätze, Moralität und Trug.

Das lehrt uns Geschichte, und ein scharfer Blick
in unsern Vusen und die Verhältnisse der gegen-
wärtigen Menschenwelt. Als die spekulative Lehre
des Christenthums, die sinnlich bildliche Mythe
der Vorwelt verdrängte, da stand Sittenlosigkeit
auf dem höchsten Punkte.

Man kennt den Zustand Frankreichs vor der
Revolution in Hinsicht auf allgemeine Moralität.
Sein Hof war eine organisirte Propaganda der
Korruption; in den Stufen des Thrones waren
Ringe bevestigt, von denen unsichtbare Fäden in
alle Klassen der Staatsbürger ausgingen, und
sie zu einem Gewebe des Raubs und der Sitten-
losigkeit verschlangen. Da wurde das Unrecht mit
dem Herkommen legirt, mit der Präge des
Despoten versehen, und nun gewaltsam in er-
zwungenen Kurs statt des Rechtes versetzt. Das
Pestmal des Sittenverderbs ward in der schwü-
len sengenden Mittagshitze der Majestät-erzeugt,
wie der Giftbaum in Java nur unter dem Bebräu-
ten einer glühenden Scheitelrechten Sonne gedeiht;

aber es theilte sich doch nur mit durch unmittelbare Berührung, und der Glanz der nämlichen Majestät, die es erzeugt hatte, versteckte die Verheerungen, die es durch seine Fortpflanzung anrichtete. Hinter der Nebelbank, die sich um das Allerunheiligste gelegt hatte, trieben die Höflinge ihr Spiel, der Allgemeinheit nur dann sichtbar, wenn irgend ein Zufall die Decke auf Augenblicke zerriß, die um ihr Treiben und Wirken sich herumgehängt hatte. Die große Niebeheit des Volkes war nur verwahrtlos nicht eigentlich verdorben; Lebensgenuß nach ihrer Art war das Ziel ihres Strebens; Kampf mit störendem Mißgeschick ihre Bestimmung; etwas geschliffener moralischer Instinkt und Klugheit die Richtschnur der Vorurtheilsobern, und einige jener kursirenden allgemeinen Maximen, und religiöse Kappzäume die der Mindererhellten. Zu gutmüthig um durchaus böse zu seyn, zu leichtsinnig um je durchaus gut zu werden, konnte man diesem Volke nur Unarten und keine durchhin herrschende Laster vorwerfen.

Die Revolution änderte das alles. Die Nebeldecke hatte sich zu einem Wolkengebirge geballt, aus dem Blitze auf den Thron fielen und seine Umgebungen, und alles verzehrten, was zum Verstecken gebaut war. Da stand nun die Vorzeit in ihrer ganzen Abscheulichkeit vor den Augen des Volkes. So hatte man ihm mitgespielt, so seiner Einfalt gespottet, so hatten sich die Pfaffen des Thrones und jene des Altars miteinander verbün-

bet, und seine Gutherzigkeit hintergangen. Da lagen sie ohn achtig am Boden und wagten nicht zu läugnen, ihre Handlungen zeigten gegen sie. Sie hatten sich mit Eyle, Rechlichkeit und Religion gebrüstet, und im Finstern alles begangen, was nur irgend schädlich seyn kann. Das mußte der großen Menge zuerst die Augen öffnen über den Unterschied zwischen innerm Seyn, und äußerem Scheinen, und ihr zuerst den Gedanken eingeben, da jene beobachtete Differenz die Verstärkten einst groß, geehrt, reich, und nach ihrem Begriffe glücklich gemacht hatte, sie auch einmal in dem eigenem Betragen geltend zu machen. So war der Grund zum Sittenverderbniß gelegt; in den ersten Tagen der Revolution schon wurden die Prinzipien des Ensiemes aufgefaßt, und die Heschronik der Vergangenheit bot die Beispielsammlung zu ihrem Belege dar. Die Revolution schritt fort, der Falschheitsgeist entzündete die Köpfe, die Menschen berührten sich nur mit ihren schlechten Seiten, nur die untern Kräfte herrschten, erstarkten, die bessern erschlafften und wankten dahin. Intrigue Verstellungskunde, Ungestüm siegte. Nur solche Talente wurden gesucht und geehrt. Das schönste Gemälde mit dem Mikroskope gesehen, wird zum Ungeheuer, so auch mit der Menschennatur. Jene Ansicht, wo der betrachtende innere Sinn sie unter einem ästhetischen Gesichtspunkte faßt, und ihr jenen Grad von Gutheit beylegt, dessen Annahme er durch Begriffe nicht zu rechtfertigen vermag, auf den ihn aber sein verschönerndes Gefühl unwillk.

kühlich hinleitet, und Eindrücke ihn bevestigen, war verrückt. Man hatte sich zu nahe, in zu vielseitigen Verhältnissen gesehen; man hatte zu sehr wechselseitig nach seinen Unarten gespäht, und seine schlechtere Seite nach aussen gelehrt; der Zauber war geschwunden; nur Pigmente, Leinwand und Oel mußte man sehen, wo die Kunst vorher entzückt hatte.

Die Revolution, die in ihrem Beginnen nur alte Titel und Ehrenstellen und Institutionen aufgezehrt hatte, ward bald gefräßiger und griff nun auch das Privateigenthum an. Wenn Selbsterhaltung drängt, dann verschwinden jene geselligen Tugenden die bey allgemeinem Wohlstand als eine leichte Drapperie die harten Formen der gemeinen Menschheit umhüllen, und uns vergessen machen, wie roh die Materie noch ist: die ängstliche Sorge für die Tristung der Existenz zerreißt bald die Bande des Wohlwollens; der Egoism tritt an die Oberfläche und stößt ab, was er nicht zu assimiliren vermag; Kollisionen treten ein, die Stimmte der innern Ehre wird überschrien von der lauterer des Bedürfnisses; die Engherzigkeit geht stufenweise in Niederträchtigkeit, und diese allmählig in Ehrlosigkeit über. Schlaueheit und Trug verbünden sich gegen Einfalt und Arglosigkeit; wer nicht mit uns ist, ist gegen uns sagt der Dumb, und geht seinen Weg. Moralität, die ihre Hypothese verlohren hat, muß nun fallen im Kurse wie die Assignate, denn sie vermag nicht einmal die unentbehrlichsten Lebensbe-

diebstähle herbeizuschaffen, während die Priester
 des Betrugs im Ueberflusse schwimmen; natürli-
 che Schlechtigkeit wird das höchste Talent seyn,
 das zu bilden sich noch der Mühe verlohnt, und
 Mangel dieser Anlage als unbrauchbare Stupidi-
 tät, als die unglückliche Mitgabe einer Stiefmütter-
 lichen Natur verhöhnt werden. Wenn nun, wie
 in Frankreich der Fall war, der Staat die Zügel
 fahren lassen muß, weil er selbst nach gleichen
 Prinzipien handelt, und weil er der Talente der
 Koriphäen der ehrlosen Kunst bedarf, dann muß
 die ganze Kette von Erscheinungen sich unter solchen
 Verhältnissen ausspinnen, wie sie unter den Augen
 unserer Zeitgenossen sich ineinandergliederte. Die
 ästhetische Natur hat in der Kunst oft auch wohl
 Abscheulichkeiten ausgebrütet, und diese Periode muß-
 te in der moralischen jetzt eintreten. Das Schicksal
 durfte nur ein Kom schaffen, und das Geschaffene
 band alle Völker an seinen Riesenarm; so durfte
 der Staat nur einmal eine Akademie der Gaune-
 rey toleriren, und er ward bald selbst von derselben
 verschlungen. Ueber den Boden der ganzen Re-
 publik bildeten sich Affiliationen von Spitzbuben
 und immoralischen Menschen, logen von Räubern
 und Gaunern, die zwar ohne Ordensregel, ohne
 Ritual und ohne bestimmten zu Tage gelegten Zweck
 existirten, aber zusammenhiengen, durch indivi-
 duelles wechselseitig erforschtes Interesse, und sich
 erkannten durch jene zarte Betastung die, wie ein
 feines Reichorgan die Metalle durch den bloßen Ge-
 ruch zu unterscheiden vermag, eben auch ihres glei-

hen aus tausenden herausfühle, erkennt, und anzieht.

Eben so zahlreich wie die Jakobiner; eben so mächtig wie sie, durch den großen Hebel des Volkes, des herrschenden Planeten unsers Jahrhunderts; schlauer vielleicht noch in ihren Operationen, wie diese; eben so geistreich, so kühn, und so hinaussehend über die Schranken des Gewöhnlichen in ihren Hauptern, aber weniger empörend, da sie wenigstens kein Blut vergossen, und das was wirklich vergossen wurde, erst spät ihnen zugerechnet ward, mußte eine solche Association, wenn sie einmal sich gebildet hatte, ihre Wurzeln bald in die Fundamente des Staates schlagen und unerschütterlich fest jedem Angriffe trogen. Innere und äußere Staatskräfte, Regierung und Armeen, Lenkung der Ereignisse und Wohl und Weh des neugebildeten Staates mußten sich bald im Schoosie dieses neuen Raubadels concentriren, und er immer mehr um sich greifen, drohend und furchtbar für jeden, der ihn antasten wollte. Nur die Koalition vermogte ihn zu stürzen, gegen ihn führte sie den vorigen italiänischen Feldzug; das Schicksal band aus seinen eigenen Verbrechen die Ruthe zusammen mit der es ihn züchtigte, und Sumarow zerstörte seine Raubburg. Die Nation lehnte sich auf gegen die frechen Sünder, und war eben noch erst das dritte Schisma zwischen der exekutiven und legislativen Macht laut geworden, so trat jetzt das vier-

te zwischen der Nationalmajorität und den großen Staatsräubern ein.

Der dreißigste Prairial war das Signal zu diesem Aufstande; wie der neunte Thermidor den Terrorismus gestürzt haben, so sollte er die Korruption von ihrem Throne peitschen. Wer soll den Nationalwillen ausführen, auf welchem Wege soll er ausgeführt werden, und was soll an die Stelle des gestürzten Systemes treten? Das waren die Fragen die zunächst ists aufstießen. Die Jakobiner waren zuerst aufgestanden im Innern gegen die Vampyre, sie erboten sich zur Vollendung des begonnenen Werkes, aber nach ihren Formen und Prozeduren. Allein die Schrecken der Erinnerung an die ehemalige Herrschaft ihrer Dynastie fielen wieder auf die Gemüther, man stieß sie ab. Auf gerichtlichem Wege, durch die gewöhnlichen Prozeduren sollten die Schuldigen gestraft werden, und an ihre Stelle dann unbescholtene Männer von Eiden und Charakter hintreten, um allensfalls über die Häupter eines oder einiger Individuen das Schuldig herabzurufen. Man vergaß aber dabey, daß eine Bande die zahllos und aller Orten verbreitet, in ihrer Menge ihre Verbrechen versteckt, und das Gewebe ihrer Handlungen so zu verwirren vermag, daß nur das Schwert die Knoten zu lösen vermag, daraus nicht auf diesem Wege angegriffen werden kann.

Die Erfahrung legte bald diese Ueberzeugung sehr nahe, und die öffentliche Meynung neigte sich

auf die Seite der gewaltsamen Mittel, als es dem Häuptern der bedrohten Parthey gelang, die neue Regierung mit den Jakobinern zu entzweyen. Ueber dem neuen Kampfe, der nun sich entzündete, konnten sie hoffen, würde man sie aus dem Auge verlieren, und das von der energischen Parthey günstigste Gouvernement vielleicht gar am Ende keine Auskunft mehr wissen, als sich in ihre Arme zu werfen.

So war es denn nach und nach bis zu der entsetzlichen Zerrüttung gekommen, in der Bonaparte bey seiner Zurückkunft sein Vaterland antraf. Gehaßt, verabscheut, mit dem Fluche der Menschheit beladen, hatte das erste Direktorium die Brandsackel in Europa geworfen, und jene Saat von Jammer und Menschenelend ausgesäet, die seit Jahrhunderten nicht mehr so dicht der Sense der Zeit entgegengereift war; höhnsprechend allen Maximen des Rechts und der natürlichen Billigkeit hatte es mit Menschen und Völkern verfahren wie mit Marmorblöcken, aus denen es sich den Pallast seiner Größe zusammensetzte: ein kalter Despotismus drückte gleich sehr Despoten an der Spitze ihrer Völker, und die Völker die sich über ihre Despoten erhoben hatten; ein Wille herrschte alles zermalmend, mit un'iegfamem Beharren auf seinen Konzeptionen. Gedrückt von Mangel und Bedürfniß, Folgen der vorhergehenden Verschwendung, hatte sich die Regierung dem bösen Dämon des Raubsystemes verschrieben, und im

Bunde mit diesem Auswurf der Hölle ihre Generation bis zur Verzweiflung geängstigt. Die Armen in der schrecklichsten Zerrüttung, die innere Angelegenheiten in gänzlichem Verfall, alle Völker und das eigene Volk schwürrig, die Koalition siegreich: so hatte das groente Direktorium die Lage der Dinge getroffen. Es sollte Abhilfe treffen, aber wo sollte es die Mittel auffuchen, um sich aus diesen verzweifelten Verhältnissen zu reißen? Sollte es zur Energie der Jakobiner sich flüchten? Sie hatte es gescheut, und daher mit ihnen gebrochen, überdem leget das nämliche nicht zweymal im Laufe der Begebenheiten zurück. Sollte es die bestehende Form aufrecht erhalten, und in ihr die Ressourcen zur Heilung auffuchen? Der Stoß der es hinaufgeworfen hat, hatte die misshandelte Verfassung gestürzt, und die Miene war erschöpft, die sie in ihrer Entstehung noch darbot. Sollte es eine neue Kombination aus dem nämlichen Formengeschlechte versuchen? Die ganze Gattung war in dem öffentlichen Kredite völlig gefallen, und die künstlichste Zusammensetzung würde das verlohrene Vertrauen nicht wieder hergestellt haben. Ein Blick auf die Menschen die es umgaben, und es mußte verzweifeln an dem Erfolg. In eine neue Region mußte hinübergeschritten werden, Despotismus der Geistes und Charaktergröße war zu versuchen noch übrig, zu ihm bestimmte sich Sienes.

In vier große Klassen zerfällt die ganze Masse der Menschen nach ihren charakteristischen Dispo-

renzen geordnet. Menschen ohne Geist und ohne Charakter, Menschen von Charakter ohne Geist, Menschen von Geist ohne Charakter, endlich seltene Wesen von hohem Geist und großem Charakter.

Nähe an der Thierheit, an den Boden gebückt stehen die Ersten, seelenloser organischer Straub zusammengewallt, ewig der Ball in der Hand des reichlicher ausgestatteten aus der Hand der Natur, bis dieser sich selbst ihrer erbarmt und sie durch seine Kraft herauszieht aus der Tiefe, in die ein unglückliches Geschick sie herabdrückte. Bis dahin zum gehorchen und dulden verdammt, zum lastthiere, das den Pflug des Staates zieht, und ohne zu murren im Gefühle seiner ohnmächtigen Schwäche unter der Peitsche des Treibers erliegt.

Eine Stufe höher stehen die zweiten und dritten; die einen immer nur von äußern Impulsen die andern von innern Ideen bestimmt; die einen kräftig in der Ausführung dessen, was die andern entwarfen, keiner aber für sich allein fähig, stetig den Regulator einer großen zusammengesetzten Maschine zu machen. Abwechselnd hatten sich beyde in die Lenkung der Angelegenheiten Frankreichs getheilt, in den Girondisten hatte diese geherrscht, in den Jakobinern jene, und in dem neuesten Direktorium hatten die ersten sich wieder hinaufgeschwungen. Vertragssam miteinander jeder in seiner eignen Sphäre hatten sie nie miteinander dem gemeinsamen Ziele entgegen gearbeitet.

Die vierte Klasse endlich machen jene Lieblinge der Natur aus, deren sie in Jahrhunderte nur wenige erzeugt, die sie mit verschwenderischer Laune ausstattet, und in die sie einen größeren Antheil jener Lebenskraft hineinlegt, und zur Flamme anbläset, die unter allem bey weitem das Schätzbarste ist, was sie in ihrem ganzen weiten Gebiete besitzt. Hier ist inneres Gleichgewichte durch Fülle und Natur, nicht durch Mangel wie in der ersten Ordnung, und nicht durch Kunst, wie in der zweyten und dritten.

Es ist was kleines um Menschengröße, wenn wir blos auf ihre innere Ueberlegenheit reflectiren; aber im äußern Werthe steigt sie wie der Diamant mit dem Quadrate ihre Größe, und wenn einmal der große Haufen sich selbst nicht zu beherrschen vermag, dann ist sie's und sie allein die Ansprüche auf diese Herrschaft machen kann. In dieser Klasse allein also erzeugt die Natur Konsuls, Diktatoren und Selbstherrscher.

Bonaparte war auf den Flügeln seines Glückes aus Aegypten zurückgeschwebt; er vereinigte alles, was ihn bey dieser Stimmung zum Retter aus der bedrängten Krise qualifizierte. Ein seltenes Genie hatte er in seinen Feldzügen entwickelt; Charakterstärke hatte er mehr als einmal in seinen öffentlichen Verhältnissen in einem seiner Nation fremden Grade gezeigt; der Glanz den seine Thaten um ihn gegossen hatten, und die Tiefe die Wera-

schlossenheit seines eroischen Charakters, den man nicht begriff, imponirte und schreckte; die Größe der zweiten Ordnung, die sich neben ihn hinstellen und mit ihm messen wollte, mußte weggerückt werden von der anbetenden Menge. Dann war freylich Ruhe zu erwarten.

Auf ihn also fiel der Blick derjenigen, die helfen wollten, und auf ihn war der achtzehnte *Prumaire* berechnet. Zermalmende Größe, mit zermalmender Macht gepaart, sollte den Schisma's auf immer ein Ende machen; alle Partheyen sollten entwaffnet, und aus ihnen allen die Seiwige zusammengesetzt werden; keine Divergenz der Staatsgewalten mehr, kein künstliches Gleichgewicht durch entgegengesetzte Kräfte, alles Widerstreben gebändigt durch die Uebermacht der Einheit, alle Opposition erdrückt unter dem Schimmer der Größe.

Es hörte Muth dazu unter den Verhältnissen, wie sie in Frankreich bestanden, an die Spitze dieses Staates zu treten. Innere Zerrüttung, Venederkrieg, Andrang der Koalition, Ewrigkeit aller Partheyen, allgemeines Mißtrauen, zerstörte Finanzen, desorganisirte Armeen, das waren die Legate die das abtretende Direktorium ihm überließ. Er faßte ohne Verzug die Zügel, achtete nicht das Wägen gegen die ungewohnte Hand, und wie sah er bis wohin er es in dem engen Termine schon brachte, der bis jetzt verlaufen ist. Frank-

reich steht wieder von außen auf dem nämlichen Gipfel des Glanzes, wie zu den schönsten Zeiten des Direktoriums; von neuem herrscht allgemeine Ruhe, und allgemeine Ueberzeugung von dem baldigen Eintritte eines bessern Zustandes der Dinge.

So war denn nun die Revolution geendigt, einer Aérostate gleich hatte sie sich in die höchsten Regionen der feurigen Meteoare erhoben, hatte dort geschwebt über alles gewöhnliche irdische Erhabene, über Stürmen und Gewittern, fern von der alltäglichen Menschennatur; aber das Medium war zu fein zu ätherisch für die grobe Hülle, für die Schnellkraft des Brenngases; die Hülle zerriß, das Gas entwich, und hinunter zur Erde sank der schwebende Pallast mit allen seinen Kolonnaden, und Bildsäulen und mit feinem Dom. Frankreich hatte seine Lehrjahre bestanden, es war ausgegangen aus dem Zustande einer kindlichen Sorglosigkeit, hatte sich hindurchgewunden durch alle die tausend gefährliche Situationen, durch die brausende Lebensgeister den Jüngling durchpeitschen; hatte alles erfahren was Schicksal, Leidenschaft, und Geisteskräfte im gemeinsamen Bunde je mannigfaltiges, großes, schreckliches, abscheuliches in das menschliche Leben hineinzubringen vermögen; hatte Jahre hindurch sich abgekämpft an Schwierigkeiten und Hindernissen die das Niedergeschick ihm in den Weg warf, und war nie gekommen zur innern Harmonie seiner Natur, zum scharf abgewogenen Gleichgewichte seiner Kräfte. Erschöpft sank

es nieder auf der Hälfte der Laufbahn, und beschwerte das Unternehmen sey zu groß für Menschennatur, zu groß für seine Natur.

Schutzgeist der Menschheit, das wäre also das Regulat von eils schwarzen Todeszählten, die du über deine Anbefohlenen herabschicktest! Deine Würmer, deine Pflanzen, deine Rücken und deine Adler durchlaufen den Kreis ihrer Bestimmung, vollenden was ihnen ausgegeben ist, und stellen das erreichte Ideal ihres Weisens uns dar, und deine Menschen, die du über sie alle emporhobest, sollen ewig Fragmente eines Ganzen bleiben, das du grausam aus ihrem Herzen herausriffest, in ferne unzugängliche Regionen verpflanztest, und die Beraubten ihrem fruchtlosem Streben hingabest. Kampf ohne Ziel, Verschwendung ohne Zweck, Streben ohne Ende, das wäre die Bestimmung der Menschheit! die Welt nur ein stauender Wassertropfen, in dem Millionen Infusionsthierehen, zwecklos um ihre kleine Aue oszilliren; ein ekelhaftes Bild eines ewigen seelenlosen Lebens, und einer planlosen Beweglichkeit. Nein dazu hast du deine Menschen nicht verdammt; du gabst ihnen eine Unendlichkeit von Kräften, eine Unendlichkeit von Situationen wird erfordert um sie zu bilden; hättest du sie länglicher versehen sollen, um früher ihren unverständigen Dank einzuäenden? Um einem Wassertropfen seine Kugelform zu geben, reicht ein kleiner Moment hin, Jahrtausende verfließen bis eine Milchstraße sich formt, und ins

innere Gleichgewichte ihrer Attraktions und Repulsionskräfte kommt. Was hat die Menschheit bis heute vollendet? Sie hat das Terrain von Ruinen, und Gebüsch und Felsen gereinigt, auf der ihr Tempel errichtet werden soll, kann ihr Dom sich aus Sümpfen erheben? Wenn Völker erliegen unter der Last ihres Tagewerks, wird dann der Bau aufhören? Gewiß nicht! man wird den Gebliebenen an seinem Fuße einscharten, und ein anderes wird seine Stelle einnehmen. Wenn die Aegyptier Pyramiden bauen, um die Leiche ihres Königs aufzunehmen; wenn die Völker Revolutionen machen, um die Mumie ihrer Größe der Nachwelt zu überliefern, wollt ihr dann ewig nur den Kleinen Weis! sehen, der solche Arbeiten anordnet, oder nicht lieber die große beherrschende Kraft, die solche Werke vollendet, und die besser geleitet, was größeres vermag! Ihr vermagt nicht die Ellipse eines irdischen Kometen aus einem Elemente seiner Laufbahn zu berechnen, wollt ihr die Bahn der Menschheit aus einem Momente ihres Daseyns herausfinden?

Aber unwiderrsprechlich gewis ist es auch, daß der Zweck der Revolution gänzlich verfehlt ist. Man hatte auseinanderreißen wollen, was in einem Wesen verbunden, Jahrtausende die Menschheit gedrückt hatte; man hatte sich nicht irre machen lassen, durch mißlungene Versuche der Art, die uns die Weltgeschichte aufstellt, die Griechen hatten nur einseitig ihre Sinnlichkeit kultivirt, die

Römer nur darnach gestrebt sich zur Aristokratie des Menschengeschlechtes zu erheben, und sich dabei gescheit, den gewaltigen Granit aus dem die Natur dies Volk gebildet hatte, durch Kultur zu bearbeiten, um ihn nur nicht weniger drückend zu machen; den gebildeten Jünglingen des philosophischen Jahrhunderts mußte es vorbehalten seyn zu vollenden, was jenen mißlungen war, und diese nie gewollt hatten. Und schon nach zehn Jahren war man gezwungen dem schönen Traume zu entsagen, nach einem Tumulte ohne Beispiel bei dem alle Prinzipien und alle Grundsätze in dem Gedänge der Ereignisse erdrückt worden waren; nach einem chaotischen Durcheinanderviweben in dem ein allgemeiner Alltags alle feste Formen aufgelöst hatte, und an ihre Stellen nur leicht zerstörbare nebelhafte Gebilde schuf, gleich jenen Wandelsteinen die uns nur einen gebaltten Dunst ohne Kern und ohne Masse darbieten, die ein Sonnenstrahl mehr zerreiße, und einer weniger präzipitirt; nach einem wüthenden Kampfe in dem man Millionen Existenzen dem Glücke der Zukunft zum Opfer schlachtete, sah man sich genöthigt, nachdem man allmählig von Schanze zu Schanze vertrieben war, sich wieder in einem Charakter einen Weisse in die Arme zu werfen, und von ihm Rettung aus dem Abgrunde zu flehen, der sich unter dem Fuße geöffnet hatte. Am Ende der Rennbahn mußte man der Einnacht einen Altar auf den Webeinen der Gefallenen errichten, und ihr die leg-

ten Kette der schlechtbewaheten Freyheit zum Opfer
schlachten, um nur nicht zehn Jahre später ohne
Gewinn eine halbe Generation mehr auf der Schä-
delstätte zu finden.

Es ist nicht den Ereignissen irgend eines Tages
oder den Kalkuls irgend eines Sterblichen zu zu-
rechnen, daß dies Resultat aus diesen Ereignissen
herverging. So natürlich wie wenn der Zustand
und die innere Mischung der Atmosphäre auf ei-
ne gewisse Weise modifizirt ist, Wollen die Wolken
bedecken, Winde die Luft durchkreuzen, Donner
in unser Ohr hallen, Plazregen fließen, Stürme
brausen, und dann wieder wenn die tobenden
Kräfte beschwichtigt sind, die Erde zerreißt, die
Wolken zurückkehrt, die Fragmente der schwarzen
Hülle am Horizont in einem leichten Zirichregen
verschwimmen, und in diesem der Regenbogen sich
maßt, eben so natürlich mußte bey diesen gegebe-
nen Kräften, bey diesen Kombinationen, bey die-
sem Maasse von Nationalenergie, die in's Spiel
gesetzt war, der achtzehnte Brumaire er-
folgen. Eine schreckliche Veränderung auf diesen
Punkt hin, ist in allen Disjunktionlinien der Re-
volution, durch ihren ganzen Verlauf hin, zu be-
merken; zerrißen ward alles was sie durchkreuzte,
nur das retrirte sich, was mit ihnen parallel lief.
Am Fuße der Säule, in die die Weltgeschichte
ihrer Annalen gräbt, steht der Weltbürger, und
heißt die Worte: Am Ende des achtzehnten
Jahrhunderts erhob sich das Franken-

voll in die Region einer höhern Bestimmung, es that großes, leistete was es vermogte, aber gewaltsam herabgerissen von Zeit und seiner innern Natur, erreichte es nicht das Ziel, dem es entgegenstrebte. Generationen der Folgezeit studirt seine Fehler und seine Irrthümer, und vollendet was es zuerst zu - nken wagte!

Frankreich, um seine Existenz vor den Gefahren zu sichern, die sie von allen Seiten bedrohten, hat gethan, was in solchen Fällen der Sohn der Natur thut; es hat den kraftvollsten aus seinem Schooße ausgelesen, und sein Schicksal in seine Hände gelegt. Durch diesen Schritt hat es sich von dem Abgrunde gerettet, der es zu vernichten drohte; aber dadurch ist es zugleich in die Reihe der übrigen Staaten getreten, und seine Revolution hat das allgemeine weltbürgerliche Interesse verloren, das sie vorher zur Sache aller Völker machte. Sich selbst hat es eine bessere Gegenwart bereitet, einen vorteilhaften Umschwung im Rade der Ereignisse bewirkt, und sich von neuem unter den kriegenden Völkern zu einer glänzenden Höhe emporgeschwungen; aber es hat das Problem zerissen, das die Natur ihm zu lösen aufgab, und somit dem Iohne en sagt, den sie dem glücklichen Entzweifelter besinnende. Der Weltbürger fährt noch fort, Antheil an seinen Fortschritten zu nehmen, ihm zu folgen auf seiner

fernern nun alltäglich gewordenen Laufbahn, aber nur weil noch immer das Loos eines so großen Bruchtheiles der Menschheit ihn interessiert; nicht mehr wie sonst, weil die Bestimmung des Menschenalters in seine Hände niedergelegt ist; weil er ihn beschäftigt sieht mit dem höchsten und wichtigsten was hienieden uns zu beschäftigen vermag, und weil er von ihm die Einführung einer neuen Aera in der Weltgeschichte erwartet.

Die Römer hatten Jahrhunderte hindurch nach einem Nebelbilde gehascht, das sie ihre Freiheit nannten, und hatten darüber die Völker eines halben Welttheils zerretzt; am Ende waren ihre Kräfte verbraucht, sie sanken unter der Last von Thaten, die sie über sich gehäuft hatten. Cäsar erbarmte sich der armen, kraftlosen, zerschmetterten, und versprach sie aufrecht zu halten und zur vorigen Größe zu erheben, wenn sie ihm huldigen wollten. Das Volk huldigte, aber die Ueberraste der Republikaner huldigten nicht, und Cäsar fiel unter ihrem tödlichen Dolche. Aber die Natur trug die That nicht in ihre Werkstätte über, unwillig riß das Schicksal den Faden aus seinem Gewebe, und die That welkte und starb unfruchtbar und folgenlos, als ob sie nie da gewesen wäre. August nahm die Krone vom Schadel des Gemordeten, und herrschte darum um so unbeschränkter über das dem Despotismus zugereifte Volk. Physische Kräfte walten in der physischen Welt, moralische in der geistigen, sie schaffen die

Ereignisse. Menschenkraft ist nur der kleine Wirbel im großen Strudel und durch denselben bedingt; sie muß gehorchen der großen Schwingkraft, die alles im Kreisse um sich herumkreist, während der Bewegte das Bewegende um sich herum drehen zu sehen glaubt. Die physische Natur ist seit Jahrtausenden was sie seyn sollte, aber es gab eine Periode wo sie nicht war, was sie jetzt ist: da war überall wildes gefeiertes Toben unter den Elementen der ungeordneten Materie; tausend unformliche, unslungene, abentheuerliche Formen bildeten sich, und wurden wieder zerstört, ihrer innern Disharmonie wegen; zahlreiche schon vollendete Schöpfungen wurden wieder vernichtet, weil der Keim der Zerstörung in ihrer Formirung lag. Die geistige Welt ist nicht was sie seyn soll, aber sie strebt diesem Zwecke mit unendlichem Streben entgegen; für sie ist die Periode eingetreten, die jene längst zurückgelegt hat; in ihr der nämliche Formwechsel, das Zerstören und Schaffen, das Bilden und Umbilden, das dort längst vorüber ist. Findet da die Verzwieselung Raum? Verzwieselung dem kleinen Wesie, der wie ein Freglodor in seinem Körper wohnt, und von der ganzen weiten Schöpfung nichts kennt, als seine Höhle, in der er die Eolakiten und Tropfsteine für die Grundvesten der Welt hält! Der Beobachter, der die Menschennatur während ihrem ganzen Laufe nie aus dem Auge verlor, und die Begebenheiten in großen Massen umfaßt, fühlt wohl sein Inneres zerschellen, wenn

er ein schönes vielversprechendes Gebilde, das unter seinen Augen emportrieb, dahin wellen sieht aus Mangel an innerm Bestande; wenn er die Kraft einer ganzen Generation zerrieben erblickt, an den Hindernissen die sich ihrem Streben nach dem Bessern in den Weg wälzten: er trauert tief, daß so das Große dahinstarb, allein er weiß, Laß alles was geschieht geschehen mußte; daß Sonnen erlöschen und Republiken dahinstirben nicht am Zufall, sondern nach den Gesetzen der ewigen ordnenden Natur.

Nicht Sieyes wollte den achtzehnten Brumaire, die Natur hat ihn gewollt, für diese Verhältnisse gab es keine andere Resultate, Wahnsinn nur mochte in diese eingreifen, so lange jene bestehen. Es wäre hohes Unglück für Frankreich, wenn Gewalthätigkeit Bonaparten von der Laufbahn hinwegriffe, die er betreten hat. Frankreich kann sich Glück wünschen, ihn gefunden zu haben, und dadurch den Stürmen entgangen zu seyn, durch die kleinere Weisheit es später aber unvermeidlich dem nämlichen Ziele würden entgegengejert haben.

Es galt in dem, was ich bisher über den Gang und die Resultate der französischen Revolution entwickelt habe, eine leichthinrißene Skizze ihrer vorzüglichsten Ereignisse darzulegen; ihr durch die verschiedenen Phasen die sie während ihrem Laufe darbot, zu folgen; die allgemeine Tendenz aus-

zumitteln, nach der ihre vom Gewöhnlichen so sehr abweichenden Erscheinungen hinstrebten, und vor allem die Untersuchung, die sich durch alle vorhergehenden begründete: welches ist der Zustand der Dinge den die neueste Katastrophe herbeiführte, und welche Ansprüche macht noch fernerhin die Gesamtheit der Gebildeten aller Völker an die französische Republik, so wie sie gegenwärtig besteht? uns keine zu bringen. Nur erst nachdem diese Nachforschungen beendigt sind, können wir uns auf die spezielle Frage einlassen, welches sind die Vexationen, in denen ein Volk, unser Volk zu dem französischen Freistaate steht. Ich gehe daher jetzt zur Beantwortung dieser Frage über.

Als die Freiheit, nach der man Frankreich ringen sah, noch die allgemeine Freiheit war; als es noch dem Gotte aller Nationen huldigte, da war sein Interesse das Interesse aller Völker, die zur Verbesserung ihres Zustandes gereift waren; da war es Pflicht für jeden, hinausgesetzt über alle andere Rücksichten, abgesehen von allem eigenen Interesse, losgerissen von allen Lokalverhältnissen, mit Wärme die gemeinsame Sache zu umfassen, so viel eigene Kraft es vermögte gemeinschaftlich mit; nach dem nämlichen Ziele zu ringen, Aufopferungen, und minder bedeutende Inkonvenienzen über dem großen Nothstande aus dem Auge zu verlieren, und so sein Streben zu der großen Masse von Kräften zu legen, die die Natur zu

Ihrem Experimente aufgerollt hatte. Die allgemeine, uneigennützig, enthusiastische Theilnahme an dem ersten Ausflammen der Revolution unter allen Nationen zeigte, wie sehr man dieser Pflicht nachzukommen strebte, und wie sehr man dem Rufe der schaffenden Natur Gehör gab. Eine Stimme war für die französische Nation, nicht den Menschenhaufen, der diese Zone bewohnte, sondern die Repräsentantin der ganzen Menschheit. So wie aber jenes Volk dieser Würde entsage, so wie es sich seine eigene auf sich allein berechnete Freiheit schaffe, einem eignen Nationalgötze huldige, und sich klimatisch seine Verfassung zubildet, in diesem Augenblicke löst sich das weltbürgerliche Band, das es mit den andern Völkern verbindet; ihr Interesse trennt sich von dem Seinigen, und Betrachtungen die vorher nicht statt hatten, Rücksichten, die es vorher Engherzigkeit gewesen wäre, geltend zu machen, treten in vollem Gewichte ein. Nicht mehr Mensch gegen Mensch, sondern Staat gegen Staat tritt ins Verhältniß, und der Frage zur Seite: was fordert das Recht? ordnet sich: jene was fordert die Klugheit?

So handelte der westfälische Nationalconvent recht, als er die Reunion mit Frankreich decretirte, meine Reunenten mußten sieben Jahre später untersuchen, ist es auch klug, diese Vereinigung jetzt zu sollicitiren.

Die Forderungen der Klugheit reduzieren sich auf die des wohlverstandenen Interesse, die Frage heißt also: fordert es das Interesse der westlichen Rheinländer nach der Vereinigung mit Frankreich unter den gegenwärtigen Umständen zu streben?

Diese Frage wird in zwei andere zerfallen, einmal ist Vereinigung mit Frankreich vortheilhaft für diese Länder? dann: ist Zurückgabe an ihre vorige Herrn nachtheilig?

Ueberwiegen diese Nachtheile jene Vortheile? giebt es kein drittes, bey dem das eine vermieden werden kann, ohne das andere aufzugeben, und ist dies dritte Mittel Ding gegenwärtig anwendbar? das wird dann untersucht werden müssen, wenn wirklich zum praktischen Handeln geschritten werden soll.

Ich habe mich umgesehen nach den Thatfachen, die mich zur richtigen Beantwortung dieser Fragen hinleiten konnten, die Resultate meiner Nachforschungen werde ich hier mittheilen, in so fern der beschränkte Raum es erlaube.

Eine Menge Schriften haben die Frage erschöpft, ist es Frankreichs Interesse, den Rhein zu seiner östlichen Grenze zu machen? die entgegengesetzte, ist es das Interesse der anliegenden Länder diese Annahamation zu wünschen, ist nur oberflächlich behandelt. Die große Menge hat sie

zu allen Zeiten, ohne sich auf Gründe einzulassen, mit Leidenschaftlichkeit verneint, der kaltblütig're Beobachter soll nur nach Gründen urtheilen, und diese gegeneinander abzuwiegen sey jetzt unser Geschäft.

Meere, Gebürge und Flüsse, hat man gesagt sind die natürlichen Gränzen der Staaten; die Völkernmeere weogen und flutuiren so lange, bis dies natürliche Vette sie einschließt. Daher fordert es das Interesse Frankreichs und der Bewohner des linken Rheinufers gleich sehr, den Rhein zur Gränze Frankreichs zu schaffen. Allein die Natur hat aus ihrer irdischen Schöpfung eine Wohnung bereitet, und diese hin in die ungeheure Leere, die undurchdringlichste natürliche Gränzscheide gesetzt, aber in dieser großen Wohnung hat sie den verschiedenen Völkern keine eigenen Zellen bereitet. Der Geograph zieht auf seiner Mappe Aequator, Wendekreise, Polarzirkel und Meridiane; die Natur bey ihren Operationen achtet sie nicht, so wenig als sie die geographischen Lineamente kennt, eben so wenig überwarf sie die politischen Gruppierungen der Völker mit einem geologischen Netzwerk, aus Wasser und Felsen zusammengefügt. Wohl aber hat sie scharfe Gränzen in der innern moralischen Natur dieser verschiedenen Völker gezogen, die unabhängig von jedem Verzuge oder Circulanz bestehen. Von den Ufern des mittelländischen Meeres hin bis an jene des Kanals, von den Pyrenäen bis zu den Alpen

weht ein Nationalgeist, der so sehr er sich in den verschiedenen Abtheilungen dieses großen Reiches umändern mag, doch sich in allen diesen Differenzen immer unendlich ähnlicher bleibe, als er dem Geiste zuspreche, der jenseits der Alpen und der Pyrenäen herrscht. Eben so in Deutschland, der Bewohner des nordöstlichsten Theiles von Preußen hat mit dem des südwestlichsten dem Schweizer z. B. unendlich mehr Berührungspunkte als dieser mit dem Franzosen, und doch trennen jene ungeheure Landstrecken, Gebürge und Flüsse, während die beyden letztern nur durch eine schmale Gränzscheide geschieden sind.

Sprache ist das große Band, das Individuen aneinanderbindet; sie ist das nächste Erzeugniß des Spiels der innern physischgeistigen Organisation, also modificirt in ihrer Konstitution nach den Modifikationen dieser Anlagen, und sie wirkt auch wieder rückwärts auf diese Anlage zurück, glättet die hervorspringenden Differenzen, und gibt dem Ganzen jenen durchgehenden Ton von Zustimmung der Konfession, der das bildet, was man gewöhnlich Nationalität zu nennen pflegt.

Mehr als irgend sonst etwas, belehrt uns die Erfahrung aller Zeiten, hängt die Kultur der Sprache mit der Kultur eines Volkes zusammen. Da wo ein eroberndes Volk bei dem Eroberten eine neue Sprache einführt, da stockt auch auf einmal die Bildung in ihrem Gange, den sie bis-

her eingeklinkt hatte; sie sollte in ein neues Bett einströmen, und sich neue Kanäle graben, das mußte sie hemmen, indem es die treibende Kraft brach. Bestimmtheit, Schärfe und Mettheit im Ausdrucke der dem Geiste vorschwebenden Ideen, durch ein gelenkiges Organ, sind die unzerrennlichen Begleiterinnen einer lichten Vorstellungskraft, eines hellen unbefangenen Verstandes, der sich in seinen Konzeptionen spiegelt. Ein verwildertes Organ, in dem sich zweyerley verschiedene Sprachen flossen, und einander zerstören; ein durch widersinnige Amalgamation und Vernachlässigung korrumpirtes Idiom, das zwischen der Nation und dem Stammvater Dämme aufwirft, die alle Mittheilung erschweren, ohne sie darum dem Acquireirenden näher zu bringen, muß eben so rückwärts wirken auf die Seele, die an der Unbehülfslichkeit und der Schwerfälligkeit ihrer Werkzeuge erlahmt, und sich aufreibt in dem zwecklosen von allen Seiten gehemmten Streben.

Eines ist's freylich, was allen Völkern über den ganzen Umkreis der Erde gemein ist, Humanität nämlich; aber dies Eine, wie alles andere in der Natur, nicht in eine kompakte scharf abgeschnittene Masse gegossen, sondern ab und zunehmend, steigend und fallend, in immer wechselnder Sägezahnlinie durch alle Völker sich hinwindernd. Dort in der moralischen Natur der Menschen hat die Natur die Gränzen der Staaten angedeutet, weil dann doch einmal die Praxis

solcher Gränzen bedarf, und sie muß der Staatsmann auffuchen, wenn er auf ihre Anordnungen seine Operationen gründen will.

Eine tiefe Klust sieht der Beobachter zwischen dem französischen und dem teutschen Nationalcharakter bevestigt. Ausgerüstet von der Natur mit einem beträchtlichen Antheile jenes flüchtigen, flatternden Feuers, das uns in seinem ungebundenen Zustande in den leuchtenden Meteoren entgegenlänzen mag: beweglich, schwebend und lustig aus leichten Gasarten zusammengewebt, mit immer wechselnden mannichfaltig ineinandergezogenen Umrißen wie duftige Wolkengebilde, bedeckt diese sonderbare menschliche Organisation den Raum zwischen den Pyrenäen und Alpen. Höchste elastische Klüpfigkeit, die alle Eindrücke leicht annimmt und nach allen Seiten fortpflanzt, aber keinen bewahrt; höchste Beweglichkeit die leichte Störungen schon aus ihrem Gleichgewichte verrücken, und in stürmischen Wellen aufregen; höchste Entzündlichkeit, die schon blos durch ihr eigenes inneres Reiben entbrennt, und schnell ganze Massen überflammt, aber dabei mehr Licht als Wärme entwickelt und schnell wieder erlischt, das sind die charakteristischen Züge, die aus dieser Bildung sprechen. Geschaffen für leichten Lebensgenuß sind diese Menschen ausgerüstet mit allem, was sie leicht über die Dornen des Lebens hinüberschlüpfen machen kann. Leichtblütig und warm, mit reizbaren für den Genuß empfängli-

then Organen; von leichtem nur schwebend über die Gegenstände hingleitendem, nie an dieselben fest sich ansaugendem Temperamente; von lebhaft reizender, erst spät wellender Lebenskraft; von einem feinen nicht durch träge Materie überladenen Körperbau in physischer Hinsicht, vereinigen sie in moralischer mit allen diesen günstigen Anlagen noch jenen heitern Sinn, der nur die Blumen an der Oberfläche der Erde pflückt, und sich um die Schätze nicht kümmert, die ein tieferes Eindringen in ihrem Schoosse entdeckt; jenes rege die Gegenstände nur betastende nicht durchschauende Gefühl, das nicht laustisch das Schöne ergreift und in sich auflöst wie beim Italiäner und Spanier, aber auch nicht kalt verwässert kaum einmal die Oberfläche desselben angreift, wie beim Nordländer, nur eben sie vergoldet und sich mit dem Glanze begnügt ohne sich an die Ungehalt der Form zu stoßen; endlich jene Empfindungsart die ungestümm ihre Objekte erfasst, die Freude in vollen Zügen aus ihnen saugt, sich in ihren Genüssen wiegt, und dann das Ausgezogene als unnütz wegstößt. Nur zwei Dimensionen sind in ihrem Charakter, Länge und Breite, Tiefe kennen sie nicht; leicht schweben die Gegenstände über die Fläche dahin, aber ihre Eindrücke sind nicht körperlich, nur eilende Bilder, aber von der Natur, wie das Gemählde vom Künstler, durch Licht und Schatten gehoben, und mit dem Zauber des Kolorits aus-

gestattet. Heiterkeit ist ihre unzertrennliche Lebensgefährtin, die Stürme des Lebens vermögen nur die Oberfläche zu regen, sie dringen nie in das innere der Seele, nicht weil jene Oberfläche, eine träge gefrorene See, keinen Eindruck annimmt und fortpflanzt, sondern weil die Tiefe in die Oberfläche auseinander geflossen ist. Ihr Genie ist der Blitz, der durch einen Blitz, aber nur für den Augenblick des Schlags, die ferne Wolke an die Eiche bindet, und dabei von jenem die Lärche trägt; ihre Kunst ist das Gefällige der Form, die Puzmacherin des hohen Schönen, das nur im eigenen reinen Sinne wohnt, wo dieser seht verschwindet, und nur seine Hülle zurückläßt; ihr Wissen das angenehme, das praktisch-sachliche in Resultaten dargestellt, nicht systematisch zum Ganzen geordnet, nur regellos zum Blumenstrauch im Gedächtniß aufgebunden. Allen Unternehmungen feind, wo ausdauernde Beharrsamkeit, die blos in sich und durch sich ihr Ziel erstrebt, sie einem fernem Zwecke entgegenführen soll, sind sie unübertreffbar da, wo schneller Ungestimm, der die Kräfte in einem Schlage konzentriert, und kämpfend sich Bahn machen muß durch tausend Hindernisse sie im Fluge nach ihrem Gegenstande schleudert. Anstand ist ihre Tugend, Geselligkeit ihr Sinn, schneller Wechsel ihr Genuß. Das Bleibende ist ihnen verhaßt, das Alltägliche drückt sie wund. Daher der Enthusiasm im Beginnen der Revolution, neue Welten, neue Bilder, neue Eindrücke, neue Ge-

nüsse thaten sich dem flammenden Blicke auf, und mit Wohlkust warfen sie sich in das Meer der religiösen Erscheinungen, das sie umgaukelte. Sie schwammen hin, bis die Muskeln erschlafften, der Reiz der Eindrücke verstumpfte, und die Ekstasen und Dreads dieser Welt von dem poetischen Schimmer entkleidet zu Leuten ihresgleichen herabsanken; izeh sahen sie mit Ekel auf diese Umgebungen und sehnsuchtsvoll blickten sie zurück nach dem Alten, das izeh ihnen wieder neu geworden ist. Ihre Freiheit kann nie jenes hohe reine Wesen seyn, das in nackter Einsalt, ungeschmückt und einfach vor unserm innern Sinne strahlt: nein in Seide und Gazen muß sie sich hüllen, von der Mode des Tages ausgeputzt muß sie einhertreten, von dem glänzenden Zirkel ihrer ersten Anbeter umringt; mit ihren Reizen soll sie spielend wuchern, mit den Feuerrädern ihres erborgten Glanzes soll sie die blöden Augen blenden, mit Kokettendespottism über freye Sklaven herrschen. Ihr Altar ist der Vouillottenleuchter. Die Freiheit des Teutſchen hingegen soll eine Madonna seyn, mit liebevoller Güte soll sie ihren Segen, und nichts als Segen spenden; nicht Glanz und Tand und Flitter soll sie umstrahlen, nur Liebe aus ihr sprechen, an ihrem Busen sollen ihre Kinder Wohlseyn saugen, und in ihrer Gabenfülle sich sättigen. So denke sich der Teutſche die Göttin der erhaltenden Würde, in seinem kältern Sinne verschwindet der Zauber des Schönen, er vermag nicht den Stachel des Bedürfnisses in die Schlamm-

genlinie der Schönheit zu biegen, nur abstum-
pfen will er ihn durch die Gegenwirkung des
Wohlstandes. Weniger von jenem dilatirenden
Feuer durchdrungen ist sein Wesen kompakter und
schneller Eindrücke nicht fähig, aber die empfan-
genen zäher bewahrend; seine Kräfte sind nicht
innere Reize die ihn zum Handeln regeln, sondern
Gründe die ihn dazu bestimmen; sein Gefühl
kennt wenig jene Wärme, die es zur Ekstase zu
entflammen vermag, aber sein Geist blickt um so
freier durch die dünnere Hülle, die zwar wie die
Luft die Erde erwärmt und beleuchtet, aber auch
wie diese den Blick in das Universum beschränkt,
umnebelt, und zu Zeiten im Augenblicke des
Sturms gänzlich zurückhält. Die Leidenschaft wird
ihn nicht zu großen Vergeh'n hinarbeiten, aber
auch nicht zu großen Thaten begeistern; zu per-
sönlicher Größe wird er sich nicht zu erheben ver-
mögen. Die Kunst wird er mit den kalten Au-
gen des Wissens betrachten, und in das Wissen
seine Kunst hineintragen. Stet ist sein Gang nach
dem Ziele das er sich vorsezt, nie flüchtig, nie
fest, aber auch nie hüpfend wie bei seinen Nach-
barn. Schnelle Besonnenheit im Momente wo's
gilt ist nicht seine Sache, was aber angestrenktes
Nachdenken zu ergründen vermag, liegt offen vor
seinem Blicke. Impulse die im Augenblicke der
Berührung wirken sollen, sind verloren an ihm;
gemächlich läßt er die Eindrücke durch die Organe
zur Seele hinaufsteigen, und verfährt sie dort kalt-
blütig und besonnen einen nach dem andern. Un-

gestümme Kraftausbrüche kenne er nicht, allmählig, wie die Quelle ihre Wellen, läßt er sie in Handlungen von sich. Das rege Stürmen der Lebensgeister, das man Enthusiasm nennt, kommt nie physisch von außen in ihn hinein immer nur geistig von innen heraus, und ist daher in seinen Ausprägungen gleich sehr verschieden; wie seine Quellen es sind. Selmer in seinen Ausbrüchen ist er nur glühend nie flammend, aber auch weniger flüchtig, weniger flatternd, minder ungleich. Mit eigensinniger Beharrsamkeit hängt er an dem, was er sich einmal assimilirt hat; mit Zähigkeit klebt er den Formen an, die er sich einmal zubildete. Im Reich der Ideen schafft er sich seine Welt, dort läßt er sich an den Bildern die er durch seine Sinne aus der äußern Sphäre in jene innere aufnimmt; wer ihn herausreißen will aus diesem Kreise, in den er die abgeschiedenen Geister der äußern Erscheinungen gebannt hat, der darf seine Verschwörungen nicht an den Sinn richten, den Verstand muß er überzeugen, und da wird sich jener aufrichten, und nun aber auch sobald nicht wieder zur Ruhe zurückkehren. Seine Kultur geht daher nach innen, weil er dort sich der meisten hitzigen Kräfte bewußt ist; die äußern vernachlässigt er, weil er sie jenen weit untergeordnet glaubt, während der Franzose just sie herverzieht, weil er seinen Reichthum daran kennt, und sie als die seinem Zwecke zutvialichsten am höchsten schätzt. So treiben sich beide in ganz verschiedenen Regionen herum, beyde gewaltigam einander

genähert, werden sich immer unbegreiflich immer räthselhaft bleiben; jeder wird seine eigene nur ihm verständliche Sprache sprechen, und drückend jeder die Uebermacht des andern in seinem eigenen Kreiße fühlen. Freundschaftliche Berührung, die nur bei congruenter Bildung denkbar ist, wird also zwischen so ungleichartigen Elementen eine Seltenheit seyn, und Zwitracht da herrschen wo Harmonie seyn sollte.

So bedeutend ist die Differenz in dem innern Wesen beyder Nationen; eine natürliche Gränze ist zwischen beyde gezogen, die nur einer gemeinschaftlichen Uebereinkunft, einer physischen Vermischung, die jene störenden Divergenzen paralysirt, weichen kann. Allein das wird nicht das Werk weniger Generationen seyn, und Europa's politische Verfassung wird gewiß manche totale Umstürzung erfahren haben, bis eine solche Amalgamation möglicherweise vollendet seyn kann. Alle zwischenliegende Generationen werden drückend die Folgen der unnatürlichen Verbindung empfinden.

Sprache und Nationalgeist, und Sitten und Geseze, in so fern letztere von den ersten abhängig sich herleiten, setzen sich also mächtig einer Verbindung beyder Völker entgegen; die Weiruben des Rheines und die Drangen des Südens gedenken nicht unter der nämlichen Sonne, sie schied die Natur, und was die geschieden wissen will, vereinigt sich nicht leicht wieder.

Nur in dieser allgemeinen nationellen Hinsicht wollte ich die Frage untersuchen, ist Reunion diesen Ländern möglich? Sie nach allen ihren Seiten zu erörtern liegt nicht in meinem gegenwärtigen Zwecke, und verträgt sich nicht mit dem Raume, den ich mir vorgeschrieben habe, ich gehe daher zur zweiten Frage über: wäre es von schädlichen Folgen, wenn die Rheinländer ihren alten Herren zurückgegeben würden? Man werfe einen Blick auf Italien und alle die Gegenden, wo dieser Fall eintrat und beantworte sich die Frage!

Versehecht aus ihren Besitzthümern, die die Zeit ihnen als ihre rechtmäßige unbezweifelte Erbe garantirt hatte, irrten diese Fürsten so manche Jahre schon flüchtig umher. Äußere Gewalt hatte sie verjagt, aber auch innere Symptome hatten sich gezeigt, die es ihnen nur zu nahe legten, daß der Feuerheerd des Vulkans der durch seine konvulsischen Bewegungen ihre Häuser umstürzte, bis unter ihre Thronen hingerricht hatte, und daß in den Adern ihres Landes die nämliche brennbare Materie sich vorfand, die dort ihnen so fürchterliche Explosionen veranlaßt hatte. Zurückgeführt durch einen Vertrag in diese Gegenden, gesichert durch seine Heiligkeit in ihrem Besitze von außen, würden sie nur darauf sinnen, sich nun auch von innen eben so sicher zu stellen, um nicht das durch das lange Entbehren erst recht werth gewordene noch einmal zu verlieren, und zu diesem Zwecke alle die Mittel ergreifen, die die Schwäche in sol-

chen Kassen zu allen Zeiten an die Hand gegeben hat. Wenn Paul von Rußland in seinem Reiche sogar den Despotism der Kaprixe einführt: wenn er mit Feuer und Schwerdt alles verfolgt, was nur irgend eine Tendenz nach einer vespasiani Ausrichtung hin hat; wenn er alle Druckerereien aufhebt, den Guss der Lettern untersagt, und die Einfuhr aller Bücher verbietet, um seine Unterthanen vor dem revolutionären Gifte zu bewahren, das wie er glauben mag auf die nämliche Art wirkt, wie jene Giftpflanze, die an Briefe oder Schriften gestrichen, den Lesenden tödtet; dann handelt er v. a. lig konsequent, sein Fehler ist nur, daß er, um sich an der Koalition zu rächen, ihre Geheimnisse zu frühe ausbrachte, und durch sein Beispiel dem ganzen Europa die Perspektive eröffnete, was es von seinen jügenden Kronenträgern zu erwarten hätte. Wenn Neapel das Studium der mathematischen, der Natur und abstrakten Wissenschaften untersagt; wenn es verhasste Wörter aus dem Lexikon wirft wie Heilige aus dem Himmel; dann sieht man bis zu welchen Extremen dieser königliche Feuergeist sich zu versteigen vermag, und was die Menschheit von diesem Wahnsinn, der mit allen Mitteln des Terrorismus ausgerüstet, und von der Blindheit der Menge unterstützt, just die ihm entgegen gesetzte Tendenz hat, befahren muß. Sie werden um sich blicken, diese zurückgekehrten Fürsten, und wenn sie dann finden, daß ihre blindesten Anhänger, daß die Leute die sich von den Rädern ihres Triumpfwagens zermalmen lassen, um nur ihr Ant-

lich zu schauen: daß die verworrenen Sklaven ihrer Wunde, die wichtigsten Merkmale ihrer Uurpationen und die kriechenden Auben ihrer Größe in jener Volksklasse sich finden, die roh und ohne Bildung, in der Fluth der Bedürfnisse jede bessere Geisteskraft eräuft hat, in dem Schlamme, in den ihr Wesen auseinanderfließt, sich selbst nicht mehr erkennt, ihre Würde nicht ahndet, und nun noch von den wenigen armfeligen Ueberresten derselben sich zu Gunsten eines dritten lossagt, dem sie huldigt, wie sie nur der bessern Natur in sich huldigen dürfte; daß hingegen die gebildeten Klassen ihre Begriffe über alle diese Gegenstände aufgehellt, daß sie es gelernt haben, dem Phantome fest in's Auge zu blicken, und der lächerlichen äußern Ostentation bey innerer Schwäche zu spotten; daß bey ihnen jene Räume und Gräben, mit denen der Despotismus sein Gebiet zur bessern Bewachung umzingelt hat, längst weggeräumt und ausgefüllt sind, und daß die gaukelnde Dampfbilder der Größe ihnen nicht mehr imponiren, weil sie im Hintergrunde die Zauberlaterne erblicken: wenn sie, sag ich, das alles erwägen, dann ist es natürlich, daß sie jene Klasse zu ihren Lieblingen erheben werden; daß sie alles anbieten müssen, um diese Schleppenträger ihrer muskannten Würde bey ihrer Stimmung zu erhalten; daß sie die andere Klasse hingegen als ihre Gegner ansehen, sie verfolgen werden aus Niederwergetung, und eher sich nicht zur Ruhe geben, bis sie dieselbe in jener aufgelöst haben. Die

Ergießung wird dazu ihr wichtiges Werkzeug abgeben; was ihre Anordnungen nicht gewaltig erdrücken, das wird sie in feiner Quelle vergraben, und dann unter dem vielfachen Drucke und in dem undankbaren Boden eine Generation aufwachen, die an Noth und Unwissenheit an die Elben der finsternen Jahrhunderte hinaureicht. Die Pfaffheit, die tief in ihrem Innern die Zurücksetzung und die Schmach vergeschlossen hält, die sie geduldig hinnehmen mußte, wird dann ebenfalls hervortreten, und ihrem so lange verschlossenen Vornamen Lust machen. Sie hat den ganzen Verkehr der zwischen ihr und dem Throne herrscht, erst jetzt in seinem ganzen Umfange kennen gelernt, wird nun sich ihm als den treuesten Bundesgenossen anhangen, und diesem schwarzen Bande würde nichts zu widerstehen vermögen. Persönliche Leidenschaften, Rachsucht, Haß, Groll, Brutalität würden von allen Seiten sich zudrängen, und die schöne Gegend zum traurigen Schauplatz der empörendsten Auftritte machen. Das sind die Aussichten in die Zukunft, wenn wieder fürstliche Konstellationen an unsern Horizonte aufsteigen sollten.

So stehen auf der einen Seite arge Diffonanzen, auf der andern drückende Verhältnisse, hier und dort die Aussicht nicht sehr erfreulich; die nächste Wendung des gedrängten Willens wird die sein, sich auf die Unergründung der Frage zu werfen: giebt es kein Mittel, das zu gleicher Zeit jene Nachteile umgeht, und diese Verhältnisse

hebt, und ist dies Mittel ding unter den gegenwärtigen Umständen anwendbar?

Einer der Staatsräthe schlug in einem ohn-
längst der Regierung übergebenen Memoire vor,
diese Länder als eine *colonie de terre* zu be-
halten und sie auf den Fuß der übrigen Kolonien
in den beiden Indien zu behandeln. Bey diesem
Vorschlage war keinem einzigen Nachtheile der
Reunion vorgeben, und all mit ihr verbunde-
nen Vortheile hingegen vernichtet. Die Existenz
der Kolonien in fernen Welttheilen, die als adop-
tirte Kinder nicht die Rechte der natürlichen ge-
nießen, und doch dabey ihre natürliche Freiheit
angeben müssen; die gleichsam dem Hausgesinde
des Staates zugerechnet werden, ist an sich eine
Inkonvenienz, die nur dadurch gerechtfertigt wer-
den kann, daß die gegenwärtige Lage der verschie-
denen Nationen es einer einzelnen nicht erlaubt,
den augenblicklichen Zustand der Spannung gegen
die andern zu verlassen und sich in seinen Hand-
lungen streng an das Recht zu binden. Aber
mitten in dem Schooße von Europa eine bisher
ungesehene Erscheinnung zu pflanzen; einem bedeu-
tenden Volke seine Selbstständigkeit zu rauben,
um es ungröfsmüthig zum blinden Werkzeuge der
Stärken zu machen, das wäre eine Politik, die
sich durch nichts entschuldigen ließe. Eine Ver-
fassung in der fremde Nationalität unbedingt
herrscht, die eigene unbedingt gehorcht, kann nicht
versöhnen mit den drückenden Dissonanzen, die schon

aus einer Zuordnung beider hervorgehen. Die Regierung hat diesen Vorschlag verworfen.

Kein lösbar hingegen ist das aufgegebenes Problem auf dem Wege der Independenz, und auf diesem Wege hatten dasselbe die Patrioten bey dem Entwurfe zur Errichtung einer eisenanischen Republik zu lösen gesucht. Hier war die Nationalität geborgen; im eigenen nach dem eigenen Verstand abgemessenen Kreise trieb sich der Nationalgeist umher; eine ihm zusprechende Form gestattete ihm die Freyheit seiner Bewegungen; im Bewußtseyn seiner Unabhängigkeit konnte er das höchste erreichen, was für ihn nur irgend erreichbar war, ohne bey jedem Schritte auf störende Misverhältnisse zu stoßen; unter der Garantie der Republik konnte er den Fürsten mit allen sie umschwebenden Geistern der Finsterniß und der Rache Trotz bieten, ohne diese Sicherheit durch die Aufopferung seines eignen Wesens zu erkaufen; ruhig endlich konnte er dem Augenblicke entgegen sehen, wo in Deutschland die Unordnung vorüber war, die in diesem Staate besteht, um sich an ihn zu schließen und gemeinschaftlich dem gemeinschaftlichen Zwecke entgegen zu gehen. Nur eine ganz kurze Zeit hindurch begünstigte das Direktorium diesen Plan. In einer Periode, wo die Lage der Dinge so stand, daß Oestreich zurückgekommen von der ersten überraschenden Bestürzung über Bonaparte's Erfolge, Zeit zu gewinnen suchte, um den Ausschlag des

begonnenen Kampfes im Innern abzuwarten; wo jener Staat sich ungern dazu verstand, hinausgesetzt über jenes Gefäß von Schaum, das ihn bei dem Worte Integrität die er den Reiche so feyerlich garantirt hat., anwandeln mußte, die bedrängten Stände, seine von ihm herausgeforderten Mitkämpfer, im Stiche zu lassen; wo endlich das Direktorium selbst von innern Parthenen bekämpft, für seine eigene Existenz zittern mußte, und jenen Forderungen, die auf unbedingte Abtretung dieser Länder gienge, keinen hinlänglichen Nachdruck zu geben vermochte: in diesem Augenblicke begünstigte es das Entstehen dieser neuen Republik, die einerseits die Eifersucht über Frankreichs wachsende Größe, wenigstens zum Theil ableitete; die Oestreich ein Mittel darbot, mit einer wenigstens ehrenvollern Art, als es durch Abtretung geschehen konnte, seines Versprechens sich zu entledigen; die endlich Frankreich, wenn es die Reunion nicht durchzusetzen vermochte, wenigstens auf seinen Grenzländern Sicherheit gewährte, in sofern sie die letzte verwundbare Seite, die an seinem ganzen Umfange seinen Gegnern bios stand, mit einem künstlichen Harische schloß. So entstand also die cisrhodanische Republik, ein Produkt der augenblicklichen Verhältnisse der Zeit und des Ortes, die mit dem Wechsel dieser Verhältnisse wechseln und vergehen mußte. Bald machte der achtzehnte Fructidor dem fruchlosen Harren Oestreichs ein Ende; das Direktorium sah sich aus der beklemmten Lage gerissen, die es in

seinen äußern politischen Verhandlungen gelähmt hatten; es glaubte nicht mehr Anstand nehmen zu dürfen, seinen Forderungen an das bedrängte Oestreich die höchste Ausdehnung zu geben, die seine Interesse wollte, es foderte die Abtretung, und hemmte die Fortschritte der innern Revolution. Die neue Republik, die noch so eben ein unförmliches Dunsibilo in das Gebiet der politischen Begebenheiten herübergedämmert hatte, zerfloß, und die einzige sichtbare Folge die sie zurückließ, war das Eintreten der neuen Organisation, und somit das Aufhören des Reiches der Willkür, und des geschüpften Raubes und der Erpreßung.

Die Frage mußte nun natürlich aufstossen, konnte nach dem Sturze dieses Direktoriums nach der Katastrophe des achtzehnten Brumaire dies Projekt nicht wieder hervorgesucht werden? Wie es schien, waren wieder gleich wichtige Ursachen eingetreten, wie jene die das Direktorium damals zur Theilnahme bestimmt hatten. Die Koalition hatte einen glücklichen Feldzug gemacht, und wie es schien, Frankreich in die Lage versetzt, keine Ansprüche mehr auf diese Länder machen zu können. Die Mittel die aber von der andern Seite diesem Staate zu Gebote standen, um jene Nachtheile wieder gut zu machen, und in dem bevorstehenden Feldzuge das verlorene wiederzuerkämpfen, die ungeheuren Ressourcen die die Konstitution in unge- theilter Kraft dem ersten politischen und militäri-

schen Anführer in die Hände legte; die gefürch-
 teten Talente dieses Anführers: alles zu einem
 mußte mit jedem Umfande in ein: Art von
 Gleichgewicht eintreten, das wie es den Sch. in
 hatte, besonders bey den gemäßigten Gesinnungen
 die Bonaparte geäußert hatte, leicht zu einem
 Mitteldinge zwischen den beyderseitigen Preten-
 sionen, zur Independenz, ausschlagen konnte. Al-
 lein dieser Schein verlor sich bey näherer Be-
 trachtung. Das was Frankreich hauptsächlich
 zum Antheilnehmen am Schicksale dieser Länder
 bestimmt, sind finanzielle Rücksichten. Ohne ge-
 ordnete Finanzen kann ein Staat wohl zu hohem
 militärischem Ruhme auf Kosten seiner Nachbarn
 hinaufsteigen; allein im Zustande des Friedens,
 wo Eigenthum nicht bloß das Vorrecht des
 Stärkern ist, sondern wo der Besitz jedem das
 Seinige heiligt, kann er auf keine Weise sich zu
 dem Glanze erheben, den er ambitionirt, wenn
 reiche, ergiebige Quellen jener Materie ihm nicht
 fließen, die die Uebereinkunft nun einmal zum Re-
 präsentanten des innern Wohlstandes gestempelt
 hat. Frankreichs Finanzen sind zerstört, die
 Domänen, aus denen sie restaurirt werden könn-
 ten, erschöpft, und nur in weiter Ferne eröffnet sich
 die Aussicht auf Wiederherstellung durch das all-
 mähliche, langsame Fortwirken der Industrie, und
 einer gesunden Staatskunst. Näher rückt aber
 auf einmal diese Aussicht an die Gegenwart, wenn
 noch irgendwo eine unangestaffte Mine sich fin-
 det, die durch ihre Ausbeute die Bedürfnisse des

ersten Jahrzehends zu decken vermag; deren Ertrag zu den mancherley Anlagen verwendet werden kann, die gemacht werden müssen, wenn an die Stelle der gegenwärtigen Ruinen sich wieder ein festes Gebäude erheben soll; die endlich das Defizit ausfüllt, das die vermehrten Bedürfnisse veranlassen. Eine solche Quelle bieten die Domänen der Rheinländer dar. Erst nach der Konfirmirung der äußern Verhältnisse angegriffen, werden sie an innerem Werthe in dem nämlichen Verhältnisse die vorher verblüdherten übertreffen, als ihr äußerer durch jene Sicherheit zunimmt; ihre Masse wird dabei beträchtlich genug seyn, um allen jenen Bedürfnissen zu entsprechen, und dem Staate jene Unterstützung darzureichen, deren er bedarf, um sich auf jenen Gipfel des Glanzes zu bringen, auf den ihn Bonaparte zu erheben gedenkt. Diese Uebersetzung muß Frankreich mit allen Kräften darnach streben machen, sich in den Besitz derselben zu setzen, und sich in ihm die Entschädigung für seine vergeudeten Summen zu verschaffen. Wenn aber diese Betrachtung wegsfällt, wenn äußere Verhältnisse so drängen, daß jenem Besitze entsagt werden muß, daß ein eigener Staat gebildet werden soll, der seinen eigenen Besitz hat, dann wird jenes Interesse erkalten; nichts kann den kämpfenden Staat bewegen sich noch einmal zum Vortheil des dritten der Ungewissheit des Krieges preiß zu geben, und die letzten Ueberreste seiner Kraft, ohne Aussicht auf Ersatz hinzugeben. Selbst der Vorschlag eines

unabhängigen aber tributären republikanischen Staates muß daher seinen Eindruck verfehlen, weil nicht die Interessen, sondern die Kapitale selbst verwendet werden müssen, wenn die Unterstüßung von irgend sichtbarer Wirkung seyn soll. Von der andern Seite sind der fremden Interessen so viele, die einen solchen Plan durchkreuzen müssen, wenn er gefaßt werden war, daß seine Realisirung beynahe zur Unmöglichkeit wurde. Man hat gesehen welche konvulsive Bewegungen das Phänom der Independenz zu Zeiten der cislethnischen Republik in Teutschland veranlaßte. Preussens Politik, so träge sie sonst auch seyn mag, kam in schnelle Bewegung, und mit aller Kraft arbeitete es einem Plane entgegen, der ihm die Nähe und die Sicherheit Teutschlands zu bedrohen schien. Weniger nämlich fürchten diese Fürsten eine Revolution, wo die Unzufriedenheit des Volkes mit der fremdartigen Amalgamation der Ueberzeugung von den Vorzügen der Form das Gleichgewicht hält, und nun das öffentliche Urtheil über die gegenwärtige Lage zur Gleichgültigkeit herabstimmt, als die Unabhängigkeit in der jener Umstand wegfällt, mithin das Gefühl der wohlthätigen Veränderung ungemischt und rein sich erhebt, in lautes Röhmen übergeht, und zur Nachahmung reizt. Das Dazern einer teutschen Republik ist für sie ein Gespenst, das sie bis tief in die Dunkel ihrer Kabinette verfolgt, und gegen das sie alle Kräfte ihrer Verschwörungskunst aufbieten würden, um es aus den Kreisen zu bannen, in denen es Platz genommen hätte.

Ein Plan auf diesen Grundsatz gestützt, den tausend Hindernisse durchkreuzten und kein einziges Interesse hob, konnte also keinen innern Bestand haben, ihn wieder aufzufassen würde planloser Aufwand von Mühe und Arbeiten gewesen seyn, die an einen unerreichen Zweck vergeudet worden wären.

Also abermal Reunion oder Rückkehr des Alten, kein Mittelzustand mehr denkbar, keine Aussicht auf die Möglichkeit der Vereinigung des nationalen Interesses der Allgemeinheit mit dem persönlichen des Individuums, also nothwendig Bestimmung zu einem oder dem andern.

Die Ausbeute der Revolution, so wie sie sich gegenwärtig dem das Ganze überschauenden Blicke ankündigt, ist: Verwandlung des Erbadeis in einen Wahladel; Verordnung einer Repräsentation aus dem Schoosse des letztern an die executive Gewalt, statt der ehemaligen Umgebung eines Thrones durch den Körper des Ersten; Loslösung des Staates von dem Einflusse der Pfaffenheit, und gänzliche Trennung der religiösen von den politischen Institutionen; endlich ungehemmtes Fortschreiten in Aufklärung und Bildung, freyes offenes Feld für die Fortschritte der Kultur.

Für unser Land insbesondere durch Vereinigung, vermehrte Industrie durch Nachäferung und Erweiterung des Ideenkreises; steigender Wohlstand

durch die Unterstützung einer kräftigen Regierung und die Vortheile der Vereinigung mit einem mächtigen angesehenen Volke, in Verhältnissen wo Kräfte und Ansehen alles für den Besitz entscheidet, bewirkt; endlich wachsende Kultur durch die Zerberückung der lokalen Fesseln, die ihre Fortschritte allerwärts hemmten.

Dagegen die Resultate der Rückkehr des Vergangenen: drückender Despotismus, durch Erfahrung aufgeklärt, durch lange Entbehrung erbittert, durch vorhergegangene Ereignisse zu allem berechtigt, nicht mehr so ungetrüblich wie vorhin, aber deswegen noch um so empfindlicher; glorreiche Wiederereinführung der Priesterschaft in ihre entzogenen Rechte; Rückkehr der goldenen Tage ihrer Herrschaft, in denen ihr Wink ganze Völker zittern machte; Einwanderung des Staats in die Kirche, wo er unter den Schutz und Schirm und die Aufsicht des Hohenpriesters sich begibt, und mit ihm den Raub über die Eufate theilt; Verhinderung der Aufklärung aus dem Umfange des Staates; gewaltsame Erdrückung aller Bildung im Keime der künftigen Generation durch Mönche und ihre Helfershelfer; Reaktion des politischen und religiösen Fanatismus, der sich durch vermehrte Bigotterie, und raschelhafte Ausbrüche für vorübergehenden Druck schmerzlos hält; noch tiefer sinkende Industrie durch Verwerflichkeit und Indolenz veranlaßt; immer abnehmender Wohlstand durch die Nachwehen des Krieges, für die eine ohnmächtige Re-

gierung keine Abhilfe kennt, herbelgeführt endlich allgemeine Kraftlosigkeit, durch die Erschlaffung aller Kräfte erzeugt. Das ist die Perspektive die uns unsere Fürsten vorhalten. Wer wird ungewis schwanken, auf welche Seite er sich hineigen soll?

Aber ein anderes ist's Reunion wollen, ein anderes um ihr Eintreten für den gegenwärtigen Augenblick bey der Regierung zu sollicitiren. Was sollte eine solche Reunion vor dem Abschlusse des Friedens den Sollicitirenden gewähren? Wohl nur eine Garantie, die ihnen ihre künftige Existenz sichert, und sie der Besorgnisse enthebt, je einmal ihrea Gegnern sich preis gegeben zu sehen. Diese Garantie könnte doppelartig seyn, entweder sie läge in der *V e r f a s s u n g*, die der Regierung unterlagte, wenn sie ja einmal ihr Wort von dieser Seite gegeben, und gewisse Formationen vorgenommen hätte, es je wieder zurückzunehmen; oder sie läge in dem äußern militärischen Uebergewichte des Staates das die Häupter desselben in Stand setzte, aus andern Rücksichten noch vor Endigung des Krieges, einem eroberten Lande sein künftiges Schicksal zu garantiren, und das erhaben über die Wechsel des Krieges dieser Garantie die höchste Sicherheit zu geben vermögte. Untersuchen wir ob eines oder beide zusammen im Augenblicke unserer Negotiationen der Fall war.

Wädhlig hatte sich das letzte Directorium dem

Vorschläge entgegengesleunt, der im Rathe der Hunderte geschah, die Mitglieder des Gouvernement mit dem Leben dafür verantwortlich zu machen, daß kein ein mal als solcher erklärter integrierender Theil der Republik durch Verhandlungen wieder dem Feinde zurückgegeben würde. Der Vorschlag gieng nicht durch, das Gesetz ward verworfen. In der neuen Konstitution ist keine Idee, die auch nur von weitem Verwandtschaft mit einer solchen Beschränkung hätte; Bonaparte würde es auf keine Weise zugegeben haben, seine freie Bewegungen sich durch solche Fesseln hemmen zu lassen. Wo liegt nun unter diesen Umständen die konstitutionelle Garantie, die uns eine einmal feyerlich proklamirte Reunion als unauflösbar garantirt? Belgien sah sich als unveräußerbaren Grundtheil der Republik in den Text des konstitutionellen Kodex aufgenommen, so lange dieser bestand, konnte es mit Gewisheit darauf rechnen, sich nie von diesem Staate losgerißen zu sehen. Mit dem Sturze dieser Verfassung fiel sogar ihm diese Bürgschaft, wie sollte ein fremdes Volk, das noch gar keine Verhältnisse zu ihm gehabt hatte, Ansprüche auf die Knüpfung eines unzerreißbaren Bandes machen?

Jene innere, auf die Fundamentalsprinzipien, der Verfassung gegründete Gewähr für die Unwandelbarkeit einer einmal fixirten politischen Existenz, fiel also zusammen mit der vorigen Konstitution, in einem solchen Grade zusammen, daß ei-

ne förmliche Reunion überall gar keine Bedeutung mehr hat. Welchen Sinn umfasste das Wort Reunion in den Zeiten als die vorige Verfassung noch galt? Ein reunirtes Land erhielt im Augenblicke dieses feyerlichen politischen Aktes seine Selbstständigkeit wieder, die entweder langjährige Usurpation einer erottischen Macht, oder die augenblickliche Herrschaft eines bewaffneten Rechtes suspendirt hatte, und übte die Souverainitätsrechte in dem nämlichen Grade, wie sie den übrigen Einwohnern des Staates, mit dem es vereinigt wurde, auszuüben vergönnt war. Es wählte demzufolge seine Repräsentanten in den obersten Magistraturen, wählte diejenigen seiner Unterbeamten, deren Ernennung von seinem Ressort war, nahm daher verhältnißmäßigen Theil an Gesetzgebung und Ausübung, trug hingegen nun auch seinen verhältnißmäßigen Antheil an der allgemeinen Landesvertheidigung durch Konstription und militärische Hilfe. Die neue Konstitution benahm bis zum neunten Jahre hin der Nation ihr Wahlrecht; alle Stellen werden von oben herunter durch den ersten Mandatair des Nationalwillens besetzt, und die ganze Periode hindurch findet nach der Akzeption dieser Verfassung keine weitere unmittelbare Aeußerung des nationalen Willensvermögens statt; während hingegen alle dafür geleisteten Pflichten unverändertlich bleiben. Die Proklamation einer Reunion unter diesen Umständen, unter solchen Verhältnissen, wäre also nichts als eine leere, taube, inhaltslose Formel die in Rücksicht auf Erlangung neuer Rech-

es für den Neunirten nicht die mindeste sichtbare Wirkung haben, wohl aber denselben neue Zwangspflichten auflegen würde.

Bonaparte hatte Negoten in einem mislichen Zustande verlassen, um die Republik in einem verzweifelt zu finden. Innere Zwietracht hatte alles Zerreibbare zerrissen, und in Fesseln lagen alle Theile des Staatskörpers zerstreut, um der Wiedererstehung zu harren. Eine schwache Regierung, deren schlaffe Arme nur wenig zu umfassen vermochten, hatte sich über das Innere gelegt, und vermochte kaum mit Anstrengung aller ihrer Kräfte eine schwache Spur von Zusammenwirkung zu erhalten. Darüber war das äußere gänzlich aus dem Auge gelassen, die Armeen todt, aufgelöset, in sich verwesende Massen, die nur von Zeit zu Zeit durch einzelne Kräfte Ausbrüche zeigten, was sie unter günstigen Umständen noch immer vermochten. Dabei hatte das Unglück gewollt, daß eben diese Periode der tiefsten Ohnmacht von Seiten Frankreichs, die Epoche des höchsten Mangels der Koalition war. Ein nordischer Ritter, der von seinen Eisfeldern her lange unthätig den Tumulte auf den vor ihm liegenden Feldern Europas zugesehen hatte, glaubte sich endlich berufen, dem Unwesen ein Ende zu machen, und wie ein dem Reicher entliegener Halbgott der Erde ihre Throne und dem Himmel seine Altäre wieder aufzubauen. Einen Feldherrn, ganz mit dem Ungestümme vorgehen, der nothwendig ist, um fran-

jösische Heere in der Periode ihrer Erschlaffung zu besiegen, sandte er an der Spitze seiner Krieger, die, der Schrecken Europa's, als die letzte aufgesparte Reserve den so lange zweifelhaft gebliebenen Kampf entscheiden sollten. Italien war die köstliche Ausbeute der ersten Kraßanstrengung; der Schweiz, dem linken Rheinufer und Belgien war ein ähnliches Schicksal bereitet, wenn Massena's glücklicher Sieg nicht am Ufer der Linna dem Sieger sein Ziel für den laufenden Feldzug steckte. Aber trübe waren noch immer die Aussichten für den Wiederbeginneuden, die italiänische Armee war aufgerieben durch Hunger und Mangel in eine leichte Truppe, die nächste Beute der andringenden übermächtigen österreichischen Heere, geschmolzen; die Donauarmee schien ebenfalls unfähig dem Drange einer überlegenen Macht stehen zu können; die Wendee die von neuem zu bluten anfieng foderte eine eigene Armee zum Verbande; die Engländer auf ihren Goldberg gelagert, wogen Menschenleben gegen ihre Klumpen, und erkaufte die noch ungebohrne Generation für ihren Hader; ihnen war der Krieg eine Spekulation, und sie verwandten, die Kapitale die er ihnen verschaffte, ihn immer mehr in die Länge zu ziehen. Unter diesen Umständen bot Bonaparte seinen Frieden den kämpfenden Gegnern.

Es wäre die höchste Absurdität gewesen, in einem Augenblicke, wo der erste Konsul sich mit dem Gedanken beschäftigte, durch eine lokale und

unverstellte Friedensbotschaft entweder dem unseeligen Kriege ein Ende zu machen, oder wenn ihm das nicht gelang, die Blutschuld von sich auf seine hartnäckigen Gegner zu wälzen, in einem solchen Momente sag ich, die Regierung darum anzugehen, irgend einen öffentlichen Schritt zu thun, der ihren festen Entschluß über die Verbeibehaltung der Rheinländer den übrigen Völkern angekündigt hätte. Was sollte eine solche Erklärung nützen? War die Regierung wirklich gesonnen, jene Länder zu behalten, wozu durch solch eine vorläufige Maasregel auf einmal wieder das gespannte Mißtrauen von neuem reizen; wozu alle bisher üblichen Formen der Friedensverträge auf Seite setzen, dem Gange der Begebenheiten vorgreifen, und dadurch das Nichtvertrauen in die gemachten Vorschläge rechtfertigen? Hatte doch nachher England es hart in seiner Antwort gerührt, daß jene Friedensnote mit Vorbeugehung aller bisher üblichen diplomatischen Formen unmittelbar an den König gerichtet war, mit welchem Triumphe würde es nicht erst einen solchen Vorgang aufgegriffen, aus ihm die Treulosigkeit der gemachten Anträge erwiesen, und die Schuld des Wiederausbruchs des Krieges dem französischen immer noch jakobinisirten Gouvernement zugeschoben haben. Frankreich mußte mit der höchsten Delikatesse verfahren, mußte jeden Anlaß vermeiden der das Geschehen seiner Gegner über fortdauernde Revolutionsphrenesie, Thronstürmerey, Eroberungssucht, wilde Maasregeln begründen konnte, es mußte nur rein hin

Frieden bieten, und alle Anlässe strenge vermehren, die ein zweifelhaftes Licht auf die Wahrscheinlichkeit seiner friedlichen Eröffnungen werfen konnten. Ward es dann zurückgestoßen, so war nichts mehr übrig, was seine Gegner in der öf. fentlichen Meinung retten konnte.

Das Resultateines vernünftigen, auf die Lage der Dinge gegründeten Raisonnements ward bestätigt durch das, was der zweyte und dritte Konsul bey mehreren Audienzen der Deputation über diesen Gegenstand mittheilten.

Eine Weile hindurch dauerte die Ungewißheit über die Aufnahme der gemachten Anträge, endlich klärte es sich auf, höhnisch und bitter hatte Engelland den Arm weggestoßen, der ihm zur Versöhnung sich bot; mit kaltem Stolz hatte Oesterreich, das mit hohem Triumphe auf seine Erfolge in dem vorigen Feldzuge hinsah, Anträge verworfen, die mit Ehre und Vortheil für diesen Staat dem Zwiste ein Ende gemacht hätten. Bonaparte sah sich in seinen Erwartungen getäuscht, er mußte sich zum Kampfe entschließen.

Es war in diesem Momente, eben so wenig wie in allen vorhergehenden, räthlich, oder auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit eines Erfolges begleitet, die Regierung um Reunion zu sollicitiren; allein die Deputation, die einerseits nicht den Ausschlag des Feldzugs den man zu eröffnen im Begriffe war, in Paris abwarten konnte, die durch

irgend einen definitiven Schritt ihre Mission, deren Zweck ohnehin der Regierung schon bekannt war, endigen mußte; die andererseits hoffen konnte, wenigstens für ihre übrigen Klagen und Wünsche nicht ganz mit ihren Sollicitationen abgewiesen zu werden, entschloß sich, eine Adresse an die Regierung zu entwerfen, und diese in einem der ruhigen Intervalle, die das Betreiben der Kriegsrückungen ihm ließ, dem ersten Consul zu übergeben.

Die Deputation arbeitete daher eine solche Adresse aus, worin sie die Uebel, die die Vergangenheit über die Rheinländer gebracht hatte, entwickelte; ein Gemälde der mancherley Misbräuche, die dort in der Gegenwart herrschten; skizirte, und endlich um Abhilfe für die Folgezeit bat. Eine Sollicitation um irgend eine beruhigende Erklärung über das künftige Loos dieser Gegenden machte dem Beschlusse.

Die Erklärung des ersten Consuls bei der Ueberreichung dieser Adresse war: Die Bewohner der vier Departemente können unbedingt auf die Gerechtigkeitsliebe des französischen Gouvernements zählen, es wird ihr Wohl nie aus dem Auge verlihren.

Die Adresse ward dem Staatsrath zum Rapport übergeben, der sie nun seinerseits dem Justizminister zurief.

Die Geschäfte der Deputation waren geendigt.





Die

Übergabe der Adresse

der Stadt Coblenz und der Landschaft

an

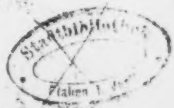
Se. Majestät den König

in öffentlicher Audienz

bei

Er. Durchl. dem Fürsten Staatskanzler

am 12. Januar 1818.



Als Bericht für die Teilnehmer

1 8 1 8.



67-5170

D
M. 8. 67
116

Redet Wahrheit miteinander, richtet recht, und
schafft Friede in euren Thoren!

Der Prophet Zacharias 8, 16.

45 3 2 63
Ges. h. Vorkbild.: Einz. B. 10

Der achtzehnte Oktober, sonst wohl am Rheine wie in Deutschland überall, als ein froher Jul und Jubeltag des Volkes begrüßt, war im verfloßenen Jahre fahl und freudenlos vorbeigegangen. Auch in einer Gesellschaft, die sich in Coblenz zu seiner Feier vereinigt hatte, mochte die freudige Erinnerung der siegreichen Zeit, die viel Böses gut gemacht, der Unzufriedenheit mit der Gegenwart nicht Meister werden; und die Zukunft, die schon so oft nicht Wort gehalten, konnte schwer schwaches Vertrauen abgewinnen. Doch gab die Versammlung zuletzt einer Adresse an Sr. Majestät den König, die vorgetragen wurde, ihren Beifall, und sie wurde von allen Anwesenden ohne Ausnahme unterzeichnet. Sie sollte verbunden mit Andern, was früher in gleichem Sinne geschehen, ein Antrieb werden, und ein Ruf in die dumpfe Stille, ein bewegter Athem in die träge Luft, eine Strömung im stehenden Wasser, damit die keimende Saat frischer Hoffnung auf deutscher Erde dieses Landes nicht gar versumpfe. Daß ein drückendes Bedürfniß des Augenblicks hier gesättigt war, daß

die bestimmte Zeit nach einer solchen Anregung sich gefehnt, erwies sich bald aus dem Erfolge, indem der Hauch des Mundes, der jene Worte ausgesprochen, schnell zu einem Wehen wurde, das vom Rheine hinauf erweckend durch die Gebürge bis zu den fernen Gränzen des Landes gieng, und weil es nur dem eigenen G'danken Aller begegnete, auch Alle schnell in derselben Gesinnung vereinigte. Die Schrift verbreitete sich bald durch den ganzen Regierungsbezirk, keine demagogischen Künste wurden angewendet; wie der Umlauf der Gedanken schnell das Aeußerste mit dem Innersten verbindet, so war auch hier das Band durch sich selbst gefunden; und weil der rechte Brennpunkt des Gemeinwillens getroffen war, sammelten sich auch in ihm leicht alle zerstreute Strahlen. Kein Zwang war weder hindernd noch befördernd eingetreten. Einerseits war das hiesige Oberpräsidium und die Regierung allzu billig, einsichtig und kundig dessen, was der Zeit und des Geistes ist, als daß sie hemmend in diese ruhige Abstimmung hätten eingreifen wollen, wo Jeder gefragt wurde, ob er der Meinung sey, daß solche bescheidene Worte, als hier geschrieben standen, zum König geredet werden sollten; diese Regierung hatte vielmehr den inquisitorischen Versuch eines Landraths, das Unternehmen zu hintertreiben, wie er verdiente, zurückgewiesen. Andererseits hatten die Gemeinden, meist von ihren Schöffen durch die Gemeindeglocke zusammenberufen, die freie Wahl, ohne daß eine Ueberredung eingetreten, zu eigener Selbststimmung; und es wurde geachtet und erkannt als eine Aeußerung dieser Freiheit, als unter Allen nur zwei den Beitritt geweigert, die eine an der Mosel, indem sie sich mit der gegenwärtigen Verfassung zufrieden zu seyn erklärte; die andere auf dem Hundsruck, indem sie in einem

Irthum befangen, sich ausgesprochen, sie wolle die alte Verfassung nicht, weil sie sonst wieder den Zehnten geben müsse. So kam eine Adresse zu Stande; nicht wie jene französischen Bankettspiele, wo häufig in den Audienzen leere Kasten mit der Eufette außen besetzt, vorgefahren wurden, sondern in der Weise der Englischen, beglaubigte Urkunden über die Meinung und die Gesinnung des Volkes aufgenommen. Vier, fünf, oder noch mehrere tausend Unterschriften der angesehensten Einwohner des Landes kamen in dieser Art zusammen; und es wäre leicht gewesen, das Doppelte, Hünfache, ja Zehnfache dieser Zahl zu erlangen; wenn man das Mehrere gefordert, oder zweckmäßig erachtet hätte. Leicht mag diese Summe hinreichend seyn, diejenigen zu widerlegen, die da vorgeben, das konstitutionelle Streben sey dem Volke fremd; und habe nur einige unrubige Köpfe ergriffen, die ihre Einbildungen in die gleichgültige Masse eingetragen. Diejenigen aber, die da meinen, solche Sammlung in einer kollektiven Einheit sey schon an sich selbst ein revolutionäres Bestreben, müssen auch die öffentliche Meinung als einen Aufseuer verdammen, indem auch sie die Spitze der geistigen Flamme ist, in die alles Gleichartige, das sich gesucht, aufgegangen, und ein reißend Wasser, das aus vielen Millionen Tropfen, die folgend der natürlichen Schwere; und durch Klüfte und Abhänge niederrinnend; in eine Quelle zusammengefloßen; plötzlich zu Tage tritt; ohne daß Jemand ihrem tiefem Ursprung nachgraben mag. Auch jener begeisterte Eifer, der so viel Tausende von allen Orten und Enden, als hätten sie sich das Wort gegeben; ungerufen in Schlacht und Tod getrieben, muß mit gleichem Rechte aufthürerisch gescholten werden, ein fieselschlaues Wort; das auch der Verstockteste aussprechen nicht wagen

4

.....

wird. Das Volk aber unbekümmert um solche Miß-
deutungen, und ihre Möglichkeit kaum ahnend,
stürzte freudig zu, und legte gerne Hand an ein
Werk, in dem es sich nach langer Vereinzelung
wieder als ein Gemeinsames und Ganzes fühlte;
und ein Hoffen und Erwarten war ihm doch zurück-
gegeben.

Während diese Bewegungen die allgemeine Auf-
merksamkeit beschäftigten, verbreitete sich die Nachricht
am Rheine, wie der Fürst Staatskanzler, obgleich
die Jahreszeit so weit vorgerückt, diese Länder dennoch
besuchen werde. Die Adresse hatte gleichsam im Vor-
gefühl dieses Besuches, die Vermittelung dieses er-
lauchten Staatsbeamten zwischen Sr. Majestät dem
König und den Bittstellern angerufen; es mußte
schicklich erscheinen, für die Uebergabe seine Anfunft
abzuwarten, und außerdem über die Weise, in der
diese Uebergabe füglich geschehen konnte, sich zu ver-
ständigen. Da bei dem ganzen Unternehmen die
Form aufs Möglichste in Ehren zu halten beschloffen
war, so mußte Bürgermeister und Stadtrath der
Gemeinde, von der die Adresse zuerst ausgegangen,
sich als die Behörde ansehn, der die Ueberrei-
chung am ersten zugekommen. Es mußte scheinen,
daß diese Behörde die Ehre, die das ganze Land
ihrer Gemeinde bezeugt, indem es ihrem gesprochenen
Worte beigetreten, und sie als seine Stimmführerin
vor dem Throne anerkannt, mit Dank erkennen, und
der Aufforderung, es nun auch äußerlich zu vertre-
ten, ehrend wie selbst geehrt, entgegen kommen würde.
Da von dieser Behörde seither häufige Klagen über
den gegenwärtigen Stand der Dinge ausgegangen;
so mußte es nicht minder scheinen, daß eine solche
äußere Legitimation ihr erwünscht seyn müsse, indem.

was vorher nur als Privatmeinung einer örtlichen Korporation erschien, jetzt als die Gesamtmeinung einer halben Provinz auftreten konnte. Deswegen, und um jeden Verdacht eines Vordrängens persönlicher Annahme abzuwenden, wurde die Adresse dem Stadtrath übergeben, damit er sie in öffentlicher Audienz an die Behörde bringe. Inzwischen wie oft was wahr ist, nicht als wahrscheinlich befunden wird, so wollte hier das Wahrscheinliche sich nicht als wahr bewähren; der Stadtrath lehnte bescheiden die ihm zugebachte Ehre ab, den eigenen schriftlichen Refurs an den Fürsten sich vorbehaltend. Da in dieser Weise die Form gereitet war, hatte Alles sich in sein natürliches Verhältniß zurückgesetzt, indem außer jenem formalen Rechte kein anderer ausschließlicher Anspruch auf eine so ehrenvolle Vertretung zu ergründen war.

Wo in der bürgerlichen Gesellschaft die Verfassung versagt, tritt das rein Menschliche hervor, auf dem, als der untersten Grundveste, alle Form beruht, und das in allem Wechsel dieser Form immer unwandelbar dasselbe bleibt. Wie die ganze Mannigfaltigkeit der verschiedenen Naturkörper sich zuletzt in wenige Naturelemente auflösen läßt, so liegt allen Bildungen in der Gesellschaft gleicherweise eine Zahl von politischen Elementen zum Grunde, die, wo die Form durch Revolutionen gewaltsam, oder durch Veralten im natürlichen Lauf der Dinge zu Grunde geht, immer unverwüstlich dieselben übrig bleiben, und kaum ausgeschieden, sich sogleich wieder in neue Gestaltung zusammenfügen. Diese Elemente sind die verschiedenen Stände in der Gesellschaft, und die entgegengesetzten Interessen, die sie bedingen. Bei dem Entstehen aller Staatsverfassung tritt da

Gegensatz von Lehr-, Wehr- und Nährstand als ein uranfänglicher hervor, und die stärkste Umwälzung, die alles bis zum Grunde zerstört, muß doch endlich diese Wurzeln als unzerlegbar anerkennen, und es wird ihr nicht gelingen, sie auszutilgen. Welche Gestalt die bürgerliche Gesellschaft im Laufe der Zeiten annehmen mag, es wird immer ein Stand übrig bleiben, der die geistigen Interessen des Menschen in sich bewahrt, und seine höhere Natur pflegt und bildet; während ein anderer des Irdischen wahrnimmt und in den verschiedenen Handthierungen für des Leibes Nahrung und den Wohlstand und die Behaglichkeit des Lebens sorgt, und ein dritter, der sie beide wieder in sich begreift, sich schirmend um sie her verbreitet, und mit muthiger Hand das Recht handhabt auf Erden und die Gerechtigkeit. Darum wenn eine Form erstarrt, und für die Bedürfnisse der Zeit unzulänglich sich erfindet, kann ihre Verjüngung nur von dort ausgehen; und soll die oberste Staatsgewalt im Gefühle eines dringenden Bedürfnisses zur Reformation der fehlerhaften Verfassung bewogen werden, so kann, da der kranken Form nicht zuzumuthen, daß sie sich selbst anlage, dies nur von jenem festen Boden her geschehen. Im Bewußtseyn dieses Rückhaltes und in der Kenntniß jener Quelle ewiger Jugend, die auf diesem Boden quillt, liegt der einzige Grund, warum diese Zeit von einer guten ständischen Verfassung so zuversichtlich ihr Heil erwartet.

Im vorliegenden Falle konnte die Adresse allein durch dieselben Elemente, von denen sie ausgegangen, vertreten werden. Alle Stände hatten an ihrer Unterzeichnung mit gleichem Interesse Theil genommen; eine Gesellschaft, in der die gleichen Elemente, die zu ihrem Entstehen zusammengewirkt, sich vereinigt san-

den, mußte als die füglichste für ihre Uebergabe erscheinen, unter der Bedingung, daß ihre Glieder durch Unbescholtenheit das öffentliche Vertrauen zu postuliren berechtigt waren. Eine solche Deputation war am Tage vor der öffentlichen Audienz schnell gebildet. In dem Theil des Lehrstandes, der die Geistlichkeit begreift, fanden Herr Consistorialrath Schwarz und Herr Pfarrer Albrecht für den diesseitigen Clerus, Herr Generalvikarius Hommer für den jenseitigen sich bereitwillig, der Letztere wurde jedoch am folgenden Tage durch eine Unpäßlichkeit von der Theilnahme abgehalten. Die protestantische Geistlichkeit hatte bei der Kürze der Zeit, da längere Verschiebung unschicklich wurde, keinen besondern Vertreter gefunden, ihre Interessen wurden indessen in den allgemeinen ständischen gewahrt. Für den andern Theil des Lehrstandes, den Gelehrten, sollten der Arzt, Herr Dr. Settegast und Herr Görres eintreten. Im Wehrstande mußte der Adel seine Stelle finden, hat er gleich, seitdem der alte Heerbann wieder aufgelebt, die Bedeutung verloren, die ihn im Feudalsystem zum Wehrstand im ausschließlichen Sinn erhoben, so sind ihm doch seine Erinnerungen und größtentheils sein Besitzstand geblieben, und seine Interessen werden auch in den hiesigen Landen, wie anderwärts, Anspruch auf Vertretung haben. Herr Baron von Boos-Waldeck und Herr von Elz-Rübenach wollten diese gern für den vorliegenden besondern Fall auf sich nehmen. Herr von Kolschhausen, selbst in der Landwehr, sollte für diese einstehen, und hat, da er zufällig in der Audienz nicht zugegen war, wenigstens an den spätern Arbeiten der Deputation eifrig Theil genommen. Der Wehrstand des Friedens endlich, die Gerichtspartie, die da den ruhigen Bürger durch die Macht des Gesetzes und das Schwert der Gerechtigkeit gegen Unbill und Gefährdung schützt, war durch

die Herren Revisionsräthe Dahm und Neß und den Friedensrichter Herrn Burret vertreten. Der Näherstand endlich, an dessen Spitze Herr Landrath Burret, als administrativer Beamter und mithin als natürlicher Vorstand getreten war, wurde für die Bürgerschaft, den Handel und die Gewerke, die in ihr begriffen sind, durch die Herren Nebel, Schaafhausen, Arnold, Delnhard und Pfender repräsentirt, während für den Bauernstand die Schöffen Conrad und Witz aus der nächsten Bürgermeisterei Kührenach berufen waren. Eine solche Deputation, selbst schon eine Ständeverammlung im Kleinen, wenn auch vom Volke nicht gewählt, doch sicher von Allen gut geheissen, konnte für ein schickliches Organ gehalten werden, die Wünsche des Landes bei dieser Gelegenheit auszusprechen; und da der Fürst Staatskanzler wiederholt alle unterrichteten, rechtlichen Einwohner aufgefodert, ihm ihre Klagen und Erwartungen vorzutragen, so war sie durch diese Aufforderung für den Fall, für den sie sich vereinigt hatte, auch von oben herab gewissermaßen konstituirte. Als sie daher Montags am 12. Jänner bei Sr. Durchlaucht um eine Audienz, zu dem ausgesprochenen Zwecke, angehalten, wurde diese ohne weitere Schwierigkeit bewilligt, und sie trat vor den Fürsten, nachdem sie vorher einig geworden, daß der zweite Vertreter des Gelehrtenstandes das Wort in ihrem Namen führen, und den Gang der Vorträge im Allgemeinen leiten solle.

Der Sprecher, nachdem er den Zweck der Erscheinung der Deputation im Allgemeinen angegeben, bat um die Erlaubniß, Sr. Durchlaucht mit ihrer innern Zusammensetzung bekannt zu machen, und stellte die Mitglieder derselben, je nach der Ordnung der Stände, für die sie aufzutreten sollten, dem Für-

fen vor. Er fuhr alsdann ohngefähr in diesen Worten fort: Die Adresse an E. Majestät den König, welche diese Versammlung hier Ew. Durchl. zu übergeben sich die Freiheit nimmt, ist einstimmig von Stadt und Land votirt, und enthält den gemeinen Wunsch weit der Mehrzahl, ja man kann sagen der Gesamtheit der Einwohner des Großherzogthums. Ihr Zweck war neben den lauten Wünschen, auch den Stimmen des Volkes ein gemeinschaftliches Organ zu geben, damit E. Majestät daran erkenne, ob blos einige Wenige sich mit solchen Gedanken von der Wiederbelebung alter, und Bildung neuer politischen Formen tragen, oder ob es eine herrschende Idee in allen Geistern sey. Darum ist die Adresse selbst schlicht und einfach und ohne alle überflüssige Nebensarten, ruhig und in ganz allgemeiner Haltung abgefaßt; sie gehet aus von den Eingaben anderer benachbarter Städte; bezieht sich auf die Verheißungen, die E. Majestät bei der Designation gegeben, und deren Erfüllung sie vertrauensvoll erwartet; und bittet zuletzt, indem die Einwohner neben ihrem Charakter als Glieder der Monarchie sich auch noch, und zwar besonders als Deutsche fühlen, daß S. M. die Verbreitung der ständischen Verfassung über ganz Deutschland, dem Art. 13. gemäß, beim Bundestag veranlassen möge. In diesen wenigen aber inhaltschweren Worten ist angedeutet, was Alle hoffen und erwarten, und darum drängten sich auch sogleich Alle zur Theilnahme hinzu. Sobald erst einmal der Anfang zur Unterschreibung geschehen, wurde die Schrift von Hand zu Hand gereicht, und wie sich der Ruf merkwürdiger Begebenheiten oft unbegreiflich schnell von Mund zu Mund über weite Gegenden hin verbreitet, so gieng auch hier das geflügelte Wort schnell durch die ganze Landschaft, und kam von

Allen gutgeheissen und gewährt zurück. Die Gemeinden hatten sich an den meisten Orten darum versammelt und ruhig den Inhalt berathen, alle Stände unterschrieben willig; die Pfarrer auf dem Lande und die sonstige Geistlichkeit nebst den Schullehrern, Landräthe, Bürgermeister und die übrigen Beamten, die Glieder des Adels, die noch zerstreut auf dem Lande und in den Städten wohnen, die grössern und die kleinern Gutsbesitzer, Ackerleute und in den kleinern Städten die Gewerke, kurz alle Notabeln des Landes, und die nicht mit der Unterschrift beigetreten, gaben ihre stillschweigende Einwilligung dazu. So entstand die Adresse als die einstimmige Willensmeinung von zwei bis dreimal hunderttausend Menschen, die den Bezirk bewohnen, den sie umfaßt; und die übrigen Rheinländer dürfen nur von ihrem Daseyn unterrichtet seyn, um gleichfalls beizutreten. Seine Maj. werden nach Ihrer wohlmeinenden freisinnigen Denkungsart einen so einstimmigen Wunsch so vieler Staatsbürger, die in treuer Ergebenheit unter ihrem Zepter vereinigt sind, sicher ehren und wohlwollend anerkennen, und die Deputation hält es nicht für unziemlich, Ew. Durchlaucht anzugehen, sie als ihr Organ vor dem Throne zu vertreten.

Der Fürst nahm hierauf das Wort und äusserte sich aufs Verbindlichste gegen die Versammlung in dieser Weise: Er werde nach genommener Einsicht die Adresse Sr. Majestät vorlegen, und er zweifle zum Voraus nicht, daß bei dem lebhaften Interesse, womit der König seine Rheinprovinzen betrachte, eine solche freimüthige Aeusserung ihrer Wünsche wohlgefällige Aufnahme, und alle die Beachtung finden werde, die bestehende Verhältnisse und Grundsätze irgend zulassen wollten. Was die nachgesuchte

ständische Vertretung beträfe, so sey eine allgemeine Staatsverfassung für Preussien keine leichte Sache, und ein Werk das schnell vollendet werden könne. Bei so vielfach streitenden Interessen, bei so mannigfaltigen Fermen und Ansprüchen, die als Ueberrest so verschiedener Zeiten und Bildungsstufen zurückgeblieben; bei einer so weiten geographischen Verbreitung und so großer Kulturverschiedenheit, wo, was z. B. im äußersten Lithauen gut und nützlich sey, hier am Rheine als völlig unpassend, unschädlich und schädlich sich bewähre, und wieder was hier ersprießlich sich bewiesen, dort verderblich werde, sey keine Zeit verloren, die zum Ausgleichen und Abwägen streitender Richtungen verwendet werde, und jede nothwendige Zögerung zugleich gerechtfertigt und erlaubt. Darum habe Se. Majestät für gut befunden, zuerst Provinzialstände zu versammeln, die überall den örtlichen Verhältnissen nachgebildet, das Wohl ihrer Provinz wahrnehmen könnten, ohne das der übrigen zu gefährden. Darum auch werde es die erste Beschäftigung des Staatsraths seyn, der sich eben jetzt, oder eigentlich am 1. ten wieder versammle, nach den vorliegenden Berichten die verheißene Verfassung auf diesem Grunde in Ausführung zu bringen, während zu gleicher Zeit auch der Bundestag diese Angelegenheit zum Gegenstand seiner Berathung genommen. Seyen diese provinziellen Vertretungen erst in Gang gesetzt, so würden sie sich alsdann später leicht in einen Reichsrath vereinigen lassen, dessen Berathung und Behandlung alles das anheim falle, was allen Provinzen gemein, und allen passend sey.

Der Sprecher bemerkte, die von Sr. Durchl. gemachten Aeußerungen würden allen Rheintändern sicher höchst erfreulich seyn, und es werde allgemein

Billigung finden, daß Provinzialstände als die Vor-
 schule künftiger Reichsstände betrachtet würden, in-
 dem die Stände, wie so viel Anderes in Teutschland
 erzogen werden müßten, obgleich am Rheine leicht
 die größte Gelehrigkeit in dieser Hinsicht sich finden
 möge. Eine solche Provinzialvertretung werde sich
 süglich auf die frühere, seit Jahrhunderten hier zu
 Lande schon eingeführte, begründen lassen, die keines-
 wegs wie so manche andere in übrigen Teutschland
 überlebt und faul gewesen, vielmehr noch in den
 letzten Zeiten eher dem Hofe Gelegenheit zu nicht
 ungegründeten Klagen über allzugroße Beschränkung
 gegeben habe, ohne daß jedoch dadurch die Ruhe
 und der Friede des Landes je gestört worden. Diese
 Vertretung habe im Churfürstenthum Trier, als sie
 ihre volle Entwicklung erlangt, auf der Gemeinschaft
 der drei Stände beruht, und ein gemeiner Landtag
 bestanden aus dem Domkapitel, den Aebten von
 achtzehn Abteien, den Conithuren der Ordensballeien,
 den Priors der Chartausen, dem Rektor des Hospi-
 tals von Eus, den Abgesandten von zwölf weiblichen
 Klöstern, den Dekanen von achtzehn Stiftern, sit-
 benzehn Landdechanten, vierzehn Grafen, 71 Edeln
 und Rittern, 28 Städten, Flecken und Pflagen, und
 26 Amteuten. Dieser also zusammengesetzten Ver-
 sammlung, die der Kurfürst einberufen, der Kanzler
 eröffnet habe, sey die Verathung über Alles, was
 des Reiches Nothdurft und des Landes Wohl erfor-
 dert, zugekommen, dann die Aufsicht über die Voll-
 ziehung der Gesetze und Herkömmlichkeiten, die Ver-
 abschiedung dessen, was auf die bewaffnete Macht
 Beziehung hatte, endlich die Bewilligung, Umlegung
 und Erhebung der Steuern von je drei zu drei Jah-
 ren, und zwar so, daß auf den Vertrag des Kan-
 zlers jedesmal freie und ungehinderte Verathung statt

gefunden, dann aber nach Ständen gestimmt und die Mehrheit von zweien für den dritten verbindlich worden, dem Kurfürst aber nur die Einsicht und Schlichtung allensfalliger Streitigkeiten zugekommen.

Auf die Erinnerung Sr. Durchlaucht, daß diese Verfassung nicht mehr auf die gegenwärtigen Verhältnisse passend sey, weil die Abteien und Stifter verschwunden, der Adel größtentheils ausgestorben, und der Bauernstand hier unvertreten sey, erwiederte der zuvor gesprochen, daß allerdings von jener geistlichen Vertretung nur allein die Landdechanten gewissermassen noch übrig seyen, und daß der Adel so sehr erloschen, daß während schon im sechszehnten Jahrhundert beynahe 1100 adeliche Häuser, trübsische Vasallen, ausgestorben, von den 71 damals noch Landtagsfähigen Geschlechtern gegenwärtig nicht zehn mehr vorhanden. Dafür aber hätten im Verlauf der Zeiten und in der Entwicklung der gesellschaftlichen Verhältnisse neue Interessen sich gebildet und neue Gliederungen der alten Stände, die gegenwärtig ihre Vertretung forderten. So habe von der Geistlichkeit sich der eigentlich gelehrte Stand geschieden, der als Bewahrer der Erzeugnisse und Schätze der höhern geistigen Industrie, als Stimmführer der öffentlichen Meinung alle Beachtung fordere. Neben dem Adel habe ein anderer unabhängiger, ansässiger Wehrstand sich erhoben, der gleichfalls neue Verhältnisse in die Gesellschaft bringe. Im dritten Stande habe das Geldinteresse den alten Grundbesitz beinahe überwachsen, und wieder in beiden für die großen und die kleinen Eigenthümer ein verschiedenes sich entwickelt, während aus den alten beschränkten Gewerken sich die großen Fabrikanstalten erhoben, und mit beiden der Kaufmannsstand sich oft in Eintracht oft in

Gegenfaß gestellt befinde. Darum eben habe der Bildung der Deputation neben dem allgemeinen Zwecke, die Adresse zu überreichen, noch ein besonderer zu Grunde gelegen, nämlich durch die Art ihrer Zusammensetzung, die so viel ähnlich, die verschiedenen Elemente des gesellschaftlichen Verbandes in sich habe vereinigen sollen, alle diese mannichfaltigen Interessen in die Nähe S. D. zu bringen, um vor Ihnen ihre verschiedenen Wünsche und Bedürfnisse auszusprechen, und jede Auskunft zu geben, die von Ihnen gefordert würde, wobei die Adresse ihnen gewissermaßen als Creditiv dienen möge.

Als S. D. sich hierauf geneigt erklärten, die verschiedenen Vorträge anzuhören, die an Sie gerichtet würden, und dabei Ihre Zufriedenheit bezeugten, auf diese Weise sich schnell in vielseitige Verührung mit den umlaufenden Meinungen und Gedanken über öffentliche Gegenstände versetzt zu sehen, leitete der Sprecher die nähere Erörterung etwa in dieser Weise ein. Die Geistlichkeit, katholische wie protestantische, von je vermöge ihrer Würde das Recht des Vortritts vor den andern Ständen in Anspruch nehmend, glaubt auch jetzt ihre alten lange geübten Ansprüche auf ständische Verfassung nicht verwürkt zu haben, da die Gründe, die man in der belgischen und weimarischen Verfassung auf den zerstörten Besitz gegründet, unstatthaft sind, weil, wie der Staat in der Kirche, so auch die Kirche im Staate zu vertreten ist. Die Geistlichkeit, statt jenen mangelnden Besitz als Ausschlussgrund anzuerkennen, sieht sich vielmehr dadurch veranlaßt, wieder einen festen Besitz, soweit es die Umstände möglich machen, vom Staate zu reklamiren. Ein Stand der nicht auf dem festen Grunde des Besitzes ruht, vagabundirt allerdings

ganz eigentlich, er ist für seinen Bestand abhängig nicht bloß von dem Willen der Regierung, sondern bis zu einem gewissen Grade von ihren untersten Beamten; er ist allen Zufälligkeiten der Zeit und der Ereignisse preisgegeben, indem z. B. der Feind der das Land besetzt, immer wenig acueigt seyn möchte, die Verbindlichkeiten der ungeschlossenen Regierung zu erfüllen. Darum hofft die Geistlichkeit, daß ihr aus den noch übrigen unverkauften Domainen, eine den Umständen angemessene Dotation werde ausgeschieden werden, und daß in Hinsicht auf die Pfarrer, wo es nicht möglich sey, ein festes Wittenthum zu begründen, wenigstens für so viele der Älteren, durch eine billige Vermehrung ihrer Pension gesorgt werden möge. Die Geistlichkeit glaubt ferner für diejenigen, die sich ihrem Amte weihen, die Befreiung vom Kriegsdienst nicht ohne Grund nachsuchen zu können. Besonders beim katholischen Klerus ist die Unverträglichkeit des Waffendienstes mit dem geistlichen Amte in die Augen fallend, und schon öfters zwischen den Kaisern und Päpsten erörtert worden; der Charakter von Ruhe und Abgezogenheit, der diesem Stande eigenthümlich ist, widerspricht dem regen, lebendigen und rührigen Wesen, das vom Kriegermann gefordert wird; weswegen dem Staate auch an den wenigen stillen, oft kränklichen Menschen, die sich also dem Felddienst entziehen, kein sonderlicher Abbruch geschieht, jedem Mißbrauch aber durch das Gesetz leicht vorgebeugt werden kann.

Herr R. R. Schwarz fiel hier ein, indem er alles Gesagte bestätigte, der Klerus habe seit dem vierzehnten Jahrhundert den Landtagen beigewohnt, und damals ein Fünftheil, früher gar die Hälfte aller

Auflagen getragen, was freilich jetzt, da er aus dem Besiße stande vertrieben, weggefallen. Eine Geistlichkeit auf Pension gesetzt, sey ohne Bestand und Sicherheit, wechselnden Löhnen und wandelbaren Maximen preisgegeben, und aller Selbstständigkeit entbehrend.

Se. Durchlaucht äusserten in Bezug auf diesen Gegenstand: Es sey allgemein anerkannt und vielfältig bedauert, welche Einbußen der geistliche Stand gemacht, und wie viel er durch die Ereignisse der neuern Zeit, besonders in den hiesigen Landen, verloren. Seine Majestät der König hätten schon vielfältig darauf Bedacht genommen, der Geistlichkeit eine der Würde ihres Standes angemessene Begründung, und eine unabhängige Existenz zu verschaffen, und es würden nächstens Massregeln deswegen, so wie für das bessere Auskommen der noch benachtheiligten Pfarren genommen werden. Was die nachgesuchte Befreiung von der Militärpflichtigkeit betreffe, so erbat er sich die nähere Ausführung dieses Gesuchs durch eine eigene Denkschrift von Seiten der geistlichen Glieder der Deputation.

Der Sprecher gieng nun zum Gelehrtenstande über, in dessen Namen er zuvörderst die Pressfreiheit reklamirte. Er bemerkte, es bedürfe bei der vielseitigen Erörterung, die diesem Gegenstande in der letztern Zeit zu Theil geworden, keiner weitern Auseinandersetzung der Gründe und der Gerechtigkeit dieses Gesuchs. Was neuerdings in der französischen Deputirtenkammer dagegen vorgebracht worden, sey im Allgemeinen durchaus schwach und unzulänglich, und für Teutschland vollends ganz unpassend. Wohl möge in Frankreich, wo eine schwach befestigte Regie-

tung in Mitte des seit einem Menschenalter leidenschaftlich bewegten, in Partheien zerrissenen und ihr zum Theil feindlich gesinnten Volkes, die Zügel scharf anzuziehen sich genöthigt gesehen, der Zwang der Presse zu entschuldigen seyn; schwer aber sey abzusehen, wozu in Teutschland, das überall mehr des Sporns als des Zügels bedürfe, wo ein ruhiges, verständiges Volk zwar wohl unzufrieden, aber seinen Regierungen nirgend gehässig sey, jenes eifersüchtige Bewachen der Gedankenäußerung dienen solle. Alles was man dort gegen die Lizenz eingewendet, müsse hier gegen den Zwang umgeredet werden; und jene ganz allgemeine, überall völlig gleiche Stimmung, die gegen jede Dienstbarkeit der geistigen Macht und jenen Lehnverband, in dem die Staatsflugsheit die freie Gedankenwelt sich zu unterwerfen vielfältig den Versuch gemacht, sich empört, könne über die Unthunlichkeit dieses Vorhabens, und die Unhaltbarkeit jedes Prohibitivsystems die beste Ueberzeugung geben.

Der Fürst bemerkte über diesen Punkt: die liberalen Grundsätze der Preussischen Regierung in dieser Angelegenheit seyen längst anerkannt; inzwischen könne sie, wie gegenwärtig die Verhältnisse stünden, und in einer Sache, die für ganz Teutschland gleicher Hand geordnet werden müsse, nicht für sich allein etwas Durchgreifendes und Bleibendes verfügen. Darum denn solle dieser Gegenstand am Bundestag berathen werden, um über gemeinsame Verfügungen sich zu vereinigen, und der K. preussische Gesandte sey seinerseits für diese Verhandlungen instruiert, die Pressfreiheit auf jede mögliche Weise zu begünstigen. Seine eigene besondere Ansicht und Meinung über diesen Punkt sey, daß eine allgemeine und vollkommene Pressfreiheit zu gestatten wäre, innerhalb den Schranken

eines abzufassenden Gesetzes, das die Ausweichungen genau bestimme, und gegen dessen Uebertretung von den ordentlichen Gerichten zu erkennen wäre.

Der Wortführer nahm sich die Freiheit, hierauf zu erwidern: es möge nicht leicht ein allgemeines Gesetz ausgeklugt werden können, das einer so freien und beweglichen Thätigkeit, wie die geistige, die Marken setze, jenseits deren die billige und würdige Freiheit ungeschminkten Spielraum habe, während dießseits blos strafliche Lizenz und verwerflicher Mißbrauch liege. Darum sey, wie man schon längst bemerkt, und wie es in England eingeführt worden, die Entscheidung der Geschwornen nach Pflicht und Gewissen für jeden besondern Fall die einzige wahre Auskunft, die die Regierung sichere, ohne die Privatfreiheit zu gefährden, indem sie den Schriftsteller vor ein Genöthigenrichte stelle, das die Sentenz, die früher die öffentliche Meinung über ihn gesprochen, in letzter Instanz mit genauer Einsicht der Umstände revidirt. Diese einfache Ansicht der Sache bleibe unwiderlegt, auch nach Allem was der französische Polizeiminister kürzlich in bloßen Redensarten und Sophismen dagegen einwendet. Was übrigens die Verathung des Bundestages betreffe, so lasse sich in so ferne das beste Resultat davon erwarten, als derselbe, der noch wenige Gelegenheit gehabt, im Sinne der öffentlichen Meinung zu handeln, diese erste, wo die Augen von ganz Deutschland auf seine Entscheidung gerichtet seyen, nicht gegen dieselbe wenden, und sich also das einzige volkswürdige Element seiner Thätigkeit selbst entziehen werde. Schon habe er früher die Freizügigkeit der Körper aus einem deutschen Lande ins andere anerkannt, er werde der Freizügigkeit des Geistes und der Gedanken keine Schwierigkeit in den Weg legen wollen.

Der Sprecher fuhr alsdann weiter fort: Was die übrigen Wünsche des Gelehrten-Standes betrifft, da die Errichtung einer rheinischen Universität beschloffen, und der Plan dazu der Ausführung nahe ist; da für die mittleren Schulen von Seiten der Regierung schon viel Dankenswerthes geschehen, und was für sie zu thun übrig bleibt, von ihrer in dieser Hinsicht über alles Lob erhabenen liberalen Gesinnung mit Sicherheit zu erwarten ist, so bleiben nur zu Gunsten der untersten Classe dieses Standes einige Wünsche vorzutragen. Obgleich zur Verbesserung des traurigen Zustandes der Landschulen bisher vieles geschehen, und noch mehreres vorbereitet worden, so wird dieser Gegenstand noch lange die angestrengteste Aufmerksamkeit einer wohlmeinenden Regierung fordern. Während im bessern Theil des Landes der vermehrte Wohlstand manche Gemeinde geneigt macht, für die bessere Ausbildung ihrer Kinder Anstalten zu treffen, und willig die dafür nöthigen Ausgaben zu übernehmen, weigern sich andere unter leeren Vorwänden hartnäckig, zu diesem Zwecke beizutragen; viele andere im Gebirge aber sind durch die harte Zeit so sehr entkräftet, daß sie beim besten Willen sich außer Stand befinden, das Mindeste auf diesen Gegenstand zu verwenden. Daher würde es wohl wünschenswerth seyn, wosern es nicht möglich wäre, diesen letztern von anderswo her eine Unterstützung zufließen zu lassen, wenigstens für jene als allgemeine Maßregel anzunehmen und durchzuführen, daß alle Gemeinden, denen nicht die nöthigen Mittel fehlen, gehalten sind, sich mit den Inspektoren auf solche Bedingungen zu vereinigen, daß diese, indem sie die ökonomischen Verhältnisse und den Lebensunterhalt der Schullehrer hinlänglich gesichert sehen, fortan mit Jug darauf bestehen können, daß

sie ihre Pflicht erfüllen, und die zu ihrem Berufe nöthigen Kenntnisse und Fertigkeiten sich erwerben müssen.

• Se. Durchlaucht erklärten sich hierüber gegen die Deputation im Wesentlichen in dieser Weise: Das dem Lande gemachte Versprechen über die Errichtung einer rheinischen Universität, werde allerdings nächstens in Erfüllung kommen, indem die zu diesem Zwecke gemachten Vorarbeiten ihrer Beendigung nahe seyen. Die Mittelschulen der Provinz würden fortbauernb der besten Pflege der Regierung sich zu erfreuen haben, und jede für ihren Bestand nöthig befundene Unterstützung genießen. Was das Landschulwesen betreffe, so werde nicht blos rücksichtlich auf die Personen, sondern auch in Betracht der Sache, welche dem Staate so wichtig und bedeutend sey, fortbauernb Bedacht genommen werden, um das Auskommen der Schullehrer gleichzeitig mit den angelegten Normal-schulen immer mehr zu verbessern, und S. E. der Herr Minister von Altenstein, in dessen Händen sich dieser Zweig der Staatshaushaltung befinde, werde ihm sicher seine angestrengteste Aufmerksamkeit zuwenden.

Der Sprecher gieng nun zum zweiten Stande über, indem er zunächst die Verhältnisse des Adels in der Kürze auseinanderlegend, also begann: Der Adel dieses Landes, der gleich den andern Ständen an der Unterzeichnung der Adresse Theil genommen, hat schon dadurch sein einträchtiges Verhältniß zu denselben ausgesprochen. Er ist zu einsichtig und zu kundig der bestehenden Verhältnisse, als daß er im Widerspruche mit dem Zeitgeist, Privilegien und Vorzüge reklamiren wollte, die einmal vernichtet, sich

nicht ohne Verletzung bestehender Rechtsverhältnisse wiederherstellen lassen. Er lebt ruhig in Mitte des Volkes, mit ihm seine politische Stellung in einer bessern Anordnung der gesellschaftlichen Verhältnisse erwartend; keinen Vorzug verlangend, der das gegründete Recht der andern Stände beeinträchtigen könnte, schließt er sich hier am Mittelrhein seinen Genossen am Unterrheine an, die freiwillig erklärt, daß sie Gewicht und Bedeutung allein dadurch zu gewinnen Willens seien, daß sie die andern Stände an Opfern und Entsaugungen überböthen. Darum ist auch die Meinung hier zu Lande keineswegs, wie Manche glauben machen wollen, gegen den alten Adel eingenommen, sie gönnt ihm vielmehr gar wohl sein Ansehen, seinen Besitz und alle Rechte, die mit dem Wohl des Ganzen und den Gerechtsamen der übrigen Staatsbürger verträglich sind, und darunter besonders das Recht ständischer Vertretung, soweit seine jetzige Lage sie gestattet. Allein der Adel sieht selber ein, daß die frühere Trennung von den übrigen Ständen, indem er seit der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts als reichsunmittelbar, den Landtagen beizuwohnen sich geweigert, zu seinem eigenen Nachtheil ausgeschlagen, weswegen er selbst eine Trennung in Kammern, wenn sie auch sonst ausführbar wäre, keineswegs wünschenswerth halten würde.

Hier fiel Herr von Elz-Rübenach, einer der Deputirten für den Adel ein, indem er dem Fürsten die vielfältigen Einbußen und Verluste, die dieser Stand erlitten, auseinandersetzte; im Kriege in alle Weise in Anspruch genommen und durch Leistungen erschöpft, unter dem Vorwande der Emigration in vielen Gliedern seines Besitzes beraubt, im Frieden durch willkürliche Anordnungen und gewaltsame

Mafregeln auf den Grund der Feudalität den größten Theil seiner Einkünfte einbüßend, und durch die allgemeine Gleichsetzung jeder Auszeichnung einbüßend, seyen viele Familien völlig zu Grunde gegangen; andere so heruntergebracht, daß sie sich kaum nothdürftig zu behaupten vermögten. Darum sey es dem Adel nicht übel zu denken, wenn er den Verlust so vieler Privilegien schmerzlich empfunden und nun hoffe, daß bei der neuen Ordnung der Dinge billige Rücksicht auf diese Beeinträchtigungen genommen, und ihm wenigstens möglicher Weise die Vorrechte zurückgegeben würden, auf denen er als Stand beruhe.

Der Fürst sprach sich über diesen Vortrag wesentlich in folgenden Worten aus. Er habe mit Vergnügen bei mehreren Gelegenheiten die Stimmung des Adels in den hiesigen Provinzen vernommen, der mit weiser Resignation das Unabwendbare hinnehmend, in Eintracht mit den übrigen Ständen sich erhalte. Nach fünfundsiebenzigjährigen Stürmen, nach einer Revolution, die alle Verhältnisse umgekehrt, hätten sich neue Beziehungen gebildet, die allerdings in ihrem Entstehen ältere Rechte gekränkt, aber gegenwärtig verjährt, sich so besessigt hätten, daß Se. Majestät der König sie nicht antasten könnten, ohne den Rechtsbestand zu verletzen, und größere Nachtheile herbeizuführen. Darum werde der Adel nicht wollen, daß solche Privilegien hergestellt würden, die die Rechte der andern Stände beeinträchtigen würden, und die einmal aufgegeben, keine menschliche Macht wieder herzustellen vermöge; wohl aber werde er, wie der Sprecher gesagt, auf alle Auszeichnung, die mit dem Wohl des Ganzen verträglich sey, Anspruch machen können, und alle die Rechte und das persönliche Ansehen

würden ihm zu Theile werden, die ohne Beeinträchtigung Anderer zu gestatten wären.

Herr von Etz-Nübenach erklärte hierauf, daß er sein Gesuch in keinem andern Sinne ausgesprochen hätte, und empfiehlt den rheinischen Adel der billigen Rücksicht und dem Schutze der Regierung.

Die Rede gieng hierauf zum eigentlichen Wehrstand über, und hob in diesen Worten an: Die Deputation erlaubt sich E. D. einige Bemerkungen über das neue Aushebungsgesetz vorzutragen, die in dem guten Geiste, der aus ihm unverkennbar spricht, schuldig zu seyn glaubt. Dieser Geist ist, wie jeder der ihm näher tritt, erkennt, mild, schonend, menschlich, alle Verhältnisse so viel wie thunlich ehrend, bewegen denn auch, wo seine Anordnungen hart erscheinen, dies nicht durch starre Willkür, sondern durch ein überall durchblickendes Rechtsgesühl geschehen, das um jeden Mißbrauch und jede Verletzung abzuwenden, die Ausnahmen von der Dienstpflicht so sehr wie möglich beschränken will. Darum ist es im Sinne des Gesetzgebers gehandelt, da wo in der Ausübung ein allzugroßer Mißstand sich ergeben, eine wohlmeinende Regierung darauf aufmerksam zu machen. Das ist z. B. der Fall mit der Verfügung, die schon früher Verheirathete der Dienstpflichtigkeit unterwirft. Allgemein wird die Weisheit des Gesetzes anerkannt, die für die Zukunft, um allzufrühe Ehen zu verhindern, angeordnet, daß die Verheirathung fortan vom Dienste nicht befreie; aber eine Rückwirkung des Gesetzes auf schon bestehende Ehen, die im Vertrauen auf die früher von der befugten Behörde zugesagte Befreiung geschlossen worden, hat allerwärts die öffentliche Meinung gegen

sich herausgefordert. Diese Meinung urtheilt, eine solche Ehe müsse in allen Verhältnissen dem Staate heilig seyn; bei aller Schuzanstalt müsse neben dem Schüzenden nothwendig auch ein Geschütztes bestehen, und es bleibe nichts Schüzbares übrig, wenn selbst die ansässigen Familienväter unter die Schüzenden treten sollten, während dafür Andere, die frei und entbehrlich und allen Beruf zu den Waffen haben, blos darum, weil sie später gebohren sind, auf alle Lebenszeit frei vom Dienste, ja von der Landwehr würden. Man findet überhaupt die gegenwärtige Einrichtung nicht zweckmäßig, die, während eigentlich die ganze bewegliche Jugend dem Vaterlande pflichtig seyn sollte, eine eigene privilegierte Classe aus jenen Nachgebohrnen bildet, die sogar vom Landwehrdienste befreit erscheint; während die andere Hälfte, die früher Gebohrnen, und darunter selbst die Verheiratheten, zum Ruin ihrer Haushaltungen, und zwar mitten im Frieden, wo keine Gefahr auf dem Verzuge steht, ihren Heerd zu verlassen und später in der Landwehr bis zum vierzigsten Jahre zu dienen gehalten sind, ohne daß die Departemental- und Bezirks-Commissionen irgend einige andere Hülfe gewähren können, als daß sie die härtesten Fälle auf ein Jahr zurück setzen.

Herr Friedensrichter Burret nahm hier das Wort, indem er bemerkte, noch eine andere Seite dieses Gegenstandes verdiene die sorgfältigste Erwägung. Obschon nämlich der zur Landwehr verpflichtete Bürger nur bey den allgemeinen Versammlungen, in seiner Heimath aber nur bey Vergehungen gegen den Dienst, den außerordentliche Umstände begleiteten, oder bey Entweichung aus demselben, den Landwehrgerichten unterworfen seye, so hätten doch die Kriegsgerichte, diese ihnen durch die Landwehr

ordnung bestimmte Competenz sehr überschritten, wodurch denn sehr unangenehme Berührungen herbeigeführt worden. Darum würde es sehr angemessen seyn, wenn die Regierung, durch nähere Bestimmungen, ähnliche Mißverständnisse für die Zukunft abhalten wolle, und der Bürger belehrt würde, welchem Richter er unterworfen sey.

Herr Landrath Burret trat diesem Vortrage bei, indem er äußerte, wie das von S. M. dem König in einem eigenen Handschreiben bewiesene allerhöchste Wohlgefallen mit den vorigjährigen großen Uebungen der Landwehr, Zeuge sey von dem Bestreben der Einwohner der Provinz in das neue Bewaffnungssystem einzugehen, von dem Geschehe derjenigen, die das Geschäft geleitet, und von dem guten Willen der Landwehr, die in so kurzem Zeitraume das geleistet, was man sonst nur von den aus der Linie angestreteten und der Landwehr zugewiesenen Soldaten erwarten könne. Aber eben weil der Geist dieses Institutes so vortrefflich sey, und seine Tendenz dem Staate eine bedeutende Wehrkraft gegen den Feind mit dem schwächsten Aufwand, und der möglichst geringsten Beeinträchtigung der Gewerbe zu geben, so wohlverstanden; darum fordere auch Alles dazu auf, dies nützliche Institut nun auch wirklich ganz in diesem seinem Geiste zu behandeln. Wenn es dem Landwehrmanne aber schon drückend sey, durch zu häufige Uebungen, oft, wie es gegenwärtig auf dem Lande mancher Gegenden der Fall ist, in der Entfernung von sechs bis sieben Stunden von der Heimath, sich in seinem Gewerbe gehindert zu sehen, so müsse es ihm gar verderblich werden, wenn er seinen bürgerlichen Beschäftigungen durch Straferkenntnisse, die mit dem Vergehen in keinem Verhältniß stehen, entzogen werde. Dadurch müßten

nothwendig Vorurtheile sich gegen ein Institut verbreiten, die man der sonstigen Wohlthätigkeit desselben wegen nicht auskommen lassen dürfe. Schon die Vorsicht Se. Majestät des Königs, die in der Landwehrordnung wegen den Uebungen so Vieles dem Ermessen der örtlichen Behörde habe überlassen wollen, rechkfertige und gebiethe die sorgsamste Rücksicht auf den Gewerbestand; und es sey wohl allein der Neuheit des Gegenstandes, und dem zur Zeit noch eintretenden Abgang einer hinlänglichen Masse von Erfahrungen zuzuschreiben, daß die Landwehrordnung in einigen Artikeln einer solchen Misdeutung Raum lasse, der durch einige Erläuterungen und Modificationen leicht abgeholfen werden könne.

Se. Durchlaucht geruhten sich hierüber in folgenden Worten auszulassen: Es sey allerdings wahr, daß Se. Maj. der König über die Haltung und Fertigkeit der hiesigen Landwehr ganz besondere Zufriedenheit bezeige, und daß dies Alles in so kurzem Zeitraume möglich geworden, beweise eben so die Anstelligkeit der hiesigen Einwohner, als ihre Willigkeit, zeitgemäße Anstalten aufzunehmen. Statt der Conscriptien, die eigentlich in Preußen nicht bestche, habe man die allgemeine und gleiche Dienstpflicht als Grundsatz angenommen, und während man das stehende Heer aufs möglichste vermindert, die übrige waffenfähige Mannschaft an die Landwehr hingewiesen. Er habe mit Vergnügen vernommen, daß man dem Geiste der Landwehrordnung in der Provinz Gerechtigkeit widerfahren lasse; im Drange der letzten Zeiten habe man auf Befreiung von keinerlei Art sich einzulassen können, indem der dringendsten Gefahr am ersten hätte beegnet werden müssen, und darum sey in den früheren Verordnungen manche strenge

Verfügung eingetreten, von der man in ruhigen Zeiten gar wohl nachlassen könne. Jede Verbesserung und Modification, die als notwendig, heilsam, und mit dem Zwecke des ganzen Institutes verträglich sich ausweisen würde, solle deswegen dem Gesetze zu Theile werden, und der Staatsrath werde sich in seiner jetzigen Sitzung insbesondere auch mit diesem Gegenstande beschäftigen, die näheren Verhältnisse der Landwehr bestimmen, die allenfalls noch unterlaufenden Gebrechen der Landwehrordnung verbessern, und die nöthigen Exemtionen festsetzen. Die Landwehr sey besonders für die hiesigen Provinzen von der größten Wichtigkeit, die als Gränzländer, besonders für ein wohlgeordnetes, zusammenhängendes und kräftiges Vertheidigungssystem Sorge zu tragen genöthigt seyen; darum werde die Regierung dieser Angelegenheit eine vorzügliche Aufmerksamkeit zuwenden, und das System in alle Weise im Geiste der Einwohner zu befestigen suchen. Gernz werde sie deswegen auch jede gegründete Beschwerde zu jeder Zeit aufnehmen, und nach Möglichkeit Abhülfe thun. Was insbesondere diejenigen beträfe, die eben vorgetragen worden, so erbitte er sich darüber die nähere Auseinandersetzung in einer eignen Denkschrift von Seiten der Deputation.

Der Vortrag wendete sich nun zur Rechts- und Friedenswehr der Gerichtspartie, und es wurde bemerkt: über diese Angelegenheit sey in der letzten Zeit so vielfältig verhandelt worden, das Rechte und Wahre habe sich in dieser Sache so klar herausgestellt, und es seyen schon so beruhigende Erklärungen erfolgt, daß man das öffentliche und mündliche Rechtsverfahren, und das Gerichte durch Gesdruerne als dem Lande gerettet, betrachten könne. Die Meinung habe

sich darüber ganz entschieden ausgesprochen, und bedürfe keiner weiteren Vertretung, und an der Erfahrung, die das Volk von dem Nutzen dieser Institution gemacht, seyen alle Sophistereien, die man dagegen vorgebracht, ohne Eindruck abgeleitet. Es sey auch keineswegs eine französische Einrichtung, die man damit erhalte, sondern sie sey, wie weltbekannt, auf deutschem Boden zuerst entstanden, und habe sich nach England hin verbreitet, von wo es dann die Franzosen, wie so viel Anderes, herübergenommen, und uns wieder als ihr Erzeugniß zugebracht. Die alten deutschen Gerichte, wo gewählte Schöffen dem Richter das Recht weisen, nachdem der Vorspreche dafür gesprochen, und dann das Gericht nach den Weisthümern entscheide, was Rechtens ist, enthalte alle Elemente der gegenwärtigen Gerichtsverfassung. Darum wolle die Deputation Se. Durchl. auch ganz besonders auf eine Anstalt aufmerksam machen, die jenen alten Einrichtungen am nächsten verwandt, auch in der Erfahrung überaus wohlthätig sich erwiesen; die Friedensgerichte nämlich. Es habe sich nämlich seit lange unter den bessern Friedensrichtern, worunter insbesondere der hier anwesende gehöre, ein Wettstreit erhoben, nicht die Prozesse geschickt zu betreiben, sondern vielmehr sie zu schlichten und beizulegen. In beständiger Berührung mit dem Volke, genau bekannt mit seinen Zuständen und Verhältnissen, aufs beste unterrichtet von den verschiedenen Interessen, die es zu entzweien pflegen, dabei seines Vertrauens oft unbedingt genießend, seyen sie bemüht, ihren Einfluß zu benutzen, um die streitenden Partheien über ihren Vortheil aufzuklären, die Leidenschaften zu besänftigen, ihnen ihr Recht und Unrecht auszubeweisen, und so die meisten Streitigkeiten abzurufen und aus-

jungleichen, ehe sie anhängig gemacht worden. In dieser Weise sey es manchem gelungen, es dahin zu bringen, daß in ganzen großen Zeiträumen gar keine Prozesse aus ihrem Kreise an die höhere Instanz gekommen, indem Alles vor ihnen niedergeschlagen worden. Eine solche Anstalt, die in dieser Weise so wohlthätig sich bewährt, verdiene von Seiten der Regierung Anerkennung und sorgsame Pflege. und ihre Abschaffung würde die Meinung nicht wenig verschren.

Der Fürst schien beifällig diese Darstellung zu vernehmen, und bemerkte, es sey allerdings so, wie ausgesprochen worden, daß in dieser Verfassung ein eigentlich teutsches Institut gekehrt werden müsse, und die Regierung sey über diesen Punkt vollkommen aufgeklärt. Der Wirkungskreis und die Geschäfte der Immediat-Justizcommission seyen zu sehr ausgedehnt gewesen, und darum hätte sie mit ihren Arbeiten nicht so schnell vorrücken können, wie man hätte wünschen dürfen. Aber der Herr Staatsminister von Beyme werde in Kurzem hier eintreffen, mit ihm und der Kommission selbst, werde er sich beraten, und feste Bestimmungen in der Gesetzgebung und der gerichtlichen Verfassung nehmen, und er hoffe deswegen, noch ehe er die hiesigen Provinzen verlasse, die allgemeine Grundsätze darüber festgesetzt zu sehen. Alsdann würde man nicht säumen, die preussische Gesetzgebung hier einzuführen, und es würde der Provinz sicher erwünscht seyn, statt länger unter fremden, bald unter einheimischen Gesetzen zu stehen. Als ein Mitglied des Revisionsraths bemerkte, doch werde auch hier die Regierung nur den Theil der preussischen Gesetzgebung einführen wollen, der auf die geänderten Verhältnisse passend sey,

bestätigte dies der Fürst, indem er hinzusetzte, man werde aus der französischen Gesetzgebung das durch die Verhältnisse nothwendig gewordene, und überhaupt das durch die Prüfung der Erfahrung Gutbefundene beibehalten, und dies mit dem Guten im vaterländischen Rechte, würde die Grundlage der neuen Ordnung geben.

Beim dritten Stande war nun die Ordnung der Rede angekommen, und der Vortragende begann. Außer dem allgemeinen Wunsch nach einer guten unverkümmerten Städteordnung, auf freier Wahl der städtischen Beamten beruhend, und als solche Grund und Schule für alles Ständische, sind es zunächst die traurigen Verhältnisse des Handels und der Industrie, die besonders an den Grenzen der Provinz, an deren Steinkohlengruben von Saarbrücken bis zur Sieg sich, nicht erst seit heute und gestern, sondern seit Jahrhunderten schon ein blühendes Fabrikwesen angesiedelt, die gegründetsten Klagen, ja ein eigentliches Nothgeschrei hervorgebracht. Während des franz. Continentsystems hinter der Manthlinie gesichert, hat es sich zu einem hohen Grade des Flors erhoben, und nach und nach, während es durch die natürliche untereinander sich bedingende Wechselwirkung von Fabrik und Ackerbau, die Feldkultur der Provinz ungemein gesteigert, hat es in einem Flächenraum von 50, 60 oder vielleicht mehr Quadratmeilen, eine Bevölkerung von 8000 Seelen auf jeder angehäuft, die mit unglaublichen Anstrengungen seit zwei Jahren, wie die Arbeitsbienen im Winter, erhalten worden, aber wenn keine Hülfe erfolgt, da sie ihre Beschäftigung zum Ackerbau untüchtig gemacht, fortan verkümmern oder auswandern müssen. Wenn diese Industrie sich auch gern bescheidet, was sie jenen

gewalthätigen französischen System verdankt, der Freiheit und dem Wohl des Ganzen aufzuopfern, so darf sie doch wenigstens für das was sie früher schon besessen, von der neuen stürkeren Regierung den Schutz in Anspruch nehmen, den ihr die früheren schwächeren im Reichverband geleistet haben. Sie begreift aber auch nicht, warum sie, was der französische Despotismus für so viel andere Opfer als einen Nebengewinn gegönnt, an den Despotismus Englands verlieren soll, der wie er früher die ganze Seemacht des Continents vernichtet, so jetzt sich zur Vernichtung seines ganzen Fabriksystems gerüstet hat, und seine Waaren mit vorübergehender, unter das Ganze vertheilter Einbusse, verschleudert, um wenn er seinen Zweck erreicht, künftigher durch ganz Europa nach eigener Willkühr die Preise zu setzen, und den Markt zu machen. Der teutsche Fabrikant hilflos in ungleichem Kampfe, er selbst einzeln einem ganzen verbundenem Volke und einer planmäßig handelnden Regierung preisgegeben, muß überdem noch mit thörichten Theorien einer unbedingten Handelsfreiheit ohne wechselseitige Leistung streiten, und während über die Lehren der allgemeinen Staatsökonomie gründlich verhandelt wird, stürzt eine Anstalt nach der andern, und das Häuflein deren, die sich behaupten können, wird immer kleiner, und die Lebenskraft der Uebriggebliebenen immer schwächer. Unterdessen wissen die Nachbarn rund umher wohl, was ihrer Selbsterhaltung frommt, und indem Einer um den Andern sperrt, selbst Oesterreich der teutschen Industrie den Markt von Norditalien schließt, ist Deutschland allein der allgemeine Trödelmarkt für alle Völker, und indem diese höhneend den teutschen Handel von allen ihren Gränzen weisen, senden sie ihre Commissäre und Musterreiter in das Herz des Landes,

die seine Fabrikanstalten und seinen Handel im Grund zerstören, sein Lebensblut aus den feinsten Adern saugen, und alle seine Lebensgeister lähmen. Belgien, das Preußen seine Existenz verdankt, wird dem Handel der benachbarten preussischen Provinzen mit jedem Tage feindseliger; die bedungene Freiheit der Rheinschiffahrt wird unter leeren sophistischen Vorwänden nicht gewährt; die Einfuhr wird durch immer steigende Gebühren gehemmt, die Durchfuhr durch alle Arten von Ananien und Verationen gestört, selbst die Einfuhr solcher Produkte, die für die hiesige Industrie unentbehrlich sind, wird in alle Weise erschwert, und aufgehalten. Die Provinz Luxemburg zwischen das Großherzogthum und Frankreich, welches letztere die Metalle des ersteren nicht entbehren kann, geschoben, hat in der drückendsten Zeit, alle Eisenwerke der Eifel beinahe zum Stillstehen gebracht, indem es für die Durchfuhr unerschwingliche Procente fodert, die Umfuhr aber durch die Natur und den geringen Preis des Stoffes verbotzen wird. Frankreich selbst hat seine Manuergesetze in der ganzen alten Strenge beibehalten, und während es selbst wie eine Festung im Belagerungsstand allem Aeußern, das nicht selbst zu seinem Vertheidigungssystem gehört, eng geschlossen ist, steht Deutschland jedem Ausfall offen, den seine Industrie zu machen für gut befindet. Im fernern Auslande überall ist der deutsche Handel gedrückt und zurückgesetzt, weil nirgend ihm gegen die andringende Concurrenz einiger Schutz zu Theile wird, und der Industrie die nicht einmal in der eignen Heimath Herr geblieben, keine Achtung auswärts bleiben kann. In solchen Nothen, und bei solcher Gefahr, die auf jedem Verzuge steht, hat darum die Meinung dieser Provinz sich einstimmig dahin vereinigt, daß zwar die allgemeine Handelsfreiheit sehr

wünschenswerth sey, daß sie aber in Deutschland gegen das Ausland nur in sofern gelten könne, als dieses sie gegen Deutschland gelten läßt. Jedes Land, das uns seine Märkte öffnet; dem mögen die unsrigen geöffnet seyn, wo sich alsdann zeigen wird, welche Industrie mit starker Pfahlwurzel tief in der Erde hafter; und welche nur leicht an der Oberfläche hingefrohen; welches Land unsere Erzeugnisse nicht zulassen will, dessen Produkte sollen gleichfalls abgewiesen werden. Aber weil gegen alle, die feindlich gegen unsere Industrie bewaffnet stehen, die allgemeine Noth- und Landwehr aufgeboten werden muß; darum möge dies Aufgebot am süklichsten durch den deutschen Bund geschehen, und die Ausgaben als ein Theil der Reichsmatrikel betrachtet werden, damit die Maßregeln, die einzeln genommen unzulänglich; und dem Lande nachtheilig sich beweisen, das sie zuerst vorgekehrt, allgemein an der ganzen Gränze hin eintreten, und nicht etwa gar noch eine wechselseitige Sperre der deutschen Staaten untereinander; wie jüngst noch bei dem Getreideverkehr, am Ende den letzten Rest deutscher Industrie verderbe. Wenn inzwischen doch an den preussischen Gränzen die Manth vorläufig schon eintreten sollte, so wäre wohl zu wünschen, daß man so lange bis Handelsverträge, auf den Grund wechselseitiger Freiheit mit den Nachbarn abgeschlossen, sie entbehrlich machen, das Beispiel Englands befolgen möge, das den Ertrag der Zölle größtentheils wieder zum Vortheil der Industrie verwendet; indem es alle Artikel, die im Nachtheil gegen die Nachbarn stehen, bei der Ausfuhr mit Prämien belegt, bis sie Concurrenz halten können, und also das Ausland in zwiefacher Weise seinem Gewerbsfleiß zinsbar macht.

Se. Durchlaucht bezeugten in ihrer Antwort, wie sehr die Handelsinteressen der Provinz St. Maj. dem König am Herzen lägen; welche große Hindernisse aber auch hier die besondere Lage der Monarchie der Annahme eines festen Systems bisher in den Weg gelegt. Inzwischen sey die Regierung mit dem Principe einverstanden, daß die allgemeine Handelsfreiheit nur auf dem Grunde gegenseitiger Reciprocität beruhen, und daß nur, wer Teutschland begünstige, von ihm begünstigt werden könne. Nach diesem Grundsatz seyen in Betreff der französischen und belgischen Zölle Einschreitungen geschehen, und vielfältige Verhandlungen auf diplomatischem Wege angeknüpft worden, die noch gegenwärtig fortbauerten. Wenn aber keine Rücksicht allgemeiner Billigkeit Eingang finde, und feierliche Uebereinkünfte und Verträge nichts gerichtet würden, dann bleibe freilich nichts übrig, als nach dem Rechte der Wiedervergeltung durch Schwierigkeiten, die man dem Handel der Ausländer in den Weg lege, Repressalien an ihnen zu nehmen, und sie durch ihren eigenen Vortheil zu billigen Bedingungen zu zwingen. „Auch dieser Gegenstand werde an den Bundestag, der bisher durch allzu viele Beschäftigungen gehindert, ihm seine Aufmerksamkeit nicht habe zuwenden können, gebracht, und dort als Nationalangelegenheit behandelt werden. Preußen würde dabei den Grundsatz aufstellen, ganz freier Handel unter den Staaten Teutschlands, und vergeltungsgerechte Maßregeln gegen die Nachbarkstaaten. Mit der Annahme dieses Grundsatzes würden dann auch die Schwierigkeiten weggeräumt werden, die noch dem Verkehr zwischen den alten und neuen Provinzen im Wege stünden. Der Fürst ersuchte die anwesenden Kaufleute, ihm durch spezielle Data die Hauptbedürfnisse des Handelsstandes und zugleich

die Mittel anzugeben, wie dieselben am schnellsten beseitigt werden könnten; insbesondere machte er sie darauf aufmerksam, die Weise auszuführen, in der nöthigenfalls Repressalien angewendet werden könnten.

Der Vortragende legte nun noch, veranlaßt durch diese Aufforderung, einen andern Wunsch des Handelsstandes vor, nämlich von dem Zolltarif der anzuliegenden Maath vor seiner definitiven Einführung Einsicht zu erlangen, und zum Gutachten aufgefördert zu werden. In dieser Weise hätten die Franzosen verfahren, und jede neue Einrichtung der Art hätte durch die Handelskammern durchgetrieben; weil aber bei dieser Regierung, was auch in der Theorie gut gewesen, durch den Leichtsinm beim Betreiben und die Willkühr bei der Ausführung meistens schlecht geworden, so habe auch trotz dieser Rücksicht das Resultat nirgend passen wollen. Das würde aber noch mehr der Fall sein, wenn man unbekannt mit den feinem Verhältnissen des Landes, dem Handel einen Tarif überwerfen wolle, der bloß nach finanziellen Rücksichten und aus allgemeinen Gesichtspunkten berechnet sey; während bei der nachgesuchten Verathung der Vortheil des Staates mit dem Vortheil des Handels leicht zugleich befördert werden könnte.

Herr Anhold fügte diesem Gesuche noch ein anderes im Namen des hiesigen Handelsstandes bei, nämlich denselben eine freie Niederlage für die Waaren, die wieder auswärts gehen, zu gestatten, weil ohne dieses der Großhandel der Stadt, der hauptsächlich im Auswärtigen seinen Vertrieb und Waarenabsatz suchen müsse, ihr völlig verlohren gienge.

Der Fürst sicherte auch diesem Ansuchen Erwid-
 rung und jede thunliche Rücksicht zu, und verlangte
 schriftliches Einkommen über diese Gegenstände.

Nachdem der Sprecher den Wunsch der Gewerke
 nach einer festen Ordnung, die ohne leere Förmlichkeit
 und ohne Beeinträchtigung wohlverstandener Freiheit,
 die innere Disciplin und das Verhältniß der Meister
 zu den Gesellen festsetzt, und während sie der bishe-
 rigen Lieberlichkeit und dem Leichtsinne streut, den
 Consumenten eine Gewähr für die Güte der Arbeiten
 darbietet, berührt lenkte er die Rede zuletzt zum Bauern-
 stand hinüber, indem er sich über dessen Wünsche in der
 Art erklärte: Der Landbauer dieser Provinz hat sich
 von je einer unabhängigen Existenz und eines bedeu-
 tenden Wohlstandes erfreut. Mitten in einem im
 Ganzen fruchtbaren Lande, das seinen Fleiß nicht
 länglich belohnt, hat er, einige Striche auf dem
 Hundsrück ausgenommen, in den hiesigen geistlichen
 Besitzungen die Leibeigenschaft nie gekannt; und ist
 seit Jahrhunderten gewöhnt, der ihm gebührenden
 öffentlichen Achtung, als das nützlichste und unent-
 behrlichste Glied des Staates, zu genießen. Diese
 seine Unabhängigkeit hat während der französischen
 Besignahme noch in einem hohen Grade zugenom-
 men, indem die reichen Domänen ihm größtentheils
 als Eigenthum anheim gefallen. Er darf daher
 außer dem Rechte auf seiner gegenwärtigen Cultu-
 rstufe nun auch zur ständischen Vertretung zugelassen
 zu werden, nichts anderes verlangen, als daß man
 ihn ungestört in seinen bisherigen Verhältnissen und
 im Genuß dessen lasse, was ihm durch die Umstände
 zugefallen. Nur auf einen besondern Theil dieses
 Standes, der durch die Härte der jüngstvergangenen
 Zeit besonders mißhandelt worden, wünscht die Dr.

putation besonders die Aufmerksamkeit E. D. hinzulenken. Die Eifel, mitten im Gebirge von je durch die Kargheit ihres Bodens auf das Nothdürftigste angewiesen; dann durch fortdauernde Einquartierungen und häufige Durchmärsche ganzer Heere bis zur Erschöpfung mitgenommen, mußte im Jahr 1816 eine beinahe ganz misrathene Erndte größtentheils auf dem Felde verderben sehen, und wurde dadurch an den Rand des Untergangs gebracht. Durch Anstrengung der letzten Kräfte hat sie sich nun zwar dieser Krise entzogen, allein sie liegt nun in beinahe gänzlicher Erschöpfung, und der ganze Haushalt ihrer Bewohner ist zerstört. Furchtbar hat der Wucher in Mitte des Elends um sich gegriffen; die Armen dringend, auf jede Bedingung sich die Mittel zur Fristung ihres Lebens zu verschaffen, haben sich oft von hartherzigen Menschen die härtesten gefallen lassen müssen, und sind im wucherischen Anhäufen von Zinsen und Zinseszinsen bald dahin gelangt, ihr Eigenthum durch Beschlagnehmung und öffentliche Versteigerung einzubüßen. Selbst für den Eingang der Steuern giengen im vorigen Sommer beinahe täglich Beschlagnehmungen und Versteigerungen von Feldgewächsen vor, und vom 7. bis 28. Juli wurden in dem Einregistrirungs-Büreau von Prüm 62 Erklärungen zu solchen gezwungenen Versteigerungen eingetragen, worunter nur einige Freiwillige waren. Die Deputation giebt es also der Weisheit E. D. anheim, in wiefern solchen wucherischen Umlrieben durch Gesetz ein Ziel gesetzt werden kann, entweder durch Suspension der Zahlungen solcher Nothschulden auf einige Jahre, oder in irgend anderer Weise, wobei eine Rücksprache mit den richterlichen Behörden am rathsamsten seyn mögte, um auszumitteln, in wiefern bei der bestehenden Ordnung solche Ausnahmsgesetze

thunlich und ausführbar sind, und wie sie abzufassen, damit sie nicht wieder andererseits für diejenigen, die oft im guten Willen geholfen und vorgeschossen, drückend und verderblich werden. Der Eissel würde seiner ein Nachlass aller Steuern von 1816 an rückwärts, und die Abbezahlung von 60 bis 70000 Franken Verpflegungsgelder, die ihr die Regierung von 1815 her schuldet *), in ihren gegenwärtigen Umständen für eine große und hülfreiche Wohthat anerkennen, und bittet um die Fortdauer und Beschleunigung der angeordneten Straßenhauten, die, wie sie dankbar anerkennt, in der Zeit der Noth ihr eine große Hülfe geworden sind. Die ärmeren Wein Gegenden, seit beinahe fünf Jahren ohne Herbst, sind ebenfalls im Falle, dieselbe Unterstützung nachzusuchen.

Se. Durchlaucht ließen sich hierüber in diesen Worten aus: Es sey bekannt, welche Achtung der Bauernstand durch ganz Preußen genieße. Zwar sey dort an manchen Orten noch Leibeigenschaft eingeführt, aber sie sey längst nicht mehr, was man gewöhnlich unter diesem Worte zu verstehen pflege, und man habe schon früher die Vorkehr getroffen, auch die letzten Ueberreste allmählig wegzuschaffen. Auch darüber sey man einverstanden, diesem Stande das Recht einer eigenen Vertretung einzuräumen. Darum dürfe man sich hierüber in dieser Provinz, wo er in allen seinen Verhältnissen dem Bürgerstand gleich stehe, um so mehr beruhigen, daß er dabei auch für die Zukunft gehandhabt werde. Was die Gebirgsbewohner betrifft, so bezeugten E. D. bei

*) Soviel betrug ihre Forderung noch im September vorigen Jahres.

dieser Gelegenheit Ihre Zufriedenheit mit dem, was durch die Hülfsvereine geschehen, und setzten dann hinzu, daß die Gesetze allerdings, wie die Erfahrung schon öfters bewiesen, jenen wütherrischen Untrieben, wie die gerügten, ein Ziel zu setzen vermögen, wenn sie auf die Umstände gehörig berechnet, mit unnachlässiger Strenge gehandhabt würden. Der Fürst erbat sich auch hierüber ein Gutachten von Seiten der anwesenden Glieder der Justizpartie.

Noch waren mancherlei Gegenstände zu erörtern übrig geblieben, die in den bisherigen Vorträgen ihre Stelle nicht gefunden. Zunächst beim Abgabensystem, die Unpopularität aller indirekten Auflagen in der Provinz; die Nachtheile die mit jeder Veränderung einer einmal festgesetzten Grundsteuer verbunden sind, indem diese, beim Wechsel des Besizes, ein für allemal als Kapitulum im Werthe des Ganzen aufgegeben worden; endlich der Wunsch der Einwohner, daß es bei den bisherigen direkten Abgaben sein Bewenden habe, und wenn die Bedürfnisse ein Mehreres erfordern, daß es damit wie ehemals gehalten werde, und den Provinzialständen zu verabschieden und nach eigenem Belieben als Vermögens- oder Consumtionssteuer oder in anderer Weise umzulegen, überlassen bleibe. Weiter die Klagen der Garnisonsstädte gegen den Service, der diese Städte gegen die übrigen und gegen das flache Land in Nachtheil setzt, indem selbst wenn man die Vortheile, die die Consumtion der Besatzungen den besetzten Orten bringt, in Anschlag nimmt, doch immer die Städte sich beeinträchtigt finden, weil dieser Vortheil sich zwischen ihnen und dem Lande, das den consumirten Stoff liefert, in sehr ungleichen Verhältnissen vertheilt. Weiter die vielfältigen Klagen über unnütze, verwickelte, weitläufige Formen in der Ver-

Waltung, unter denen die arbeitenden Beamten selbst
 feuchten und erliegen, und worin durch die neue In-
 struktion wenig gebessert worden; wie die collegialische
 Form als ächtdeutsch allerdings dem Lande werth sey,
 aus demselben Grunde, warum es auf der gegenwärtigen
 Gerichtsverfassung bestehe; wie aber die jetzt herr-
 schende Ordnung nur das Unbequeme des Collegia-
 lischen mit dem Schlimmen der Bureaufratie vereinige,
 ohne irgend einen ihrer Vortheile zu gewähren, indem
 da, wo jede Geringsfügigkeit mit gleicher formalen
 Wichtigkeit und Schwerefälligkeit behandelt wird, im
 Schwallen andringender Geschäfte nothwendig die
 ordnende Einheit und somit aller innere Zusammen-
 hang verloren geht, und die Entscheidung zuletzt dem
 Zufall oder höchstens der Willkühr des Referenten und
 Direktors preisgegeben ist; wie eine ächte collegialische
 Verfassung, eben wie die zweckmäßige Prozeßform, im
 mündlichen Vortrag, auf den Grund der vorliegen-
 den Papiere beruhe, wie das Vorgetragene alsdann
 der freien Discussion unterliegen, und das Resultat
 derselben unabänderlich in einem fortlaufenden Proto-
 koll befestigt, zugleich aber auch der untern Behörde
 gegen die höhere ein Spielraum reger Thätigkeit eröff-
 net seyn müsse, damit der Drang der Angelegenheiten
 von minderer Wichtigkeit nicht alle Thätigkeit der
 Letztern unnütz verzehre, sondern jedes Geschäft in
 seiner Sphäre, blos unter allgemeiner Aufsicht der
 höhern Instanz abgethan werde. Dies und vieles
 Andere konnte zu einer weitem Auseinandersetzung
 Stoff und Gelegenheit hergeben, allein die Audienz
 hatte weit über eine Stunde schon gedauert; S. D.
 hatten mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit ohne
 das geringste Zeichen von Ungeduld den verschiedenen
 Vorträgen sich hingegeben; die Deputation mußte
 sich scheuen von einer so verbindlichen Hingebung eini-

gen Mißbrauch zu machen: mehrere andere Geschäfte warteten des Fürsten, und es war wohl glaublich, daß das noch Vortragende schon seine Aufmerksamkeit in Anspruch genommen, und bei andern Gelegenheiten seine Erörterung finden würde. Darum glaubte der Vortragende hier abbrechen zu müssen, indem er noch einmal alles Gesagte Sr. Durchlaucht ans Herz legte, und eine baldige Erfüllung der gemachten Zusagen, nach Maßgabe, wie es die Umstände erlauben wollten, bat. Der Fürst versicherte auf Alles den möglichsten Bedacht nehmen zu wollen, und entließ die Deputation, indem er in freundlichen, wohlwollenden Worten von ihr Abschied nahm.

Dies ist der Verlauf einer öffentlichen Handlung gewesen, die, indem sie von jener kirchlichen Uebereinkömmniß einer Mehrzahl von Einwohnern nur die Veranlassung genommen, den Fürst Staatskanzler gleich bei seinem Eintritt in die Provinz mit dem Allgemeinen der Wünsche und Hoffnungen derselben, bekannt zu machen gesucht; das Besondere zugleich mit der Bewährung des Aufgestellten, wie billig, weiterer Untersuchung und spezieller Nachforschung überlassend. Es ist nicht möglich, über die verschiedenen Gegenstände, die vorgekommen, sich in liberalern und wohlwollendern Gesinnungen zu äußern, als hier durch den Fürsten geschehen; wenn zu dem aufrichtig gesprochenen Worte sich nun noch die frische That gesellt, dann wird die Provinz sich immer noch Glück wünschen dürfen zu dem Loose, das ihr bei dem allgemeinen Wechsel der Herrschaft in Deutschland zu Theil gefallen. Zwar hat dieser Wechsel überall große Spannungen hervorgelernt, und am Rheine größere, als sie irgendwo eingetreten, theils weil

die Rheinländer am meisten sich gefühlt, und theils weil eine Verletzung widriger Ursachen bei ihnen die Opposition am stärksten herausgefordert. Seit den frühesten Zeiten her mit Vorurtheilen und Abneigung gegen die wachsende preussische Macht erfüllt, die in den geistlichen Staaten als der gefährlichste innere Feind von Kaiser und Reich betrachtet wurde; später in den französischen Feldzügen nun auch den lange gefürchteten starrten Soldatengeist, der ein erstorbenes innerlich aufgeldhetes System beleben sollte, ganz in der Nähe sehend, hatte sich ein Misstrauen in den Gemüthern festgesetzt, das eben, weil es so lange gehegt, zuletzt gewissermaßen bewußtlos worden. Doch war alles vergessen, und jede frohe Hoffnung und Erwartung hatte Platz gegriffen, als in letzter Zeit im kühnenden Feuer des Unglücks jenes molche alte Wesen aufgebrannt schien, und jener starre Geist augettleben, und eine frische begeisterte Jugend gekommen war, und die gebasteten Fesseln französischer Herrschaft gebrochen hatte. Dantel vermochte Preußen Alles, wie durch ganz Deutschland, so auch am Rheine; jeder alte Haß war dahin gegeben und ausgesöhnt, und die Huldigung wurde mit freudigen Hoffnungen geleistet. Als der neue Krieg siegreich beendet war, und man mit Ungebuld dem Schlusse des provisorischen Zustandes entgegen sah, trat die kritische Zeit ein; wo der Uebergang aus einem gebasteten, alten Zustand in den erwünschten neuen geschehen sollte, und das Volk hatte, wie an der Jahres- und Wetterseide, diese Tage als Werkstage sich erlesen, worin es sich die Zukunft und was sie ihm im Bösen und Guten bringen würde, an den Aspekten deuten wollte. Unathlichlicherweise fiel in diese Tage in Preußen eine Reaction, die das ganze he-

mente und schon wohlbevestigte Einverständniß der Stämme auf lange hin getrübt und zerstört. Einige Menschen, die nicht länger mehr die Schande zu tragen wußten, die sie in der Zeit der französischen Herrschaft wie glühende Kohlen auf ihr Haupt gesammelt, erfanden die Lüge einer geheimen Gesellschaft, die den Staat bedrohe; einige verrückte Köpfe, die ihr Leben zubringen Phantasmen zu bebrüten und groß zu ziehen, nahmen sich auch dieses Gespenstes an; kniffige und zettelnde Schalkesknichte fanden es ihrem Vortheile angemessen; die neuen Schrecken unzutragen; und viele wohlmeinende Menschen ließen sich zum Glauben daran berücken. Auch die helle, klare Ansicht der Regierung schien befangen und getrübt zu seyn; wenigstens drängte sich am Rheine, was sich begab, als Folge geänderter Grundsätze dem beobachtenden Blicke auf. Der freien Rede wurden unwürdige Fesseln angelegt; was um so tiefer schmerzte, je wohlthätiger die wiedergewonnene Freiheit sich gezeigte. Was die Zwischenregierungen im Geiste der Zeit und des Landes geordnet hatten, schien jetzt, als in proconsularischer Willkür und verdächtigen Unruhen entstanden, von Vielen betrachtet zu werden, und es schien Grundsatz zu werden, von Allem das Gegentheil zu sehen. Es hatte sofort als nöthig und heilsam sich ergeben, mit Vorbeigehen der Eingebornen eine neue Beamtenwelt einzuführen, die in die früher statt habende Verhältnisse nicht verwickelt, die geänderten mit Unbefangenheit zu ordnen und zu leiten im Stande wären; dadurch aber schreite zurück, was schon einmal in Peking so hart geküßt worden, und dessen Wiederbehebung man für unmöglich gehalten hatte. Die neue Ordnung kam bald an, sich in Formen zu bewegen, wo die Reibung alle Kraft aufhebe, und denen noch kein

Scharnhorst erschienen, der ihnen die Einsicht und das leichte Spiel gegeben, das den Bewegungen des Heers mit der Gewandtheit zugleich den Sieg verschaffe. Die Meinung begriff sogleich, daß hier Mißverständnisse obwalteten, gegen die sie sich mit aller Macht waffnen müsse; sie übersah schnell das Verhältniß der neuen Formen zu dem, was sie unter der alten Regierung besaßen, und verstand, daß sie früher besser gefahren; sie hielt was die Franzosen später eingeführt, an das was jetzt herübergekommen, und fand Sinn und Besinnung, wie es in der Art der Deutschen liegt, unvergleichlich besser, aber die Form in einem starren Mechanismus befangen, der den besten Willen unbrauchbar mache. Die Meinung, die früher allen französischen Institutionen feind gewesen, weil sie den schlechten Geist gehaßt, der sie getrieben, erfuhr scheinbar eine gänzliche Umkehr, indem sie sich für die bessere, lebendige Form gegen die eindringende, schwerfällige, lähmende erklärte, und mußte dafür sich den erbitternden Vorwurf des Franzosenthums gefallen lassen. Zugleich war ein Selbstgefühl und ein Stolz in den Rheinländern erwacht; weil es ihnen schien, als habe man, da Alles ohne Zuziehung der Einheimischen geschehen, ihr Entgegenkommen wegworfend abgewiesen. Es lebt eine dunkle Erinnerung im Geiste dieses Volkes fort von dem, was der Rhein in der deutschen Geschichte bedeutet, wie in den Zeiten vor der Geschichte die Trevirer aus der Mitte Belgiens bis an die Schweiz geherrscht; wie von Aufrastien her, das alte Gallien bezwungen worden; wie Rheinfranken in den Karolingern der Welt ihre Herren und Deutschland ein großes Kaisergeschlecht gegeben; wie die rheinischen Kurfürsten Deutschland stark gemacht, indem sie durch kluge Wahl ihm Jahrhun-

berte lang eine Reihe der trefflichsten Kaiser ausgefun-
den; wie am Rheine alle Künste gedeihen und das
Haupt, die geistliche Höhe und Blüthe des Reichs sich
entwickelt hatte, als in den Extremitäten Avarn und
Hunqarn nach Oesterreich überzogen, und Wenden
und Slaven bis zur Elbe in Preussen herrschten; wie
in allen Jahrhunderten große Fürsten und Kirchen-
prälaten, Staatsmänner und Feldherren, Schiffs-
steller, Dichter, Baumeister, Mahler und Künstler
jeder Art von dort ausgegangen, und wenn in den
letzten Zeiten ein Stillstand darin eingetreten, es
darum geschehen, weil das Ganze und die Herrlichkeit
des Reichs, worauf allein diese Bildung sich ange-
trieben gefunden, in sich erstorben und zerfallen war.
Solche Erinnerungen, die halb bewußtlos im Volke
gelegen, und an den vielen Denkmälern alter Zeit,
die seinen Boden decken, Nahrung gefunden, erwach-
ten in ihm zu größerer Klarheit, als es seine Eigen-
thümlichkeit gegen äußere Beeinträchtigung schützen
zu müssen glaubte, und dem gerechten Stolge mischte
sich wohl auch mitunter, obgleich nicht allein auf einer
Seite, eitler Hochmuth und leeres Pochen auf eingeübte
Vorzüge mit zu, mancher Sauerteig von der Franzo-
senzeit her gährte in die Masse ein, gehässige Leiden-
schaften hoben sich von beiden Seiten, indem eine
ganze Reihe von Mißgriffen, die aus dem ersten
Großen nothwendig Schlag auf Schlag sich entwik-
keln mußten, immer wiederkehrenden Reiz hergaben:
so entzündete sich der Streit, der seit zwei Jahren die
Gemüther in diesen Gegenden bewegt.

Jede Opposition, die nicht über ihre natürlichen
Schranken geht, ist heilsam, weil sie vom Leben aus-
gegangen, wieder Leben weckt, und Bewegung in
die träge Masse bringt. Mögen Stämme mitteinan-

der hadern, wenn sie nicht veraessen; dass sie Einen
 Willen angehören, Eines Leibes Glieder sind; die nicht
 von einander lassen dürfen, soll nicht das Ganze
 untergehen. Mögen sie mit Eifer ja mit Hefigkeit
 jedes gekränkte Recht wahren und vertreten; wenn
 nur der Eifer den Gegenstand nicht verschlingt und
 überdauert, und die Gehässigkeit die Kränkung allein
 zum Vorwand nimmt. Die Rheinländer haben
 wacker für ihre Ueberzeugung gestritten; aber es ist
 billig, und mag nützlich seyn, auch die andere
 Seite zu betrachten. Wohl hat sich manches Gute
 hervorgethan, doch ist wenig Grund vorhanden,
 uns dieses Vorzugs zu überheben. Wir reden von
 ständischer Vertretung, fragen wir wo dann die
 muthigen, freisinnigen, uneigennütigen Volkerver-
 treter stehn, die ohne Rücksicht für Recht und Wahr-
 heit stehen als Schild und Schirm; die kleinmüthe
 Antwort ist: Das Volk wird sie zu finden wissen.
 Es ist zu wünschen und zu hoffen, dass es im
 Suchen glücklich sey; doch haben einige Versuche mit
 der Municipalverfassung, freilich künfterlich genug,
 von oben herab angestellt, nicht sehr glänzenden Erfolg
 gezeigt. Es gehen viele nicht grundlose Klagen gegen
 die Regierung um; sehen wir aber, was da geschieht,
 wo die eigenen Kräfte freien Spielraum haben; nicht
 viel tröstliches will sich ergeben: es mag freilich leichter
 seyn, hundert Klagen aufzustellen, als dreien abzuheffen.
 Es fordert wenig Muth, im Winkel gross Geschrei zu
 machen, noch weniger in anonymen Aufsätzen frem-
 der Blätter den Regierungen bittere Wahrheiten hin-
 zusetzen, am wenigsten das Gesagte tapfer vor aller
 Welt wegzulesen; wo es aber wirklichen Muth gilt, und
 eine Entsagung im Streben nach dem, was wir immer
 im Munde führen; wo wir mit der Person die Schutz
 bezahlen sollen, die wir als Virgenschaft übernehmen,

trifft nur zu oft die klägliche Feigheit ein, und die stärkste Indolenz, die sich aber leicht mit den stärksten Gründen zu rechtfertigen weiß. Wie müden uns nicht ab an leeren Theorien, die uns zu allem Praktischen lahm und unbehüllich machen; dafür ist uns die höhere wissenschaftliche Richtung, freilich nicht allein durch unsere Schuld, auch allzu fremd geworden; und manche Trivolie ist mit der Gewandtheit, heit, die uns die übnungsreiche Zeit gegeben, uns angeflehen. Die Denkmäler des Landes und unsere Vergangenheit, indem sie mit unserm Unvermögen im schneidenden Contrast stehen, sollten die Hoffart mehr niederschlagen als erregen, da auch dieser Ahnenstolz verwerflich ist, wenn er das Verdienst in der Gegenwart entbehlich zu machen glaubt. Wir zürnen mit Recht, wenn man uns die Franzosen vorwirft; aber wir haben wohl um stärkere Rechte mit ihnen nicht so hart gehabert; wir hatten uns mit ihnen abgesunden und resignirt, die Befreiung des Vaterlandes war schwerlich von uns zu erwarten. Es mag anderwärts noch schlimmer stehen, und manches dort stärker drücken, was hier gebessert ist; es mag der Hochmuth Anderer bei siebenfacher Schuld schädlich und guter Dinge an diesem Selbstvorwurf sich erlaben, uns ziemt es vorwärts auf das zu sehen, was noch geschehen soll, und nicht immer rückwärts blickend träge sich an dem zu weiden, was zum Theil ohne eigenes Zuthun sich begeben. Nicht sollen wir vom Streite um begründete Rechte lassen, aber indem wir Recht nehmen, sollen wir nicht vergessen, Recht zu geben, und Maas halten in Allem, auf daß uns nicht die Nemesis ereile. Mögen die Gegner wie Betrunkene taumeln! wo die Wahrheit sey, muß sich an der festen sichern Haltung zeigen.

Es ist nothwendig und heilsam, aus dem verwirren und verwirrenden Treiben des Augenblicks, von Zeit zu Zeit zu den großen Naturgesetzen aufzusehen, denen Staaten wie einzelne Wesen gehorchen müssen, damit der Blick und das Urtheil sich unbeschadet und frei erhalte. Wie Entstehen, Wachsen, Abnehmen, Auf- und Untergang der Staaten sich unbeschadet der menschlichen Freiheit mit einer regelmäßigen Curve umschreiben läßt; so hat auch ihre Politik und die herrschende Regierungsmaxime ihre Norm, die das Werk und die Resultate der ganzen Summe seiner äußern und innern Verhältnisse ist, und von der sich wohl nach menschlicher Willkühr von Zeit zu Zeit ausweichen läßt, die aber immer wieder ihr Recht geltend macht, und die Ausnahme zur Regel zurückzuführen weiß. Mag Oesterreich, in dem vier Wölfer-elemente sich zu einem spröden Gemisch verbinden, sie noch geraume Zeit durch die Aristokratie beherrschen, und den Geist der Zeit von sich weisen; Preussen kann es schon darum nicht, weil es von Anfang herein auf Unkosten eben dieser Aristokratie und der Hierarchie, durch den sich emanzipirenden dritten Stand gegründet worden, und in ihm allein seine Gewähr und Befestigung finden kann. Preussen ist im Widerspruche gegen jene Macht, die, nachdem sie das Ganze zuerst beherrscht, sich nun auf sich selbst zurückgezogen, hervorgegangen; es ist erwachsen aus der Meinung, die die alte erstorbene Form für unzulänglich erachtet, und dem Kühnsten sie zu zerstören die Macht erteilt; es kann sich fortan nicht lossagen von dieser Meinung, der es sein Daseyn verdanken muß, und hat die Verpflichtung auf sich genommen, nun das Zerstörungswerk vollbracht, sich auch dem neuen Schaffen nicht zu versagen, und in ihrem Sinne eine neue bessere Form herbeizuführen. Dar-

um hat der letzte Frieden es zwischen zwei furchtbare Nachbarn so in die Mitte gestellt, daß der Trägheit, der jeder Anheymnust entzogen, nie die Spannung und Erregung fehlt, dem tiefsten Frieden nie die Sorge, und jeglicher Kraft nie die stärkste Aufforderung sich zu erheben und zu entwickeln; daß aber der weitgedehnte Staat immer zu seiner Erhaltung des Ganzen bedürftig ist, und der öffentlichen Meinung keinen Augenblick entbehren kann. So ist es mit ihm beschaffen, wie sein Feldherr gesagt: Preußen bedarf immer der besten Verfassung, des besten Heeres und der besten Talente, der Letztern zu allermeist, weil ohne sie die Erstern nicht zu erhalten sind. Mögen einige leere mit fixen Ideen behaftete Köpfe von der nothwendigen Einheit reden, die Preußen durch eine starke Verfassung verloren gehe, und deswegen zu einem Surrogat von Scheinständen rathe; die das Volk erbittern würden, weil es sich betrogen hielte; in so trostloser Auflösung, in so tiefem Zerfall alles innern Haltes und Zusammenhangs, kann von keinem Verlust die Rede fern; und der Gewinn ist allein auf die gelungene Versöhnung der Gemüther gesetzt, und das Band einer freien Vertretung, das den dritten Stand für die Verfassung interessirt, kann einzig das Zerfallende zusammen halten. Mögen Andere uns herrechnen, was der Adel zum Erfolge des spät errungenen Sieges beigetragen; mag man uns von jener Seite her in verblümmten Redensarten zu Gemüthe führen, wie seit Lange im Stillen genähete, und mit kluger Vorsicht gespannene Pläne den Erfolg allein herbeigeführt; das Volk hat gesehen, was seit zwanzig Jahren vorgegangen, es sieht, was noch täglich sich bezieht, es weiß, daß die Hülfe hergekommen, und hat in seinem Glauben wenigstens die große Mehrheit auf seiner

Seite. Mögen sie in ihrer weisflugen Ansicht der Dinge sich bereden, die Zeit werde sobald nicht wiederkommen, wo man des Volks bedürfte; die Zeit ist wirklich da, und die Regierungen können seiner nie, am wenigsten in diesen Conjunkturen entbehren. Wohl ist es sträfliche Thorheit, mit Revolutionen zu brechen, als sey es ein kurzweiliger Theaterschrecken, den man wohl einmal für den Effekt brauchen könnte; die Völker haben andere Mittel, als die plumpe Gewalt, elearn, ihre Rechte zu wahren; gegen ihren Haß mag sich z. B. wohl noch eine Regierung eine Zeitlang halten, gegen ihre Verachtung auf die Länge nimmermehr. ~~Zene haben sich schon oft~~ prophezeiend in der Zeit geirrt, es röhrt ihnen wohl öfter noch begegnen, und sie ahnden gleich schon in ihrer Weisheit nicht, daß sie selbst es sind, die durch ihre unbehuthsame Oppression, die nichts gestatten will, indem sie den Brand der Geister noch mit dem Zornesfeuer der moralischen Entrüstung verstärken, es am Ende dazu bringen, daß Alles gestattet werden muß. Dieses Feuer, hat es einmal im geistigen Reich gezündet, es pflanzt sich von Haupt zu Haupt fort; jeder zündet sein Licht beim Andern an, und die Flamme nimmt stetig zu in wachsender geometrischer Progression; die löschen sollen, werden am Ende selbst mit angesteckt, und es ergreift zuletzt doch, was Rechtens ist, und was die Entwicklung der Geschichte gebietet. Das versteht Preußen vor Allen noch am besten, und wird kurzschichtigem oder auch arglistigem Rathe sein Ohr verschließen; wenn auch der Entschluß, von jedem Wind der Meinung aufgetrieben, durch alle 32 Gegenden d. r. Windrose schwanke, und zagend sich bewegt, zuletzt muß er sich doch berestigen, wo ihn der innere Zug und die Schwerkraft der Dinge saßt. Mögen andere

sich in Gemächlichkeit und feister Ruhe gütlich thun; sein ist die Unruhe und die stete Übung. Wenn es nicht darauf ankömmt in jedem Jahrhundert wenigstens einmal den Feind in der Hauptstadt, die Regierung geschändet, das Volk gründlich geplündert, und die Finanzen bankbrüchig zu sehen, der mag sich allerdings unbekümmert zur Ruh hinstrecken, und den Geist der Zeit abweisen mit seiner Begehr. Aber auch das dauert nur eine kleine Weile, der Abgewiesene lehrt immer wieder, und hat er dreimal angeknöpft, dann muß er doch zuletzt eingelassen werden. Preussen muß sich eine Schule gestalten, in der es der Zukunft ihre Staatsmänner erzieht: seine Beamtenwelt, in der tausende von wackern Leuten gebückt wie auf den Galeeren am Ruder ziehn, kann ihm den Bedarf nicht liefern, den es in seiner Weltlage verbraucht, so wenig als der Exercierplatz und die Herbstmanövers ihm große Feldherren gebildet haben. Eine ständische Versammlung, die unter dem Auge des Volkes, von seiner Theilnahme getragen, sich bewegt; in der sich alle Kräfte rühren, alle Talente ihre Stelle finden, alle in wechselseitiger Reibung einer geistigen Gymnastik jene Gewandheit und jenen Takt ausbilden, deren Mangel gegenwärtig so oft den Sinn verlezt, eine solche Turnschule des Geistes thut nirgend so sehr als in Teutschland, dem Lande der fleißigsten Ungelehrtheit Noth. Damit dies große teutsche Pöbelschulhaus, worin wir zur größten Ergözung und Zufriedenheit der Nachbervölker, und von ihrem spöttischen Beifall angefeuert, unsere Wettläufe in Säcken halten, und diese hohe Schule, wo die Pedanterie zumächsig betrieben wird, und Baccalaureen und Doctoren sich erhebt, endlich einmal geschlossen werde, dazu müssen wir hauptsächlich Stände haben, die das alte dürre Genie brennen

damit der Boden gedüngt werde zur neuen Saat. Jene Plumpheit ist es, die uns drückt, jener bleierne Mantel, den wir um uns her drappirt, und in dem wir uns langsam schleppen, als ob wir im Traum umgingen, oder Zauberrunen uns gebunden hielten. Dieser Trägheit muß ein Antrieb werden, damit in die weiche Gedunsenheit unsers bürgerlichen Lebens wieder ein Muskel komme, mit ihm aber auch jene krampfbaste Reizbarkeit, die nur allzu leicht durch jeden Einfall zu willkürlichen Eingriffen sich bestimmen läßt, ihre Bindung und Gränze finde. Es ist nicht mehr die Frage, ob Deutschland Stände will; es muß sie wollen, weil alle Nachbarn sie bei sich aufgenommen, und dadurch eine Masse von Schnellkräften entwickelt haben, denen unsere beschwichtigende Diplomatie und unsere Paradenkünste nimmer gewachsen sind; wenn wir nicht Geist gegen Geist aufbieten, und durch Gegengewicht jede übertretende Kraft in ihre Schranken treiben. Mögen wir uns noch so sehr nach Ruhe sehnen, die Ruhe der Staaten kann fortan nimmer mehr eine passive sein, sie muß thätig verdient und erworben werden. Das wissen wir recht wohl, aber es fehlt der Muth, frisch an die That zu gehen, und was unabwendbar geschehen muß, rasch und mit guter Manier auszuführen. Im Geburtswerk liegt die Kreißende, die Wehen drängen. Deutschland, ja Europa, steht erwartungsvoll, aber es will zur Geburt nicht kommen, weil keine feste, sichere Hand die Umkehr, die nothwendige Verbindung der Genesung ist, zu vollbringen weiß. Es ist wenig Arg in der ganzen Sache, aber es fehlt die Entschiedenheit und der starke sichere Entschluß, der durch freie Selbstbestimmung der Gewalt der sirannischen Nothwendigkeit sich zu entziehen weiß, und lieber jagend einen Drang von Außen her erwar-

tet. So lange der Geist vor den Heeren vorausgezogen, ist man fröhlich und festlich ihm gefolgt, weil man sein leuchtend Angesicht von hinten nicht gesehen; nun er sich umgekehrt und seinen Lohn verlangt, wagt man nicht, ihm ins Auge zu blicken, und erschrickt vor dem Bunde, den man mit ihm geschlossen. Aber er hat wohl ein starkes Recht, und dazu Brief und Siegel aufzuweisen, und wird sich nicht abtreiben lassen. Mag der Orient thun, was die Bildungsstufe seiner Völker rathlich macht; Deutschland gehört zum Occident. Die Mutter und Hegerin aller verfassungsmäßigen Freiheit von den ältesten Zeiten her, Besiegerin der römischen und französischen Tyrannie, ist die Bestimmung dieser Macht wie immer, so auch fortan, an der Spitze der constitutionellen Staaten, die neue Ordnung gegen jeden Eingriff von Außen her zu wahren. Mag die Staatsklugheit sich vorsehen, vermessene Spiele aufzulegen; schon so oft hat der verborgene geheimnißvolle Geist dieser Zeit ihre Formeln und todte Ziffern weggeblasen; er hat bewußtlos, wider ihr Wissen, sie zu seinem Zweck geführt; er hat am Rande des Untergangs sie zu seinen Füßen gesehen, wie sie um Pülste bei ihm zu betteln kam; und ihre Weisheit wird noch mehr als einmal im Falle sein, daß sie wider Willen seinen Beistand nicht ablehnen kann. Sie soll sich nicht mit thörigem Plane tragen, den Menschenverstand mit eiteln Worten anzulügen, und was mit der Lebenswärme in alle Herzadern eingedrungen, mit ihrem kalten Athem auszureiten; sie soll nicht hoffen das freie Wort, das wenn die Presse schweigt, die rege Tradition von Mund zu Munde trägt, auszureiten; darauf soll sie sinnen, wie sie die bravesenden Geister, die früher latent und gebunden, jetzt durch die Reibungen der Zeit frei geworden, sänstigen und fassen möge in neuen Formen, damit die jungen Schwärme, nicht störend den

Bau, ausfliegen, wenn sie ihre Königin gefunden. Bei dieser Kunst versteht, und am geschicktesten sie übet der wird Herr der künftigen Zeit; wer aber feige und arglistig Künste des Betrugs zu üben unternimmt, dem werden seine Schulden auf sein Haupt gezählt und die Zeit geht zünnend an ihm vorüber, und sucht, bis sie den gefunden, dessen sie zu ihrem Werk bedarf. Die sind thöricht, die da wähnen, sie werde sich mit so viel wachen Kräften am hellen lichten Tage gähnend zur Ruhe geben; in so fruchtlosem Harten ist schon viele Zeit unnütz verborben, und viel Nothwendiges und Gutes unterlassen worden. Nur allzuviel von dem Kapital von Ehre und Vertrauen, das Vorgesetzung und Krieg und Sieg erworben, ist auf diesem Wege verschleudert worden; es ist wohl Zeit, daß mit dem Keste rätlich haushalten werde.

Dies ist einfach und klar die Lage Deutschlands, in der die unsrige als ein Element mit einbegriffen; und diese Ansicht der Dinge haben die bessern Staatsmänner Preussens längst gehegt. Aber es kämpfen in diesem Lande zwei Sterne harten Kampf; der Unstern, der bei Jena geleuchtet, und der Glückstern, der über Leipzig und Waterloo gestanden: wie sich schwarz und weiß in seiner Farbe mischen, und immer sich in ein faibles Grau verbinden mögten; so streiten in ihm die Gefinnungen, und es wankt die Wage auf und nieder, und das Schiff, übel mit dem Ballaste gelant, sinkt und steigt, wie die Wogen unter ihm wachsen und zerrinnen. Ein Theil der absteigenden Generation hat sich an das alte starre Stockpreussenthum geheftet, das ihre Jugend sonnenklar durchleuchtet; sie haben häufig den Vortheil der Stellung, die Macht der Gewohnheit, die Sophisterei der eigensüchtigen Triebe, das Gefühl der Ungulänglichkeit für die

Ansprüche der Gegenwart, und das geheime Grauen vor der verhüllten Zukunft auf ihrer Seite. Die aufsteigende Jugend und die Verständigen der Aeltern sind größtentheils dem Gegensatz zugewendet; sie haben die gebietberische Noth der Umstände, die Macht der Ideen, die Thaten der Zeit zu ihrer Hülfe; was sie geleistet läßt sich nicht ablängnen, was sie wollen nicht vorenthalten, Zusagen und heilige Angelobnisse können sie in Anspruch nehmen, und mit erhobenem Finger steht warnend hinter ihnen die Geschichte. Es ist eine sorgenvolle Stellung, und ein schwerer Beruf für einen Fürsten, also an der Scheide zweier im Grunde entgegengesetzter Zeiten zu stehen, und mitten im Geschrei der Parteien, von Gründen und Gegenständen angerufen, von dem Gezüchte heimtückischer Zulispelungen umfroschen, dann wieder früherer Erhebungen gedenkend, bald angezogen, bald abgestoßen, die schwere folgenreiche Wahl zu treffen, die, nachdem die Welt aus ihren Zügen gewichen, sie wieder einzurichten ergehen soll. Aber mitten durch die Oscillationen, die die Unacwisheit aller menschlichen Dinge wohl bei geringeren Anlässen in jedem redlichen Gemüthe, das mit tyrannischer Hast durchzugreifen scheut, erwecken mag, geht der Finger höherer Macht, die alle Angelegenheiten auf Erden lenkt, ohne Wanken und Zittern durch, und beschreibt die Bogenlinie, in der die Ereignisse sich bewegen müssen. So hat es seitdem im Großen sich bewährt, so ist auch in Preußen mitten in der scheinbaren Verwirrung die Strömung, in der in geheimnißvollem unwiderstehlichem Zuge das Verworrene selbst begriffen ist, keinem acübten fehblickenden Auge verborgen geblieben; und wie sich die Menschen und die Grundsätze sträuben, sie werden alle mit dahin gerissen, weil der Boden unter ihren Füßen sich bewegt. Als die Folgen, die jene Reaktionen in den

Provinzen nach sich gezogen, offenbar geworden, und die Regierung den begangenen Mißgriff eingesehen, war sie nach der guten deutschen Art, die, wo sie sich im Unrecht weiß, schon dadurch entwaffnet ist, bald willig das Versehen wieder gut zu machen, und die Anordnung der Justiz-Commission, die dem Lande die bessere Gerichtsordnung erhalten, trat für uns zuerst wieder in die Linie des Fortschrittes ein. Die Anordnung des Staatsraths folgte in der gleichen Richtung, und viel böse Wässer waren durch die Institution gedämmt und abgeleitet, und mancher Kraft ist in ihr der Spielraum zu ihrer Entwicklung geöffnet worden. Als am Rheine die Meinung sich immer lauter und entschiedener erhob, hat die Regierung ihr keineswegs ihr Ohr verschlossen; ohne ständische Vertretung wurden die Rheinkänder doch gehört, weil sie in Masse ständisch aufgestanden. So wurde Vieles, was ihnen noch zugebacht war, zurückgezogen, weil man sich überzeugt, daß es den Verhältnissen widersprechend sey; und gerne wurde auch im Einzelnen jeder Ueberzeugung nachgegeben, die sich mit Gründen geltend machte. Da indessen eine fehlerhafte Verfassung, selbst in die Anordnungen und Ordnungen, womit sie im besten Willen sich bessern will, wieder alle Fehler und Gebrechen der Form überträgt, von der sie ausgegangen, und nun weil für große Uebel die Hülfe allzu kraftlos und langsam kam, die Klagen immer lauter sich erhoben, sandte die Regierung die Minister auf Ort und Stelle, um die Meinung zu befragen, und Mittel schneller Abhülfe auszufinden. Zugleich giengen von dem Ausschusse des Staatsraths, der mit der Verfassungsangelegenheit beauftragt ist, drei kundige Männer in die Provinzen aus, um auch über diesen Gegenstand sich umzusehen. Endlich ist der erste Würdeträger des Reichs zu uns herüberge-

kommen, um unsere Klagen zu vernehmen, und setzt uns feyerlich ihre Abhülfe, und die Wiederherstellung unsrer alten Freiheiten und Rechte zu. Eine Regierung, die also handelt, ist noch ohne constitutionelle Formen, doch dem Wesen nach constitutionell; sie umgiebt sich statt mit einer ständischen Vertretung mit dem Volke in ganzer Masse; denn der Kanzler hat in des Königs Namen gleichsam ein großes Mayfeld, auf den uralten Mayfeldern, ausgeschrieben, wo nach der Franken guter Art, der ganze Stamm erscheint, und theiligt über die Verfassung. Darum dürfen wir über den Ausgang ruhig bleiben, ist das Wesen erst vorhanden, die Form wird bald dazu gefunden seyn. Wobey neue Schwebungen und Schwankungen neue rückläufige Bewegungen uns verunsichern; das Rad muß sich das oberste zu unterst setzen, damit außen die fortschreitende Radlinie, die zum Ziele führt, sich aufwickeln und beschreiben könne. Mög arglistigem Rathe von Zeit zu Zeit nicht das Geheiß versagen; zuletzt kehrt nach aller Ausweichung doch die Ueberlegung zu ihrem Schwerpunkt nieder, und alle Bewegung schwanke aus in der Mitte, wo das bleibende Interesse ruht. Mögen die Parteien in eiteln Versuchen sich abmühen, gegen das Unmögliche kann niemand an; wie sie sich streitend stimmen, sie müssen mit zum Werke hilfreiche Hände reichen. Was wir verdienen wird uns zu Theil werden, und was die Zeit versprochen, wird sie zu halten wissen. Unter altes ständisches Recht, den geänderten Verhältnissen, ohne alle innere Schwärzung angepaßt, ist was wir als minimum in Anspruch nehmen dürfen; was uns darüber wird, werden wir als freie Gabe mit Dank hinnehmen. Alle Ebschaft von den Todten ist dem dritten Stande beimgefallen, den Lebenden will er keine Nothe fränken.

Darum führe sich was Leben hat, die Todten aber soll man ruhen lassen; damit wir nicht etwa auch die rotten boroughs der Engländer in künstlichen Ruinen äffen. Hassen wir was hassenswerth ist, die unreinen Geister, die, aus der Verworfung der letzten Zeiten ausgegangen, alles Gute mit einem aufrichtigen instinktartigen Hasse anfeinden; die witternden, kniffigen Spürhunde, wie man sie zu geheimen Polizeien nöthig hat; die seigen Lügner und all das Gezucht, das die Fürsten umschleicht, und schwarzen Argwohn ihnen in die Ohren bläst, die man überall, aber zum Glücke überall nur sparsam findet. Mag sich immerhin der Spott über jede Dummheit und Philisterei ergießen, die lahm und stolpernd ihm begegnet, und auf knarrenden Wägen die abgelagten Haderlumpen vergangener Tage mit sich schleppt. Aber wir sollen uns hüten abzulassen von einem braven und wackern Volke, das alles Guten empfindlich, zu allem Großen fähig, und jeder Ehre würdig sich bewiesen, und im Frieden von uns den Dienst zurückerwartet, den es im Kriege uns geleistet. Die schlechteste Regierung würde an der Wohlthat des Befreiungstages lange zu zehren haben, bis sie ihn aufgezehrt; eine wohlmeinende wird durch die stärksten Irrthümer seiner nicht Meißter werden. Nie sollen wir vergessen dieser Tage, und des freudigen Jubels, der unsere Brust gefüllt, als wir der verhassten Eroberer entledigt, zum erstenmale wieder frei aufgeathmet! Damals hatte Preußen, wenn auch noch nicht die Herzen, doch die Geister von ganz Teutschland sich gewonnen; wie die geharnischte Jungfrau war es aus dem Haupte des kranken Reichs zur rechten Zeit hervorgesprungen, und alle Mäkel war rein abgewaschen in der Bluttaufe der Schlachten; bekränzt mit allen Hoffnungen des Volkes führte es

den Siegeswagen von der Elbe bis zur Seine hin, und jubelnd solate ihm die Pleinung auf seinen Wegen, und machte Bahn voraus, daß kein Ziel unerreichbar schien, und die Feinde selbst ihrer Feindseligkeit sich schämten und sie verbargen. Das ist freilich anders nun geworden, in jener unsäglichen Umkehr, bei der das Herz übergieng; und nur die stärkste Hossnung nicht verzagen mochte: so kurz vorher so hoch gefeiert, und nun keine andere Stimmen als die einträchtigen des Ladels laut, die wir mühsam zum Schweigen zu verubigen uns herabgelassen; abgewendet die Freunde im bittern Unmuth, die Feinde höhnisch triumphirend; zurückgestoßen, was vorher angezogen, und vorgesetzt, was von je widerwärtig gewesen; alle neuen Provinzen in innerer Eshnung, alle mit Macht das Eindringen d. s. i. abwehrend, was sie das steinerne, bittere Preussenthum nennen; von den Ideen nichts als die drückende Last zurück geblieben; kein Vertrauen, kein Glauben mehr im Volke und keine Zuversicht, nichts Bessers als das Erstarrte: das ist die Uebersicht des Unglücks, das größer als die Schuld, beinahe dem vorigen Glücke gleich gekommen, blos weil man dem rollenden Rad der Zeit in den Weg getreten; und allein dadurch herbeigeführt, daß guter Rath den bösen zu stark hat werden lassen, und die weiße Farbe der schwarzen zu oft das Feld geräumt. Doch wie im Heile Unheil lauert, so ist im Unheil auch das Heil verborgen; weil die störende Macht ihren Willen gehabt, und durch die Kühnheit des Zufalls es zum Ausersten gekommen; darum ist die heilsame Krise bald eingetroffen. Darum ist der Staatskanzler, ein glückverfündend Zeichen in unserer Mitte erschienen, daß er um sich schaue, und wo es gebiicht erkenne, und nicht mit Palliativen dieses Uebel umhülle, sondern bei der Wurzel es ergreiffe. Er sieht auf der Höhe

wo die Massen und die großen Verhältnisse um ihn ausgebreitet liegen; er weiß welche Stunde die große Weltuhr ausgeschlagen; er versieht was Preußen gebührt und ziemt, wo die Gefahren drohen, und wo die Mittel, sie zu beschwören verborgen liegen. Er weiß, daß ein Thron, wie jener des Propheten, der auf vier Rädern ruht, deren jedes nach einer andern Weltgegend sich bewegt, nicht von der Stelle rückt, wenn ihn nicht ein Gott bestiegen. Er wird sich überzeugen, daß nachdem die Erwödung überreif geworden, ein Thun und ein Lassen dringend gefordert sind. Die That allein kann die tief gesunkene Hoffnung von neuem beleben, und den entblätterten Baum des Vertrauens wieder frisch grünend machen. Er ist auch zur glücklichen Zeit gekommen, wo es zu einem ruhigen Augenblick gediehen, weil der Widerspruch sich in etwa abgelämpft; wo man sich mehr erkennt, und im Gefühle so viel bewiesenen guten Willens mitten in dem Jammer, sich zu verständigen angefangen. Darum wird seine Herkunft nicht ohne Segen bleiben, und er wird sich am Rheine ein Denkmal seines Hierseyns gründen. Wie wir ihm unser *salve sis!* an der Schwelle zugerufen, so wird ein dankbares Lebenswohl ihn zurückbegleiten.

Geschrieben, am 24. Jänner 1818.

Da wohl zu glauben, daß diese Schrift ursprünglich für die Theilnehmer an der Adresse geschrieben, auch für das größere teutsche Publikum nicht ohne Interesse seyn werde, so hat der Herausgeber für gut befunden, eine Anzahl Abdrücke in den Buchhandel zu geben. Möge der Ernst ihres Inhalts und die Strenge der Fassung des Eindrucks nicht verfehlen, auf den sie berechnet worden.

Der Herausgeber.